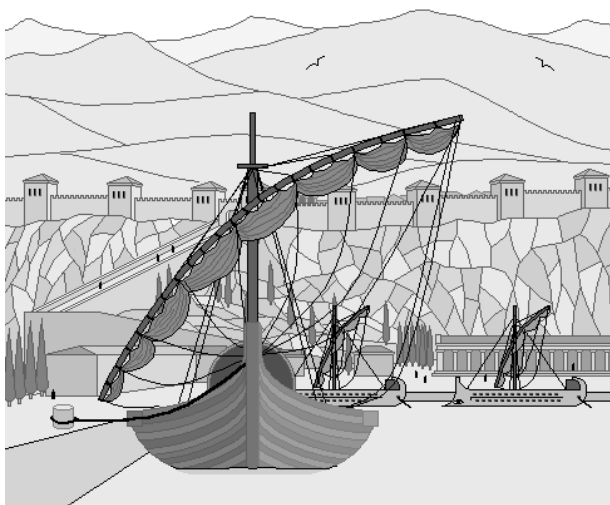


Buch IV: ATTALEIA

156-154 v.Chr.



»Wozu muss ich denn unbedingt Geometrie lernen?«

»Du musst gar nichts, Polli!«

»Nenn mich nicht Polli«, schmollte der Junge. »Ich finde, ihr könntet euch langsam mal daran gewöhnen, dass ihr eure Söhne Apollodoros und Telephos genannt habt und nicht Polli und Telli.«

Krates warf seinem Sohn einen amüsierten Blick zu und musste lachen. Andere Väter würden ihm diese Widerrede nicht durchgehen lassen, doch er hatte seine Söhne ja selbst dazu erzogen alles zu hinterfragen und sich nichts gefallen zu lassen. Wie sollte er ihm da jetzt böse sein?

»Was ist denn daran so komisch?« wollte Apollodoros wissen.

»Gar nichts, mein Sohn, und entschuldige den Kosenamen. Ich wundere mich nur darüber, wie schnell die Zeit vergeht.«

Und beim Zeus, das tat sie. Wehmütig erinnerte sich Krates an das Gespräch, das sie vor vier Jahren auf dieser Mauer geführt hatten, als Eumenes gestorben und ihm sein Bruder Attalos auf den Thron gefolgt war. Apollodoros war damals noch ein halbes Kind und ihm ging der Tod des greisen Königs, der ihm zu seinem sechsten Geburtstag persönlich gratuliert hatte, sehr nahe. Die ganze Stadt war unterwegs gewesen, um der großen Trauerprozession zu folgen, die sich langsam durch das Eumeneische Tor dem großen Grabhügel näherte, den man außerhalb der Stadtmau-

ern für Eumenes errichtet hatte. Und während sie von hier oben dem Leichenzug nachschauten, hatte Krates seinem Sohn erklärt, dass das Leben immer weitergeht, selbst dann, wenn es vorübergehend wehtut. Er erinnerte sich an den Schmerz, den er selbst empfunden hatte, als er seinem toten König und Gönner auf seiner letzten Reise ins Tal nachblickte. Doch Krates erinnerte sich auch an das warme Gefühl der Zuversicht, das ihn überkam, als er an seinen Sohn dachte, den er von ganzem Herzen liebte, für den er dasein und dem er jeden Tag von Neuem vorleben konnte, wie wundervoll das Leben doch war.

»Denkst du an Eumenes?« fragte Apollodoros, dem der traurige Blick seines Vaters nicht entgangen war.

»Ja, das tue ich. Er war ein guter König, auch wenn ich froh bin, das Schick-

sal unserer Stadt nun in den Händen seines Bruders zu wissen. Denn gerade in Zeiten wie diesen verlasse ich mich doch lieber auf die Erfahrung eines kampfgeprobten Feldherrn.«

»Was mir aber noch immer nicht meine Anfangsfrage beantwortet, warum ich mich mit der Geometrie abquälen muss.«

»Ich habe es dir vorhin schon gesagt, Apollodoros. Du musst gar nichts und wenn du mich davon überzeugen kannst, dass du die Geometrie nie wieder brauchen wirst, müssen wir darüber auch kein weiteres Wort zu verlieren. Aber ich denke, es gibt doch einiges, was dafür spricht sich mit dieser Materie wenigstens einmal auseinanderzusetzen. Denn mit der Geometrie ist es im Grunde genommen genauso wie mit

den Kochkünsten deiner Mutter. Um sie zu erlernen, musst du sie verstehen, um sie dagegen anzuwenden, reicht es vollkommen, wenn du einen Papyrus besitzt, auf dem sie beschrieben ist.«

»Ach so«, rief Apollodoros, der begriff, worauf sein Vater hinauswollte. »Du meinst, dass Papyri ebenso verschwinden können wie Mutters Kochrezepte?«

»Natürlich. Und dann ist es aus, mit der Geometrie ebenso wie mit den Pfannkuchen. Aber was du einmal gelernt hast, kann dir keiner mehr nehmen. Frag Livia, sie wird es dir bestätigen.«

Apollodoros zupfte zerstreut an den Blättern des Unkrauts, das hier und dort aus den Mauerritzen hervorspross und schluckte seinen Widerwillen herunter. »Das ist alles schön und gut, Vater, und

ich bin ja auch bereit etwas zu lernen, um es für immer in meinem Gedächtnis zu bewahren. Aber ich weiß doch noch nicht einmal, wozu ich die Geometrie überhaupt brauche. Denn alles, was mir Praxiteles zu diesem Thema erzählen konnte, schien mir so weit hergeholt, dass es mir vermutlich nie wieder begegnen wird.«

Krates nickte verdrossen. Er kannte den Lehrer seines Sohnes und war von dessen pädagogischen Fähigkeiten noch nie sonderlich überzeugt gewesen. Also erzählte er Apollodoros von seinen eigenen Geometriestunden bei Aristides in Tarsos, von den Winkelberechnungen, über die man den Mädchen ungesehen unter die Röcke schauen oder die Flugbahn eines Wurfgeschosses. Als er schließlich bei den Höhen- und Entfernungsmessungen angelangt war, die er

seinen Treibern auf dem Weg nach Pergamon beigebracht hatte, sah er das Funkeln in den Augen seines Sohnes und wusste, dass er nicht umsonst geredet hatte.

»So, wie du es erzählst, kann die Geometrie offenbar richtig Spaß machen. Schade nur, dass du uns nicht unterrichten kannst.«

»Ich fürchte, dafür fehlt mir die Zeit. Aber wenn du willst, kann ich dir wenigstens bei deinen Aufgaben helfen.«

»Oh ja«, freute sich Apollodoros, »das wäre fein.«

»Heißt das, dass du dich ab jetzt wieder ernsthafter mit der Geometrie befassen möchtest?«

»Ja, Vater.«

»Na prächtig«, lachte Krates, »dann können wir ja die Beschwerde deines Lehrers auch getrost wieder vergessen.«

»Danke für deine Hilfe.«

Krates umarmte seinen Sohn und drückte ihn fest an sich. »Komm«, sagte er schließlich und erhob sich von der Mauer. »Mir knurrt allmählich der Magen und wie ich deine Mutter kenne, hat sie dagegen ein gutes Rezept.«

Sie schlenderten über die kleine Straße oberhalb der Altarterrasse und beobachteten die letzten Handwerker, die mit dem Einsetzen der Abenddämmerung ihre Werkzeuge wegschlossen und die Baustelle verließen. Krates erzählte seinem Sohn von dem alten Bildhauermeister Agamemnon, der vor wenigen Jahren gestorben war und den Bau des großen Altares quasi von der ersten Stunde an begleitet hatte. Die umlaufenden Götterreliefs, die damals noch in Arbeit waren, als er sich von Stratonike über die Baustelle führen ließ, waren

längst fertiggestellt und der Vorschlag seines ehemaligen Schülers Artemon die Götterbilder mit Namenszügen zu beschriften tatsächlich aufgenommen worden. Über den relieffierten Sockeln thronte mittlerweile die umlaufende Säulenhalle, auf deren leichtem Gebälk sogar schon das Flachdach auflag. Wie es schien, wurde derzeit nur noch im Inneren des Altares gearbeitet, doch was es da zu schaffen gab, war von außen nicht erkennbar.

»Da seid ihr ja«, begrüßte sie Livia, als sie das Haus betraten. »Hoffentlich habt ihr guten Hunger mitgebracht. Es gibt nämlich gleich Abendessen.«

Nachdem sie gegessen hatten, die Suppenteller vom Tisch abgeräumt und die Kinder ins Bett gegangen waren, setzten sich Krates, Livia und Silanos

noch mit einem Becher Wein in den Hauptraum.

»Weißt du schon, wann du fortmusst?« fragte Livia besorgt.

»Nein, leider nicht. Vielleicht nächste Woche, vielleicht auch erst in einem Monat, genaueres konnte mir Attalos noch nicht sagen. Aber wer könnte ihm das verübeln? Beim Zeus, die Lage ist derzeit so angespannt, dass es mich wundert, wenn er an diese Dinge überhaupt noch einen Gedanken verschwendet. Alle zwei Wochen kommt eine neue Gesandtschaft aus Rom, um mit ihm die Aufstellung der Truppen und Flottenmanöver zu koordinieren. Das Wettrüsten mit den Bithyniern nimmt immer bedrohlichere Züge an und es geht hier schon lange nicht mehr um seine eigenen Machtansprüche, sondern um die Sicherheit Pergamons und die

Zukunft unserer Kinder. Im Übrigen habe ich es mit dieser Reise auch gar nicht so eilig, ganz im Gegenteil: Ich habe Attalos sogar gebeten, sich für die Zukunft nach einem anderen Gesandten umzusehen. Es gibt genügend taugliche Männer, die sich über den Diplomatenposten freuen und weder Familie haben noch eine Bibliothek führen müssen.«

»Und wirst du Silanos mitnehmen?« fragte ihn Livia.

»Wieso sollte er mich mitnehmen?«

»Krates reitet in ein paar Tagen nach Süden, und seine Ziele sind Termessos und Attaleia.«

Silanos starrte sie ungläubig an.

»Also, was ist?« lachte Krates.
»Magst du mich begleiten?«

»Ja ... ja, natürlich, aber ...«. Silanos verstummte und starrte betreten zu Boden.

»Philoxenos«, sagte Livia sanft und nannte ihn damit zum ersten Mal bei seinem richtigen Namen. »Du weißt, wie sehr wir dich ins Herz geschlossen haben und dass du deinen Platz in unserer Familie immer behalten wirst. Aber bei Juno, du bist ein Pisidier und auch, wenn du mir nie von deinem Zuhause erzählt hast, so ist deine Heimat doch sicher sehr schön.«

»Aber wenn ich in Termessos bleibe, werden wir uns nie wiedersehen. Was werden deine Söhne davon halten?«

Livia lachte bitter. »Sie werden dich verfluchen, Silanos. Aber glaube mir, in ein paar Jahren werden sie es verstehen und sich in dem glücklichen Bewusstsein erinnern, dass du ein freier Mann bist, der seinen eigenen Kindern die Werte weitergibt, die du in unserem Haus erfahren hast.«

Silanos nickte und kämpfte sichtlich um seine Fassung. »Ich bin euch von Herzen dankbar«, sagte er mit stockender Stimme, »aber ich bitte euch, gebt mir ein wenig Zeit, um dieses Angebot zu überdenken.«

Livia und Krates nickten ihm lächelnd zu und wünschten ihm eine gute Nacht. Nachdem sich Silanos in sein Zimmer zurückgezogen hatte, setzte sich Livia zu ihrem Mann und legte ihren Kopf in seinen Schoß.

»Er wird mitgehen«, sagte sie schließlich leise. »Er braucht nur noch etwas Zeit, um zu akzeptieren, dass er ein freier Mann ist.«

»Waren denn die letzten elf Jahre nicht Zeit genug?«

»Du meinst, seitdem du ihn freigesprochen hast, damals auf dem Schiff des Telamon?« Sie schloss die Augen

und lächelte bitter. »Die Macht, die Silanos geknechtet und ihm seine Freiheit geraubt hat, war Rom. Aber du bist kein Römer, Krates. Wie willst du ihm etwas zurückgeben, was du ihm nicht genommen hast?«

Krates strich ihr zärtlich über die Wangen und betrachtete sie mit nachdenklichen Blicken.

»Alles«, fuhr sie fort, »was deine damalige Freisprechung an Bord bewirken konnte, war eine Klarstellung, wie ihr euch in deinem Hause begegnen würdet, von Grieche zu Grieche. Für sein Gefühl der vollkommenen Freiheit aber hätte es meiner Zustimmung bedurft. Und die konnte ich ihm damals nicht geben, weil ich mich selbst noch nicht vollends von Rom gelöst hatte. Solange er also in unserem Haus lebte und arbei-

tete, war er in seinem Herzen noch immer ein Sklave Roms.«

Es ging schon auf den späten Vormittag zu, als Krates endlich in die Bibliothek kam. Seine Kollegen begrüßten ihn fröhlich und er begab sich gleich an seinen Schreibtisch. Er hatte in den letzten Monaten ein paar kleinere Aufsätze über die Sprachtheorie der Stoa geschrieben und widmete sich nun wieder seinem alten Thema über die Geographie Homers. Artemon nickte ihm von seiner Arbeitsecke aus zu und wies auf den zentralen Tisch gegenüber dem Eingang.

»Da sind heute ein paar Briefe für dich gekommen.«

Krates beäugte neugierig seine Post und musste lächeln. Agathon hatte ihm aus Mallos geschrieben, auf dem Papyrus darunter erkannte er das Siegel des

Scipio und von Zenodotos war auch ein Brief dabei. Krates erbrach das Siegel des Mallosbriefes und las die Neuigkeiten von seiner Familie in Kilikien. Agathon hatte die besten Aussichten auf einen Posten als Ratsherr von Mallos und Orthygia war zum dritten Mal schwanger.

Scipio ließ ihn herzlich grüßen und berichtete ihm von seiner Hochzeit mit der Tochter des Sempronius Gracchus. *Na, dann viel Spaß*, grinste Krates, als er sich an den intriganten Senator erinnerte und sich amüsiert vorstellte, wie er sich in die Ehe seines Schwiegersohnes einmischen würde. Aber das musste Scipio selber wissen.

Der Brief seines ehemaligen Schülers aus Tarsos dagegen ließ ihn freudig aufspringen. Wie es schien, hatte sich Zenodotos seiner damaligen Abschieds-

worte erinnert und beschlossen, die Akademie von Tarsos für ein paar Semester zu verlassen, um an anderen Schulen zu unterrichten. Erregt wanderte Krates in der Bibliothek auf und ab und las von Zenodotos' Plänen im Laufe der folgenden Monate auch nach Pergamon zu kommen.

»Phantastisch!« rief Krates begeistert. »Stellt euch vor, mein damaliger Schüler Zenodotos kommt uns besuchen.«

»Zenodotos war dein Schüler?« fragte Demetrios erstaunt.

»Ja, ich unterrichtete ihn ein Semester in Tarsos, bevor ich nach Pergamon kam. Aber wir kennen uns schon sehr viel länger, denn unsere Väter arbeiteten beide als Ratsherren und unsere Familien waren gut miteinander befreundet.«

»Als Grammatiker«, bemerkte Demetrios, »finde ich ihn ein wenig trocken. Aber seine Richtlinien für den kritischen Apparat sind sehr überzeugend. Und wann will er kommen?«

»Innerhalb der nächsten Monate. Den genauen Zeitpunkt weiß er offensichtlich selbst noch nicht. Nein, wie ich mich freue!«

Beschwingt setzte sich Krates wieder an seinen Schreibtisch und setzte seine Studien zur homerischen Geographie fort. Seine neueste Theorie betraf den Schild des Achilles, von dem er glaubte, dass ihn Homer nur deshalb so exakt beschrieben habe, weil er die Erde und den Kosmos wiedergebe.

»Weißt du übrigens«, fragte Leonidas von einem der hinteren Regale, »wann wir die nächste Papyruslieferung erhal-

ten? Unsere Vorräte sind fast erschöpft.«

Krates bedachte seinen Bibliothekar mit verwunderten Blicken. »Die müsste eigentlich längst eingetroffen sein. Ich dachte, ihr hättet sie entgegengenommen.«

»Bei mir ist nichts angekommen.«

»Haben wir denn nichts mehr auf Lager?«

»Eben nicht. Und die nächste Lieferung kommt erst Anfang nächsten Monats.«

Krates schüttelte ärgerlich den Kopf. »So geht das aber nicht. Ohne Papyrus können wir nicht arbeiten. Lauf doch mal runter zur Agora und erkundige dich, ob die Händler etwas wissen.«

Der Bibliothekar machte sich auf den Weg, während Krates die Kiste mit dem restlichen Papyrusvorräten inspizierte.

»Meine Güte«, rief er entsetzt, »das reicht ja noch nicht einmal für zwei Tage.«

Als Leonidas zurückkehrte, war er so außer Atem, dass er sich erst einmal setzen musste. Keuchend wischte er sich den Schweiß von der Stirn und schüttelte den Kopf.

»Was ist?« fragte Krates beunruhigt.

»Es gibt keinen Papyrus mehr.«

»Was soll das heißen, es gibt keinen Papyrus mehr?«

»Die Händler haben mir gesagt, dass man keinen kaufen kann, weil ihn die Ägypter nicht mehr exportieren. König Ptolemaios soll angeblich einen Ausfuhrstopp verordnet haben, um die Konkurrenzbibliotheken in Asien und Hellas zu schwächen.«

»Das ist nicht dein Ernst!« fragte Krates entgeistert.

»Ich fürchte doch. Und dabei habe ich mich extra bei mehreren Händlern erkundigt, aber sie sagen alle das gleiche und beziehen sich dabei auf die Aussagen von Karawanenführern, Schiffsmannschaften und Kaufleuten.«

»Verdammt!« schrie Krates und schlug dabei so heftig mit der Faust auf den Tisch, dass sein Tintenfass auf den Boden fiel und zerbrach. »Diese eingebildeten Dummköpfe! Gebe Zeus, dass es nur Gerüchte sind und wir schon morgen unseren Papyrus erhalten.«

»Was sollen wir denn jetzt machen?«

»Ich werde Attalos fragen«, erwiderte Krates und bemühte sich um einen ruhigeren Tonfall. »Ihr solltet in der Zwischenzeit schon mal prüfen, auf

welche Schriften wir notfalls auch verzichten könnten.«

»Du meinst, wir sollen Palimpseste erstellen?«

»Ich weiß, wie mühsam das Abkratzen der alten Schriften ist, aber mir fällt momentan nichts Besseres ein. Bis wir eine gescheiterte Lösung gefunden haben, müssen wir eben mit den Palimpsesten leben.«

Krates schnappte sich seinen Mantel und machte sich auf den Weg zum Palast. Gegenüber dem Säulenportal, das zum Athenaheiligtum führte, hörte er das Hämmern und Klopfen der Handwerker, die am neuen Palast arbeiteten. Attalos schien sich im Hof seines verstorbenen Bruders nicht mehr wohl zu fühlen und ließ daher auf dem benachbarten Gelände ein Peristylhaus errich-

ten, dessen Ausmaße sogar noch um einiges größer waren als das der alten Königspaläste.

»Hallo, Krates«, rief der Mosaikenmeister von der Baustelle.

»Grüß dich, Hephaistion. Na, wie läuft's bei euch?«

»Wir sind gerade mit einem Fußboden fertig geworden. Komm und sieh selbst!«

Krates ließ sich von dem Meister in einen Seitenraum führen, dessen Bodenmosaik Vögel aller Arten zeigte, die auf einem Baum saßen und scheinbar um die Wette sangen. Die Rautenmuster am Rand, aber auch die Vögel selbst waren so kunstvoll dargestellt, dass man fast meinte in das Bild hineingreifen zu können. Licht und Schatten wechselten sich mit den unterschiedlichsten Farben ab und Krates bewunderte wieder ein-

mal die Kunstfertigkeit, mit der Hephaestion kleine und kleinste Steine zu einem Bild zusammenfügte.

»Wirklich imponierend«, staunte er. »Aber woran erkennt man, dass das Bild von dir stammt?«

Der Meister schmunzelte und warf mit gespielter Verwunderung die Stirn in Falten. »Gibt es etwa noch einen, der diese Kunst so gut beherrscht wie ich?«

»Im Moment sicher nicht. Aber ich rate dir trotzdem dich hier irgendwo zu verewigen, damit auch kommende Generationen noch wissen, dass diese Mosaiken von der meisterhaften Hand des Hephaestion stammen.«

Der Handwerker schürzte die Lippen und legte den Kopf leicht zur Seite. Nachdenklich kniff er die Augen zusammen, musterte das Ergebnis seiner Arbeit und nickte ein paarmal vor sich

hin. »Naja, warum eigentlich nicht? Die Bildhauer und Vasenmaler haben ja auch ihre Signaturen.«

Krates legte ihm anerkennend die Hand auf die Schulter und verabschiedete sich. Als er an die Pforte des Palastes klopfte, dachte er noch einmal über die Papyrusgeschichte nach. Der Exportstopp, sofern er sich nicht als Ammenmärchen entpuppte, war so einfach wie genial, denn auf diese Weise ließen sich ohne großen Aufwand sämtliche Bibliotheken auf einen Schlag lahmlegen. Der Diener, der ihm die Tür öffnete, begrüßte ihn höflich und bat ihn im Vorraum Platz zu nehmen.

»Krates!« begrüßte ihn Attalos herzlich. »Was verschafft mir die Ehre deines Besuchs?«

Krates erwiderte den Gruß mit einer höflichen Verbeugung. »Ich wollte dich

um Rat fragen, sofern es deine Zeit zulässt.«

»Natürlich. Also sag schon, was brennt dir auf der Seele?«

»Es ist eigentlich ganz einfach: Wir haben keinen Papyrus mehr.«

»Dann bestellt euch doch neuen.«

»Deswegen wäre ich nicht gekommen. Der Punkt ist, dass wir keinen mehr bestellen können, weil König Ptolemaios angeblich ein Exportverbot für Papyrus verhängt hat. Jedenfalls scheint es in ganz Asien keinen Papyrus mehr zu geben.«

Attalos blickte ihn ernst an und strich sich dabei durch seinen angegrauten Bart. »Ich kann diesem kulturellen Streit mit den Alexandrinern nicht so viel abgewinnen wie mein lieber Bruder, zumal ich momentan auch ganz andere Sorgen habe. Denn eine furcht-

erregende Streitmacht aufzustellen ist die eine Sache, siegreich zu kämpfen eine ganz andere. Doch zurück zu deinem Problem: Wenn ich es richtig verstanden habe, könnt ihr ohne Papyrus nicht weiterarbeiten.«

»Ich fürchte, das ist der Sinn der Sache.«

»Könnten wir vielleicht selbst Papyrus herstellen?«

»Nein. Denn abgesehen davon, dass die Fasern der Papyruspflanze vor ihrer Verarbeitung etwa ein Jahr alt sein müssen, würde sie bei uns auch gar nicht wachsen.«

»Wie steht es mit anderen Pflanzen?«

»Schlecht. Keine unserer heimischen Pflanzen eignet sich zur Herstellung eines Papyrusähnlichen Materials. Man könnte es natürlich mit dickem Stoff probieren, doch der hält sich nicht lange

und ist zudem auch schwer zu beschreiben.«

»Das heißt im Klartext, wir sind auf ihren verdammtten Papyrus angewiesen?«

Krates blickte betreten zu Boden. »Ich fürchte, ja.«

»Und was kann ich dagegen tun?«

»Ich wollte dich vorab nur bitten diese Meldung zu überprüfen. Denn die Suche nach einer möglichen Alternative wird in jedem Fall aufwendig und teuer. Sollte es sich aber nur um eine Falschmeldung handeln, müssen wir uns ja nicht unnötig bemühen.«

»Ich werde sehen, was sich machen lässt.«

Als Krates in die Bibliothek zurückkehrte, merkte er, wie zornig ihn diese Geschichte machte. Er gab den Schreibern seine letzten Anweisungen und

machte sich auf den Weg in die Stadt, um ein bisschen Zerstreuung zu finden und den Ärger des Tages nicht auch noch mit nach Hause nehmen zu müssen. Der Markt mit seinem bunten Treiben brachte ihn schnell auf andere Gedanken. Er machte bei einem der Blumenhändler halt und kaufte für Livia einen großen Strauß Rosen, den er ihr mit nach Hause bringen wollte. Der Händler bedankte sich, nahm das Geld und kritzelte eine Notiz auf einen kleinen Stoffetzen. Krates wandte sich schon zum Gehen, als er plötzlich erstarrte. Ohne zu wissen, welche Idee ihm gerade gekommen war, wandte er sich noch einmal dem Blumenhändler zu. Schließlich nickte er und deutete auf den Stoffetzen mit der Notiz. »Was ist das für ein Material? Papyrus oder Stoff?«

»Weder, noch«, erwiderte der Händler irritiert. »Es ist Leder.«

»Leder?« wiederholte Krates zweifelnd. »Kann man denn auf Leder schreiben?«

»Normalerweise nicht. Aber auf säuregegerbtem Leder ist das kein Problem. Außerdem ist Leder wesentlich günstiger als Papyrus.«

»Und woher hast du das Leder?«

»Von meinem Schwager Patrios. Er ist Gerber und hat seine Werkstatt unten, auf der anderen Seite des Burgberges. Aber warum fragst du mich das alles?«

Krates hielt inne und dachte scharf nach. Dann ließ er sich von dem Händler den Weg beschreiben und ging über die Hauptstraße in die Unterstadt. Am Gymnasiontor angelangt, folgte er dem

Straßenverlauf nach Nordosten, umrundete den Fuß des Burgberges und vernahm bald den stechenden Geruch der Gerbereien, der sich mit dem beißenden Rauch aus dem Töpferviertel vermischte.

Patrios bedankte sich für die Grüße seines Schwagers und zeigte für Krates' Anliegen großes Interesse. Er reichte ihm ein Lederstück, das in etwa dem des Blumenhändlers entsprach.

Krates befühlte skeptisch die Dicke des Fetzens. »Könntest du mir ein so behandeltes Leder auch auf Tischgröße spannen?«

Patrios nickte eifrig. »Natürlich. Ich habe gerade drei Ziegenhäute fertig, die ich behandeln könnte. Wenn du mir bis morgen Mittag Zeit gibst, kann ich dir das Leder in die Bibliothek bringen lassen.«

»Das wäre wunderbar«, bedankte sich Krates und eilte beherzten Schrittes zurück in die Philetairiea.

Als Livia die Rosen sah, ging ein Strahlen über ihr Gesicht. Sie umarmte ihren Mann und küsste ihn so leidenschaftlich, dass er sich beschämt im Hof umschaute.

»Sind denn die Kinder nicht da?« wunderte er sich über die noch immer anhaltende Stille.

»Silanos ist mit ihnen ins Gymnasion gegangen, aber sie müssten jeden Moment zurückkommen. Hast du Hunger?«

»Den habe ich. Aber der kann auch warten, bis wir vollzählig sind.«

»Was bist du denn so vergnügt?« fragte Livia aus der Küche, während sie die Blumen in eine Vase stellte.

»Wir hatten heute ziemlichen Ärger in der Bibliothek, aber ich glaube, ich habe eine tolle Lösung gefunden.«

»Was für Ärger?«

»Die Ägypter haben ihre Papyruslieferungen eingestellt. Und eine Bibliothek ohne Schreibmaterial ist genauso sinnvoll wie ein Ofen ohne Holz.«

»Und warum haben sie das getan?«

»Ganz einfach: Um all die Bibliotheken in Asien und Hellas lahmzulegen, die ihnen Konkurrenz machen. Ein alter Streit zwischen Ptolemaios und Eumenes. Attalos hält sich da weitgehend raus, aber Ptolemaios ist ja noch immer am Leben.«

»Und wie sieht nun deine Idee aus, von der du eben erzähltest?«

»Ich weiß noch nicht, ob es klappt«, begeisterte sich Krates. »Aber ich glaube, es könnte eine gute Übergangslö-

sung sein. Als ich nämlich vorhin bei dem Blumenhändler war, sah ich, wie er ein Stück Leder beschrieb. Also fragte ich ihn, ob sich Leder überhaupt beschreiben lässt und ...«

»Mann, Krates!« mahnte ihn Livia lachend. »Erzähl mir keine langen Geschichten. Ich will wissen, welche Lösung dir eingefallen ist.«

»Gespanntes und speziell behandeltes Leder als Papyrusersatz. Zufrieden?«

»Na, bitte«, lächelte sie glücklich. »Geht doch.«

»Hallo, Vater!« rief Telephos, als er zur Tür hereinstürmte.

»Grüß dich, Herzchen!« erwiderte Krates und nahm seinen Jüngsten freudig in die Arme. Dann begrüßte er auch Apollodoros und Silanos und führte die Heimgekehrten in die Küche.

Nachdem Livia die Kinder ins Bett gebracht hatte, offerierte ihnen Silanos seine Entscheidung Krates nach Termessos begleiten zu wollen, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass er auch nach Pergamon zurückkommen dürfe, wenn ihm das Leben in seiner Heimatstadt nicht zusage.

Der nächste Tag begann mit der Bestätigung der Nachricht, dass die Ägypter ihre Papyrusausfuhr tatsächlich gestoppt hatten. Die pergamenischen Händler verfügten nur noch über wenige Reserven und verkauften diese zu Wucherpreisen, was auf der Agora zu manchem Handgemenge führte.

Als Krates die Bibliothek betrat, begrüßte er seine Schreiber, die noch immer mit der Sichtung des Katalogs beschäftigt waren und die Täfelchen der zweitrangigen Literaten aussortierten.

»Ich denke, das reicht fürs erste. Ihr könnt euch jetzt daran machen, die herausgesuchten Schriften abzukratzen, damit wir unsere Papyrusvorräte bald wieder aufstocken können.«

Am frühen Nachmittag glich die Bibliothek eher einer Werkstatt als einem Ort der Gelehrsamkeit, denn jeder von ihnen kratzte mit einem scharfen Messer auf irgendwelchen Papyri, um die alten Schriftrollen von ihren Texten zu befreien. Ärgerliches Schnauben und wütende Flüche begleiteten ihre Arbeit und so war der Gerber Patrios nicht schlecht erstaunt, als er die Tür zur Bibliothek durchschritt und Krates die bestellte Lederhaut vorbeibrachte.

»Bei allen Göttern«, lachte Patrios, »offensichtlich habe ich mir von der Bibliothek immer ein falsches Bild gemacht. Ich dachte, dies sei ein ruhiger

Ort, an dem konzentriert studiert und geschrieben wird.«

»Gebe es Zeus, dass es bald wieder so sein wird. Wie viel bekommst du?«

»Fünf Kistophoren«, antwortete der Gerber und ließ sich von Krates bezahlen.

Leonidas und die anderen Schreiber blickten ihn fragend an, als Krates die Tierhaut über seinen Tisch legte und prüfend befühlte.

»Was wird das denn?«

»Vielleicht das Ende unserer Probleme.«

»Eine einfache Lederhaut?«

»Eine einfache Lederhaut, die man beschreiben kann. Vorausgesetzt, es funktioniert. Aber das werden wir jetzt ausprobieren.« Er nahm seine Feder, tauchte sie schwungvoll in das Tintenfass und begann zu schreiben. Zeile um

Zeile füllte sich das Leder mit seinen Gedanken, bis er frustriert innehielt, weil die Tinte verlief und das Schriftbild unansehnlich verschmierte.

»Wie wäre es«, schlug Leonidas vor, »wenn man das Leder mit Harzwasser bestreichen würde?«

Krates ließ sich die Flüssigkeit reichen und trug sie mit einem Pinsel großflächig auf. Nachdem sie getrocknet war, machte er einen neuen Versuch und war schon wesentlich zufriedener. »Es scheint zu helfen. Aber wir sollten das Harz vielleicht etwas mehr konzentrieren.«

Sie bestrichen eine neue Probe mit konzentrierter Harzlösung und stellten Zweierlei fest: Zum einen hielt sich die Tinte nun genauso gut wie auf dem Papyrus, zum anderen wurde das Leder durch die Lackschicht so dick, dass man

es nicht mehr ohne weiteres einrollen konnte.

»Na, prächtig!« lachte Demetrios. »Wir versuchen hier ein Problem zu lösen und konstruieren dabei nur ein neues.«

»Aber wer sagt denn, dass eine Schrift immer gerollt sein muss? Man könnte sie doch auch auf einzelne Seiten schreiben und diese dann an ihrer Längsseite wie eine Wachstafel zusammensetzen.«

»Ja, natürlich«, begeisterte sich Leonidas. »Warum eigentlich nicht?«

Sie einigten sich auf den Versuch den Rest der Lederhaut in gleichgroße Seiten zu zerschneiden, diese entsprechend mit Harz zu bestreichen und mit einem kleinen Aufsatz zu beschreiben. Anschließend wollten sie die Seiten zu einem Band zusammenbinden und Atta-

los präsentieren. Krates spürte den Aufwind, den seine Idee unter die Männer brachte und genoss die Hochstimung, mit der sie ihre Arbeit verrichteten. Am frühen Abend hatten sie das Lederstück in vierundzwanzig gleichgroße Seiten geschnitten, die nun nach ihrer Harzbehandlung an einer Schnur hingen und über Nacht trocknen sollten.

Am nächsten Morgen konnte es Krates kaum erwarten die behandelten Lederseiten zu begutachten und so begab er sich schon kurz nach Sonnenaufgang auf die Akropolis. In den Sälen der Bibliothek roch es stark nach Harz, deshalb ließ er die Tür offen und nahm die getrockneten Seiten von der Schnur. Sie fühlten sich wunderbar glatt an und waren alles in allem sogar preisgünstiger als eine einzige Seite Papyrus. Krates dachte eine Weile darüber nach, welche

Schrift er ihnen anvertrauen sollte und entschied sich für einen Auszug aus dem Alexanderzug. Schließlich würde er die Schrift Attalos schenken und der war ein Feldherr, der an diesen Ausführungen gewiss seine Freude hatte. Krates holte sich je ein Fass roter und schwarzer Tinte und machte sich daran das Kapitel zu kopieren. Da sie die Seiten später binden würden, konnte er sie vor- und rückseitig beschreiben, wodurch sich aus den vierundzwanzig Blättern mindestens sechsundvierzig Seiten ergaben. *Noch ein Vorteil*, dachte er beglückt, denn der Papyrus ließ sich ja nur einseitig beschreiben.

Als seine Schreiber eintrafen, hatte er bereits dreißig der sechsundvierzig Seiten vollgeschrieben. Auch die rote Tinte kam auf den Lederhäuten hervorragend zur Geltung und die Bibliothekare be-

wunderten ihn für seine kalligraphischen Künste. Gegen Mittag war er mit der Kopie fertig und legte müde die Feder beiseite.

»Und was machst du jetzt mit deinem Alexanderkapitel?«

»Jetzt werden wir die Seiten binden. Ich dachte mir, dass wir dazu am besten eine Lochzange verwenden, wie sie die Gürtelmacher besitzen. Könnt ihr mir so ein Ding auftreiben?«

Demetrios zuckte mit den Schultern. »Gib mir Geld, dann werde ich das erledigen.«

Krates gab ihm zehn Kistophoren und bat ihn, auch noch fünf dünne Lederschnüre mitzubringen. Nachdem Demetrios gegangen war, begutachtete er noch einmal seine Kopie. Seite für Seite blätterte er von rechts nach links und lächelte über die ungewohnte Art der

Lektüre. Aber die Seiten waren durch das Harz wirklich so steif geworden, dass man sie unmöglich hätte rollen können.

Demetrios kam zurück und überreichte ihm die gewünschte Lochzange, die Lederschnüre und das restliche Kleingeld. Krates probierte die Zange an den Lederresten von gestern aus und hatte bald die richtige Lochstärke gefunden. Dann markierte er die Stellen vor und stanzte die Löcher. Abschließend zog er die Lederschnüre durch die Löcher, verknotete ihre Enden und betrachtete amüsiert das erste Buch, das sie in der Bibliothek erstellt hatten.

»Wie findet ihr das?« fragte er stolz in die Runde.

»Beeindruckend«, lobte ihn Leonidas. »Und eigentlich ja ganz einfach. Aber man muss eben drauf kommen. Genau-

so wie auf die Idee mit der Katalogisierung, mit der du hier vermutlich das Beste bewirkt hast, was diese Bibliothek je erfahren hat.«

»Wirklich unglaublich«, urteilte auch Attalos, nachdem ihm Krates das gebundene Buch in den Palast gebracht hatte. »Und wie willst du deine Erfindung nennen? Kratisches Leder?«

»Nicht doch!« wehrte Krates ab. »Was soll ich mich da in den Vordergrund stellen? Ich dachte eher an die Bezeichnung ›Pergamenische Haut‹. Was hältst du davon?«

»Wahrlich, Krates, du bist ein würdiger Vertreter unseres Geistes. ›Pergamenische Haut‹ also? Ja, das gefällt mir. Dann müssen wir deine Idee nur noch richtig vermarkten.«

Krates schüttelte heftig den Kopf. »Nein«, sagte er bestimmt. »Entschuldige meine vehemente Widerrede. Aber ich glaube, dass dadurch alles nur noch schlimmer werden würde. Ich möchte dir lieber einen anderen Vorschlag machen.«

»Na, dann lass hören«, forderte ihn Attalos auf.

»Die Ptolemäer haben uns den Papyrus genommen, weil sie sich vor unserer kulturellen Stärke fürchten. Wenn wir jetzt unsererseits die ›Pergamenische Haut‹ verkaufen und sie überall hin, nur eben nicht nach Alexandria liefern, wird das die Ägypter in ihrem Kleinglauben nur bestärken und unweigerlich dazu führen, dass sie sich auf irgendein anderes Produkt konzentrieren, von dem sie

glauben uns mit einem weiteren Exportstopp Schaden zufügen zu können.«

»Du meinst, wir sollten uns nicht zur Wehr setzen?«

»Das habe ich nicht gesagt und ich bin durchaus der Meinung, dass wir darauf reagieren sollten, nur eben nicht auf die gleiche Weise. Ich möchte dir lieber den Vorschlag unterbreiten hier in Pergamon eine große Schule zu gründen. Eine Stoa, an der zahlreiche Gelehrte unterrichten und deren Ruf Pergamon weit vorseilen wird.«

Attalos kniff die Augen zusammen.
»Eine Stoa meinst du?«

»Ganz Recht. Wir bräuchten ein repräsentatives Schulgebäude und genügend Mittel, um bedeutende Gelehrte zu begeistern.«

Attalos musterte ihn mit wachen Blicken. »Denkst du dabei an jemanden Bestimmten oder müssten wir die Stellen erst ausschreiben?«

»Ich denke an die Besten«, antwortete Krates energisch. »Die klügsten Köpfe, die Asien zu bieten hat: Zum Beispiel die beiden Stoiker Isagoras aus Halikarnassos und Arrianos aus Knidos, deren scharfen Verstand sogar die Alexandriner noch fürchten. Artemon und mein Schüler Zenodotos, der in den nächsten Monaten nach Pergamon kommen wollte, könnten sie dabei unterstützen. Als Basis dagegen hätte ich gerne die beiden Grammatiker Alexandros und Drakon aus Ionien.« Krates redete sich in Fahrt und schaffte es ganz offensichtlich, den Funken der Begeisterung auch auf Attalos überspringen zu lassen. »Ein paar hochrangige Wissen-

schaftler«, schloss er seine Rede, »wie etwa der Historiker Archidamos aus Assos oder der Mathematiker Hyperion von Ephesos könnten die Flanken unserer Schule besetzen. Allerdings werden uns all diese Männer viel Geld kosten und ich weiß nicht, ob das im Augenblick überhaupt möglich ist.«

Attalos lachte. »Du denkst an den Krieg, zu dem es hoffentlich nicht mehr kommen wird? Da sei unbesorgt. Die Arbeiten am Großen Altar werden in absehbarer Zeit beendet sein und der verschlingt zurzeit die meisten Gelder. Solange du mir versprichst, das Verhältnis deiner Gelehrten zu euren Schülern in einem vernünftigen Rahmen zu halten, wird es mir ein Vergnügen sein, eure Schule zu fördern. Vielleicht könntest du ja sogar einen Teil der Anwer-

bungen schon auf deiner Rückreise hinter dich bringen.«

Krates strahlte, denn natürlich hatte auch er schon daran gedacht. Aber so musste er den König nicht mehr um Erlaubnis bitten.

»Und was machen wir jetzt mit deiner Erfindung?«

Krates grinste. »Ich schlage vor ihr Herstellungsprinzip so flächendeckend wie irgend möglich zu veröffentlichen.«

Attalos erwiderte das Grinsen. »Du meinst ...«

»Aber ja«, lachte Krates. »Geben wir die Alexandriner und ihren kleinkarierten Exportstopp doch ruhig der Lächerlichkeit preis. Wir veröffentlichen unser Lederrezept und zeigen aller Welt, dass wir Pergamener nicht so kleingeistig sind wie unsere selbsterklärten Mitbe-

wunderer. Wenn wir dann noch eine bedeutende Stoa haben, die sich vor den großen Akademien nicht verstecken muss, wirst du sehen, wie schnell das Papyrus wieder auf dem Markt und dieser dämliche Streit um den kulturellen Vorrang endlich beendet ist.«

27

Als Krates am übernächsten Nachmittag die Bibliothek verließ, um auf der Athenaterrasse ein wenig frische Luft zu schnappen und in Ruhe einen Apfel zu genießen, traf er zwei Schreiber des Königs, die an der Brüstungsmauer lehnten und sich über die Unbeholfenheit einiger Gesandter lustig machten.

»Hallo, Krates«, begrüßte ihn der eine immer noch lachend.

»Wie schön, wenn man auf fröhliche Menschen trifft«, erwiderte Krates mit einem Kopfnicken.

»Ja, unsere Arbeit ist manchmal schon sehr komisch. Stell dir vor, heute Morgen protokollierten wir die Anhörung zweier pisidischer Gesandter, deren Anliegen genauso dämlich war wie sie aussahen. Und diese Sprache, Krates, du kannst es dir nicht vorstellen! Dass diese Hinterwäldler aber auch kein vernünftiges Griechisch sprechen können!«

Krates erinnerte sich an den Dialekt und musste mitlachen. »Was wollten sie denn?«

»Nun, wenn ich es richtig verstanden habe«, fuhr der andere Schreiber fort, »wollten sie vom König nur die Erlaubnis erhalten einen von ihren Feldherren

zu ehren, der während des pisidischen Krieges auch noch für unsere Seite gekämpft hat. Ich meine, was soll das? Seit wann mischt sich Attalos in die interne Verwaltung seiner Städte ein? Sollen sie doch ehren, wen immer sie wollen.«

»Vielleicht war das ja gar nicht der wirkliche Grund ihres Anliegens«, gab Krates zu bedenken. »Vielleicht wollten sie auch nur auf sich aufmerksam machen.«

»Mag sein, aber unternimmt man deswegen eine so weite Reise?«

»Keine Ahnung, aus welcher Stadt kommen sie denn?«

»Olbasa«, schnarrte der andere Schreiber verächtlich und verdrehte dabei die Augen, als läge dieser Ort weit unterhalb seines Horizontes.

»Und mit wie viel Mann hat uns Olbasa damals unterstützt?« hakte Krates interessiert nach, während er darüber nachdachte, was ihn an dieser Geschichte so sehr irritierte. Der erste Schreiber begann einen langweiligen Monolog über die Truppenstärke und Hilfszahlungen, mit denen Olbasa die Pergamener in ihrem Kampf gegen die pisidische Gebirgsstadt Selge unterstützt hatte, als ihn Krates plötzlich mit einem ungläubigen Lächeln unterbrach.

»Wie heißen die beiden Gesandten?«

»Wie bitte?«

»Die beiden Gesandten aus Olbasa, über die ihr euch eben lustig gemacht habt. Wie heißen die?«

»Der eine heißt Menis, das weiß ich noch. Aber an den Namen des anderen kann ich mich nicht erinnern.«

»Ich glaube, sein Name ist Pides. Warum willst du das wissen?«

Krates lachte vergnügt und klatschte mit der Handfläche auf die Brüstungsmauer. »Und wo sind die beiden jetzt?«

»Wir haben sie vorhin zur Herberge der ausländischen Gesandten gebracht. Aber was ist denn los?«

»Das erkläre ich euch später«, rief ihnen Krates zu und war schon auf dem Weg zur neuen Herberge, die Attalos erst kürzlich neben den Arsenalen hatte errichten lassen. Vielleicht würden sich seine Ahnungen schnell als Irrtum herausstellen. Doch es musste schon ein komischer Zufall sein, wenn es zwei olbasenische Gesandte geben sollte, die beide einen grauenvollen Akzent besaßen und zudem auch noch auf den Namen Pides hörten.

Als er die Herberge erreichte, klopfte er an die Eingangstür und trat ein.
»Pisdes?«

»Wer ruft mich?«

»Ich rufe dich, Krates aus Mallos.«

Eine Zeitlang herrschte absolute Stille und Krates dachte schon, dass sich der Fall damit erledigt hätte. Doch dann erschien der Gerufene persönlich. Und tatsächlich, er war es!

»Krates?« fragte Pisdes ungläubig und trat auf ihn zu.

»Pisdes, mein Alter!« begrüßte ihn Krates auf Pisidisch. »Willkommen in Pergamon.«

»Bei allen Göttern, was machst du denn hier? Ich dachte, du wärest immer noch an der Akademie in Tarsos.«

Die beiden umarmten sich stürmisch und brauchten eine ganze Weile, bis sie ihr Glück fassen konnten. Pisdes stellte

ihn seinem Amtskollegen Menis vor und bat Krates einzutreten. Es vergingen einige Stunden, bis sie sich alles erzählt hatten, was es für den ersten Moment zu berichten gab und Krates verabschiedete sich mit der herzlichen Einladung ihn heute Abend in der Philetaireia zu besuchen. Er beschrieb Pides den Weg und drückte ihm zum Abschied freudig die Hand.

An ein Weiterarbeiten in der Bibliothek war nun nicht mehr zu denken, zumal auch die Abenddämmerung hereinbrach und er Livia anstandshalber Bescheid geben musste, dass sie heute Abend Gäste bekämen.

»Wie schön«, freute sie sich, nachdem ihr Krates von seiner Zufallsbegegnung berichtet hatte. »Aber was wollen wir ihnen denn vorsetzen? Ich war darauf

nicht vorbereitet und habe dementsprechend nichts im Haus.«

»Lass uns doch ein paar Hasen braten. Dazu gibt's dann einen Salat und einen trockenen Wein.«

»Gute Idee«, lachte Livia, »nur, dass ich außer dem Wein nichts da habe. Wir müssten also erst einkaufen gehen und außerdem habe ich noch nie einen Hasen gebraten.«

»Das mach ich schon«, beruhigte sie Krates.

»Du?« fragte sie ungläubig und begann lauthals zu lachen. Krates erwiderte ihrem Zweifel mit einem breiten Grinsen. »Du vergisst, dass ich nicht immer mit dir verheiratet war. Lass dich überraschen. Silanos!«

»Hier bin ich.«

»Magst du mich begleiten? Ich brauche jemanden, der mir beim Tragen hilft.«

Während sie auf dem oberen Markt sechs große Hasen erstanden, einen üppigen Salatkopf, Zwiebeln und ausreichend Brot, versuchte sich Krates verzweifelt an das Rezept des kleinen Omikron zu erinnern. Die Sicherheit, mit der er Livia vorhin begegnet war, verließ ihn mehr und mehr, doch schließlich wusste er wieder, was in welcher Reihenfolge zu tun war. Anschließend schickte er Silanos in die Unterstadt, um zwei weitere Gäste einzuladen und machte sich an die Zubereitung der Mahlzeit.

»Darf ich dir helfen?« fragte Silanos, nachdem er mit dem Dank und der Zusage der Eingeladenen zurückgekehrt war. »Ich habe nämlich noch nie je-

manden Hasen braten sehen und würde gerne etwas dazulernen.«

»Aber ja«, freute sich Krates über die Unterstützung und scheuchte die Kinder aus der Küche.

Als die Hasen schließlich pikant gewürzt auf ihren Spießen hingen und über dem offenen Feuer des Küchenherdes brieten, schenkte er sich und Silanos den ersten Becher Wein ein.

»Unsere Gäste heute Abend werden dir gefallen«, sagte Krates.

»Wieso das?«

»Nun, weil sie ebenso wie du aus Pisidien stammen. Und das Witzigste ist, dass ich dir von dem einen der beiden sogar schon einmal erzählt habe. Damals, als ich mit meinem gebrochenen Bein in Cornelius' Haus lag und die Gemüsesuppe eurer Köchin schlürfte,

fragtest du mich, wo ich eigentlich Pisi-
disch gelernt habe, erinnerst du dich?«

»Stimmt«, nickte Silanos nach eine
Weile, »du erzähltest mir von einem
deiner Freunde aus Olbasa.«

»Ganz recht«, strahlte Krates und hob
seinen Becher. »Und eben dieser Mann
wird uns heute Abend besuchen.«

»Na dann«, freute sich Silanos und
stieß mit Krates an.

Als Menis und Pides an Krates'
Haustür klopfen, waren die sechs Lie-
gen des Speisesaals frisch bezogen und
das Essen nahezu fertig. Livia hatte von
den Hasen gekostet, die noch immer
über dem Feuer brieren und Krates mit
einem anerkennenden Nicken geantwor-
tet. Sie hieß die Gäste mit einer höfli-
chen Verbeugung willkommen und zog
sich mit den Kindern zurück. Alsbald
kam auch Hippias und begrüßte die bei-

den Pisidier mit seinem sympathischsten Lächeln.

»Holla!« rief er begeistert und folgte dem Duft der gebratenen Hasen in die Küche, wo sich ein Lächeln in seinen Zügen breitmachte, als er das Rezept erkannte und den kleinen Omikron mit einem langen »Ooooh!« imitierte.

Sie ließen sich im Speisesaal nieder und reichten die Amphoren mit Wein und Wasser herum, damit sich jeder seinen Wein selbst mische. Dann hielt Krates seine Trinkschale hoch und hieß seine Gäste willkommen.

»Und für wen ist der sechste Platz?« erkundigte sich Pides.

»Für unseren Überraschungsgast«, kündigte Krates an, »der übrigens jeden Moment kommen müsste.«

»Philopatros?« rief Pides überrascht, als dieser den Speiseraum betrat.

»Meine Güte, Pides«, erwiderte der junge Arzt freudig, »welch guter Wind weht dich hierher? Ich dachte, du wärest wieder in dein Dorf nach Pisidien zurückgekehrt.«

Krates hoffte, dass sich Silanos zusammenreißen und nicht laut loslachen würde, denn er wollte nicht, dass sich Pides' Amtskollege verletzt fühlte. Doch Pides, der sich über den altgewohnten Spott seines ehemaligen Studienkollegen zu freuen schien, kam ihm zuvor und lachte selbst. »Olbasa, mein stolzer Freund. Der Ort heißt immer noch Olbasa.«

Sie begrüßten sich mit einer herzlichen Umarmung und stießen auf ihr Wiedersehen an.

»Schade nur«, resümierte Philopatros, »dass uns Agathon keine Gesellschaft leisten kann.«

»Wie geht es dem Halunken?« erkundigte sich Pides.

»Nun, er hat die Philosophie an den Nagel gehängt und kümmert sich um die Staatsgeschäfte seiner neuen Heimatstadt Mallos, in der er dann Krates' Schwester geheiratet hat.«

Krates lachte. »Stell dir das Ganze in umgekehrter Reihenfolge vor und dann passt es. Mittlerweile hat mein lieber Schwager sogar drei Kinder und den vollwertigen Status eines Ratsherrn. Aber ich muss Philopatros schon recht geben: Es ist wirklich schade, dass er heute Abend nicht dabei sein kann. Wie wäre es, wenn wir ihm einen Trinkspruch widmen?«

Sie tranken auf Agathon und verfielen dem Bann alter Erinnerungen. Im Anschluss erzählte ihnen Krates von seinen

Stoaplänen und musste alles berichten, was er mit dem König besprochen hatte.

»Und was ist aus dir geworden?« wandte sich Philopatros schließlich an Pisodes.

»Ach«, erwiderte dieser, »mein Vater hat mich nach dem Studium an den Stadtrat empfohlen, wo ich bis heute arbeite. Olbasa hat sich in den letzten zwanzig Jahren stark verändert. Wir haben mittlerweile eine Stadtmauer und ein Theater, ein großes Gymnasion und eine Reihe ansehnlicher Tempel.«

»Hört, hört«, lachte Philopatros spottend. »Lohnt sich das denn überhaupt für eure siebenundvierzig Bürger?«

»Unsere Gemeinde«, mischte sich Menis etwas ungehalten ein, »ist in den letzten Jahren auf über fünftausend Einwohner angestiegen. Da lohnt sich das allemal.«

»Tut mir leid«, entschuldigte sich Philopatros mit einem freundlichen Lächeln.

»Und weswegen seid ihr hier?« fragte Silanos auf Pisidisch.

Krates schmunzelte über den lustigen Dialekt, bat sie jedoch, ihre Unterhaltung nach Möglichkeit auf Griechisch zu halten, damit sie auch Hippias und Philopatros verstehen konnten.

»Du hast recht«, erwiderte Silanos verlegen. »Ich fragte ihn gerade, warum er den weiten Weg bis nach Pergamon gemacht hat.«

»Nun«, erzählte Pises in seinem grauenvollen Akzent, »vor ein paar Jahren hatte sich euer König Attalos in den Kopf gesetzt gegen die pisidische Stadt Selge kämpfen zu müssen. Die Bewohner von Termessos schlugen sich sofort auf seine Seite, aber auch diejenigen,

die sich um den Krieg nicht gerissen haben, mussten ihre Soldaten stellen, um Attalos' Truppen zu unterstützen.«

»Selge«, schnaubte Silanos verächtlich und warf Hippias einen vielsagenden Blick zu. »Ein arglistiger Haufen von Halsabschneidern. Sie treiben Sklavenhandel und paktieren dabei mit den Sidetern und den Sagalassern, die ja auch dir nicht ganz unbekannt sein dürften.«

Hippias nickte mit düsterer Miene. »Ein Glück, dass Attalos das Lumpenpack in die Knie zwingen konnte.«

»Wie auch immer«, fuhr Pisodes fort, »aus pergamenischer und vielleicht auch aus ethischer Sicht mag dieser Feldzug berechtigt gewesen sein. Doch um ihn aus unserer, und damit meine ich vor allem die pisidische Sichtweise verstehen zu können, muss man sich

zunächst vergegenwärtigen, dass wir ein Bergvolk und als solches nicht so klar strukturiert sind wie die Leute in den Küstenregionen. In nahezu jeder anderen Landschaft leben die meisten Menschen in den Städten. In Pisidien dagegen lebt die Mehrheit der Bevölkerung auf dem Land. Wenn euch ein Feind belagert, könnt ihr euch einfach hinter eure Stadtmauern verziehen. Für einen Landbewohner ist das unmöglich, denn das einzige, was er machen könnte, wäre in die Berge zu fliehen; doch die sind vielerorts so steil, dass es wirklich keine Rückzugsmöglichkeit gibt. Also können die meisten im Falle eines Krieges nur noch weglaufen und dabei ihr gesamtes Hab und Gut im Stich lassen.«

»Das stimmt«, nickte Silanos ernst, der sich an die Situation der pisidischen Bergbauern erinnerte.

»Kein Pisidier also würde von sich aus einem Krieg in seinem Land vorbehaltlos zustimmen und mag er auch noch so berechtigt erscheinen. Aber er fand trotzdem statt und hat die Landbevölkerung tüchtig aufgerieben. Da wir schon vor dem Pisidischen Krieg eine Stadtmauer besaßen, den König auf Grund unserer geringen Größe aber nur mit wenigen Soldaten unterstützen konnten, entschloss sich unser Feldherr Sotas zu einer ebenso effektiven wie unkonventionellen Hilfeleistung. Wann immer nämlich der Strom der flüchtenden Bergbauern an unsere Tore schwappte, haben wir die Flüchtenden bei uns aufgenommen und ihnen Schutz gewährt, bis die feindlichen Heere die Gegend wieder verlassen hatten.«

Philopatros legte seinen Kopf zur Seite. »Und inwiefern solltet ihr der per-

gamenischen Seite damit geholfen haben?«

»Liegt das denn nicht auf der Hand?« lächelte Menis. »Wer einen Krieg beginnt, möchte doch nicht nur alles zerstören, sondern denkt in der Regel auch über den Krieg hinaus. Stell dir vor, all diese Menschen wären auf ihrer Flucht zwischen den feindlichen Heeren getötet worden. Wer hätte dann ihre Äcker bestellt und das Vieh gehütet? Wer hätte die pisidische Wirtschaft am Laufen gehalten und für zukünftige Steuerabgaben garantieren können, wenn nicht sie? Ich bin mir sicher, dass Attalos und seine Berater andere Sorgen hatten, als diesen Aspekt zu berücksichtigen. Aber ich bin auch der Meinung, dass diese Form der Unterstützung ebenso honoriert werden sollte wie die Bereitstellung kampftauglicher Soldaten.«

»Hab ich's mir doch gedacht«, schmunzelte Krates. »Die Sekretäre, über die ich überhaupt erst auf euch gestoßen bin, amüsierten sich heute Morgen über euer Anliegen einen von euren Feldherren zu ehren. Ich hatte gleich vermutet, dass mehr dahinter steckt, aber auf diese Variante wäre ich nicht gekommen.«

»Bist du denn in diesem Punkt anderer Meinung?«

»Nein, Menis, ganz und gar nicht. Ich finde es nur schade, dass ihr euren Feldherren nun selbst ehren müsst, anstatt, was ich wesentlich anständiger gefunden hätte, durch König Attalos.«

Hippias räusperte sich umständlich und bedachte Krates mit einem gequälten Lächeln. »Ich will ja nicht unhöflich sein, Krates, aber ich bekomme langsam Hunger und wenn ich nicht bald etwas

esse, steigt mir noch der Wein zu Kopfe.«

»Beim Zeus, die Hasen!« rief Krates und schlug sich mit der Hand auf die Stirn. Eilig sprang er auf und eilte in die Küche, wo Livia schon die Fenster geöffnet hatte, um den Qualm abziehen zu lassen und nun verzweifelt versuchte zu retten, was noch zu retten war.

»Du bist ein Idiot, Krates«, schimpfte sie. »Erst gibst du dir so viel Mühe mit der Zubereitung und dann lässt du das Essen verbrennen.«

Krates kostete von dem Fleisch, das Livia inzwischen von den verbrannten Stellen befreit hatte, doch es half nichts. Die Hasen waren verloren. Frustriert und mit hängenden Schultern kehrte er zu seinen Gästen zurück und hob hilflos die Hände.

»Jetzt sag bloß nicht, dass sie verkohlt sind«, entrüstete sich Hippias.

»Ich fürchte, doch«, gab Krates kleinlaut zu. »Aber ich könnte ein paar Fleischspieße holen. Der Imbiss des Plutarchos liegt ja gleich um die Ecke.«

»Kommt nicht in Frage!« rief Silanos und erhob sich. »Gib mir etwas Geld, dann besorge ich das.«

Während Silanos das Haus verließ und Hippias, der sich ganz offensichtlich auf das Rezept des Omikron gefreut hatte, leise vor sich hin schmollte, hielten sich Philopatros und Menis zurück und blickten betreten zu Boden. Pises dagegen bekam einen Lachanfall, bei dem er sich fröhlich auf die Schenkel klopfte. »Beim Apollon«, rief er vergnügt, »das ist ja fast wie in unseren alten Tagen. Wie schön, Krates, dass du

dich im Wesentlichen nicht verändert hast.«

Zerknirscht trottete Krates in die Küche und nahm die Teller entgegen, die ihm Livia mit einem verständnislosen Kopfschütteln reichte.

»Nun ja« versuchte er die Lage zu retten, »wir haben ja noch wenigstens den Salat und das Brot.«

»He, komm«, versuchte ihn Pides aufzumuntern, »wir sind doch hier ganz unter uns. Ein perfektes Essen hätte mich vermutlich mehr verunsichert als diese gelungene Improvisation. Es ist doch alles bestens oder Menis? Was meinst du?«

»Mir gefällt's«, sagte er unsicher und rang sich ein Lächeln ab.

»Und dein Salat«, ergänzte Hippias schmatzend, »schmeckt allemal besser

als Dörrfleisch und aufgeweichtes Trockenobst.«

Der fragende Blick der übrigen Gäste brachte ihn zum Lachen und so erzählte er ihnen von den kulinarischen Abenteuern ihrer Reise von Pisidien nach Pergamon. Als schließlich Silanos mit vier großen Tablettis voller Fleischspieße, Zwiebeln und Gemüse zurückkehrte, war der Abend wieder gerettet. Hippias war mit seinem Bericht mittlerweile bei ihrer Ankunft in Pergamon angelangt und erzählte nun von seiner Anstellung als Ingenieur und seiner Aufgabe als Förderer der ›Techniten des Dionysos‹, einer kultischen Vereinigung aus Dichtern und Künstlern, die sich in Pergamon großer Beliebtheit erfreute, finanzierte sie doch eine Vielzahl gemeinnütziger Projekte und galt

als gehobene Verbindung ehrbarer Männer, die zahlreiche Privilegien genossen.

»Und wie förderst du die Techniten?« erkundigte sich Philopatros.

»Kennst du unser Vereinshaus in der unteren Philetaireia?«

»Du meinst den großen Peristylbau zwischen der Gymnasionterrasse und dem Demeterheiligtum?«

»Genau den. Das Gebäude steht nun schon seit fünfzehn Jahren, aber wir haben uns kürzlich dazu entschlossen, die Böden der Festsäle und der umlaufenden Hallen mit Marmorplatten und Mosaiken zu versehen und die Wände mit einer kunstvollen Dekoration zu schmücken. Das alles kostet natürlich einen Haufen Geld und das stammt zum Teil von mir.«

»Alles schön und gut«, erwiderte Pides interessiert. »Aber was hast du davon? Ich meine, so wie es sich anhört, bist du selbst kein Technit, sondern nur ein Förderer dieses Vereins. Und es wird doch wohl keiner sein Geld zum Fenster rauswerfen, wenn er nicht irgendwelche Vorteile davon hätte oder?«

Hippias nickte dem Pisidier anerkennend zu. »Steuerfreiheit.«

Pides pfiff bewundernd durch die Zähne. »Respekt! In Maßen angewandt ein durchaus rentierliches Geschäft.«

Hippias grinste in seine Weinschale, ließ die Sache aber unkommentiert auf sich beruhen.

»Wisst ihr denn schon, wann ihr wieder aufbrechen wollt?«

»In zwei oder drei Tagen«, erwiderte Pides und schenkte sich noch etwas Wein nach.

Krates blickte nachdenklich auf die Weinamphore in Pisdes' Händen und zögerte. »Ich will euch keine unnötige Angst machen. Aber es ist da draußen zurzeit alles andere als sicher und die politische Lage spitzt sich von Tag zu Tag weiter zu.«

Menis zuckte resigniert mit den Schultern. »Natürlich ist es nicht ungefährlich. Aber wir können hier schließlich nicht überwintern.«

»Ich hatte da auch eher an eine andere Möglichkeit gedacht: Attalos wird mich in Kürze auf meine letzte Mission schicken, um in Termessos eine Halle einzuweihen und in Attaleia die fertiggestellten Stadtmauern abzunehmen. Natürlich reite ich nicht allein dorthin, sondern werde von meiner Gesandtschaft und ein paar erfahrenen Kämpfern begleitet. Ich kann das zwar nicht

allein entscheiden, aber es wäre doch zu überlegen, ob ihr uns nicht bis nach Pisidien begleitet.«

»Beim Zeus!« freute sich Pisdes, den die Gefahren des Rückwegs offenbar nicht ganz so kalt ließen wie seinen Amtskollegen.

Krates versprach sich noch morgen bei Attalos zu erkundigen und räumte mit Silanos das Geschirr ab. Nach dem Essen holte Hippias eine Kithara hervor und überraschte die Abendgesellschaft mit einer Reihe kräftig vorgetragener Trinklieder, die sie schließlich lauthals mitsangen.

»Kommt gut nach Hause«, lachte ihnen Silanos hinterher, als die Gäste endlich aufbrachen und schloss leise die Tür. Dann lehnte er sich an die Wand des Speisesaals und seufzte glücklich. »Danke, Krates.«

»Danke wofür?«

»Für den wunderbaren Abend. Ich hatte zum ersten Mal seit langer Zeit wieder das Gefühl ein freier Mann zu sein.«

Krates schmunzelte ihm freundschaftlich zu und drückte ihm sanft die Schulter. »Na, dann komm gut in deinen freien Schlaf.«

»Das werde ich tun«, versprach Silanos. »Gute Nacht.«

Als Krates am nächsten Morgen in die Bibliothek kam, schlug ihm schon in der Halle der strenge Geruch des Harzwassers entgegen. Leonidas und seine Kollegen waren gerade dabei die Palimpseste zu bestreichen und hatten auch schon die neugelieferten Ziegenhäute behandelt, die in kleine Seiten geschnitten auf einer Leine trockneten.

»Guten Morgen allerseits«, begrüßte sie Krates fröhlich und setzte sich an seinen Schreibtisch, um sich der Tagesplanung zu widmen. Er wollte heute eine kurze Anleitung über den Herstellungsprozess der ›Pergamenischen Häute‹ verfassen, die sie dann in alle Himmelsrichtungen veröffentlichen konnten. Außerdem musste er mit Attalos sprechen, um zu fragen, ob ihn Menis und Pisodes nach Pisidien begleiten durften und die Einzelheiten der Reise in Erfahrung zu bringen.

Der König hatte gegen die Begleitung der pisidischen Gesandten nichts einzuwenden. Da er sich jedoch auf einen wichtigen Termin vorbereiten musste, bat er darum, dass Krates am folgenden Morgen wiederkäme, damit sie in aller Ruhe die Einzelheiten seiner Reise besprechen und mit dem Architekten

Epiktetes die Pläne der neuen Stoa konkretisieren könnten.

Zufrieden, ja fast vergnügt schritt Krates über den Palastvorplatz zur Bibliothek zurück und musste stark an sich halten, um nicht vor Freude zu jubeln. Pergamon würde eine eigene Universität bekommen, eine stoische wohlgemerkt und Krates durfte sich dazu die besten Lehrer aussuchen, deren Ruf über die Grenzen Asiens hinaus bekannt war.

Als er am nächsten Morgen im Palast ankam, musste er nicht lange warten. Attalos empfing ihn zügig und führte ihn gleich zu dem alten Banketthaus, das direkt hinter dem Museion lag.

»Wir werden den großen Altar vermutlich schon Ende nächster Woche einweihen«, erklärte er beiläufig.

»Auch, wenn er eigentlich noch nicht ganz fertig ist.«

»Dreißig Jahre sind eine lange Bauzeit«, sagte Krates zögerlich.

»Die Zeit ist unwesentlich im Vergleich zu den Kosten. Meine Güte, wir befinden uns im Krieg. Weißt du, was heutzutage ein Bildhauer kostet? Und an den Friesen haben unzhliche Meister gewirkt. Glaub mir, wenn der Altar nichts kosten würde, könnten sie von mir aus noch die nächsten hundert Jahre daran weiterarbeiten. Aber er bringt uns ja noch nicht einmal Einnahmen, wie etwa die Bibliothek oder die Stoa, über die wir uns gleich mit Epiktetes unterhalten wollen, nein, er verschlingt einfach nur Unsummen an Geld. Aber damit ist jetzt Schluss. Mir sind die Truppen derzeit wichtiger als die Perfektion unserer Künstler.«

»Das kann ich verstehen«, betonte Krates. »Und es beruhigt mich ehrlich gesagt auch, wenn mein König in dieser gefährlichen Zeit noch so vernünftige Entscheidungen trifft.«

Attalos klopfte ihm lachend auf den Rücken und winkte dem Architekten zu, der vor dem Eingang der Herberge auf sie wartete. Sie betraten den Peristylbau, den Eumenes einst hatte errichten lassen und schauten sich in den leerstehenden Räumen um.

»Und wie lange werden die Bauarbeiten dauern?« fragte Krates, nachdem sie ihr Planungsgespräch beendet hatten.

»Zwei, drei Monate«, schätzte Epiktetes. »Kaum länger, denn das meiste ist ja schon da.«

»Dann könnten wir die Stoa also noch im Herbst eröffnen?«

»Sieht ganz so aus«, bestätigte Attalos und dankte seinem Architekten für sein Erscheinen. »Epiktetes ist ein guter Mann«, erklärte er Krates auf dem Rückweg. »Und du wirst sehen: Wenn er sagt: Zwei, drei Monate, dann heißt das auch zwei, drei Monate.«

Im Palast wurden sie bereits von Kolchos erwartet, der erst kürzlich zum Hauptmann befördert worden war und in dieser Eigenschaft die Eskorte der Gesandtschaft anführen sollte. Für einen kurzen Moment dachte Krates an Ariston, seinen ehemaligen Freund und Lehrer, den er in Tarsos kennengelernt und mit dem er viele Reisen überstanden hatte. Der Gesandte war vor wenigen Jahren gestorben und wie bei jeder Erinnerung an ihn mischten sich auch jetzt die Gedanken an ihn mit einem Hauch

von Wehmut. Krates dachte an die Reise nach Rom oder die Tour, die sie nach Ankyra gemacht hatten, an Aristons verschlagenes Verhandlungsgeschick und den Hauptmann Konon, der später in einer der Schlachten gegen die Galater gefallen war.

»Krates?« fragte Attalos spöttisch.

»Entschuldige, es sind die Erinnerungen.«

Attalos lächelte milde und erwiderte leise: »Ich weiß.«

»Und wann geht es nun los?« erkundigte sich Kolchos.

»In zehn Tagen. Es wird der zweite Feiertag der Dionysien sein, die im ganzen Land gefeiert werden und ihr solltet zusehen, dass ihr an diesem Tag so weit wie möglich nach Süden kommt. Hinter Smyrna werdet ihr kaum noch auf Pru-

sias' Truppen stoßen, aber bis dahin müsst ihr es erst einmal schaffen.«

In zehn Tagen also, dachte sich Krates. Sie vereinbarten, dass sie sich am Vorabend noch einmal treffen wollten, um die Instruktionen zu erhalten und Attalos' Segen zu empfangen. Bis dahin sollte jeder regeln, was er zu regeln hatte.

Am Nachmittag fragten Menis und Pisdes nach der Möglichkeit ihrer Reisebegleitung. Krates offerierte ihnen die Zustimmung des Königs und führte sie anschließend durch die Bibliothek, wobei er ihnen stolz die ›Pergamenischen Häute‹ zeigte und von den mittlerweile konkretisierten Plänen der Stoa berichtete. Nachdem sich die beiden Pisidier verabschiedet hatten, entließ Krates seine Bibliothekare und ging nach Hause.

»Vater, Vater«, begrüßte ihn Telephos stürmisch, als er in den Hof seines Hauses kam, »stell dir vor, ich darf an den Wettläufen im Hekatombaion teilnehmen. Und Apollodoros ebenfalls.«

Krates dachte an die sportlichen Wettkämpfe, die jedes Jahr im Herbst vor der Stadt gefeiert wurden und der Gedanke, dass seine Söhne dort freiwillig mitliefen, ließ ihn schmunzeln.

»Wie schön«, freute er sich für Telephos. »Und hast du Aussichten auf einen der Siegerkränze?«

Sein kleiner Sohn überlegte für einen kurzen Moment. »Ich denke schon«, sagte er schließlich. »Könnte klappen.«

Krates ging in die Hocke und blickte seine Söhne erwartungsvoll an. »Hört mal«, sagte er, »habt ihr momentan etwas vor? Oder wollt ihr mich zur Thea-

terterrasse begleiten, um einen Honigkuchen zu essen?«

»Honigkuchen?« fragte Telephos mit funkelnden Augen.

»Warum nicht«, lachte Apollodoros, der die Taktik seines Vaters längst durchschaut hatte. Es war immer dasselbe: Wenn Krates seinen Söhnen Honigkuchen spendierte, hatte er irgend etwas auf dem Herzen. Komischerweise fanden diese Gespräche auch immer auf der Theaterterrasse statt. Apollodoros hatte sich schon oft gefragt, was sein Vater an diesem Ort nur so spannend fand, dass er die wichtigsten Familiengespräche regelmäßig dort stattfinden ließ. Doch er war auch schlau genug sich sein Wissen nicht anmerken zu lassen.

Sie schlenderten gemeinsam zum Oberen Markt, erstanden bei einem der

Bäcker das obligatorische Süßgebäck und setzten sich auf die Brüstung der großen Hangmauer. Lange Zeit schwiegen sie sich an, weil Krates noch immer nicht wusste, wie er es seinen Söhnen sagen sollte.

»Ihr seid also fleißig am trainieren«, begann er das Gespräch.

»Oh, ja«, bestätigte Telephos schmatzend. »So ein Ölweig will ja auch verdient sein.«

»Na, dann werde ich euch mal kräftig anfeuern.«

»Wird Mutter auch kommen?« fragte Apollodoros.

»Aber natürlich«, versprach Krates. »Nur Silanos wird wohl nicht kommen können.«

»Warum denn das?«

»Weil er dann längst bei seiner Familie in Termessos ist.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Telephos kopfschüttelnd. »Ich dachte immer, wir sind seine Familie?«

»Nein«, widersprach ihm sein Bruder, »das sind wir nicht. Er wohnt bei uns und kümmert sich um alles, aber er ist ein Fremder. Silanos hat mir sogar erzählt, dass er eigentlich gar nicht Silanos heißt.«

»Du lügst doch«, empörte sich Telephos. »Wie sollte Silanos denn sonst heißen?«

»Philoxenos. Das ist sein richtiger Name.«

»Philoxenos?«

»Dein Bruder hat recht, Telephos, denn Silanos ist tatsächlich ein Fremder. Ursprünglich kommt er aus Pisdien und ist von dort auch nicht freiwillig weggegangen. Die Räuber haben ihn gefangen genommen und als Sklaven

nach Rom verkauft. Von Rom gelangte er schließlich über eure Mutter in unsere Familie. Aber eigentlich, wie gesagt, ist er weder Römer noch Pergamener, sondern kommt aus Pisidien.«

»Aber Silanos ist doch kein Sklave, oder?«

»Nein«, lächelte Krates und strich seinem jüngeren Sohn sanft übers Haar, »das ist er schon lange nicht mehr und bei uns übrigens auch nie gewesen. Denn ich hatte ihn schon vor der Geburt deines Bruders freigesprochen. Dass er trotzdem so lange bei uns geblieben ist, hängt nur damit zusammen, dass er euch mag und sich bei uns sehr wohl fühlt.«

»Aber warum will er uns dann verlassen?« fragte Apollodoros.

»Naja, wenn du deine Heimat freiwillig verlässt, ist das eine einfache Ent-

scheidung. Aber würde man dich aus Pergamon verschleppen, würdest auch du dich vermutlich dein Leben lang danach sehnen, einmal wieder zurückzukommen.«

Apollodoros und Telephos schienen zu begreifen, denn sie wurden auf einmal sehr still. Schließlich äußerte der Jüngere einen Gedanken, der so klug und erstaunlich reif war, dass sich Krates noch Jahre später daran erinnern sollte: »Er muss gehen, nicht wahr?«

»Was meinst du?« fragte Krates verwirrt.

»Ich meine, dass Silanos gar keine andere Wahl hat als nach Hause zu gehen. Selbst auf die Gefahr hin, dass es ihm dort nicht mehr gefällt, muss er gehen, weil er sonst sein Leben lang unglücklich wäre.«

»Du hast recht«, pflichtete ihm Apollodoros tapfer bei. »Wenn man es so betrachtet, hat er wirklich keine andere Wahl. Und Silanos ist ein so teurer Freund, dass ich ihm nur wünschen kann in seiner Heimat all das zu finden, wonach er sich immer gesehnt hat.«

»Oh, ja«, nickte Telephos traurig und lehnte seinen Kopf an Krates Schulter, »das wünsche ich ihm auch.«

Eine ganze Zeitlang saßen sie noch auf der Brüstungsmauer und guckten in die Abenddämmerung, bis sich allmählich ihr Hunger bemerkbar machte. Vereint kehrten sie nach Hause zurück, wo sie von Silanos in Empfang genommen wurden, der sich schon über ihren Verbleib gewundert hatte. Als sie sich schließlich zum Abendessen versammelt hatten, kam Telephos auf Silanos' Heimat zu sprechen.

»Ist Termessos eine große Stadt?«

Silanos schaute den Jungen verblüfft an, denn er hatte ihm noch nie etwas von Termessos erzählt. »Ja, schon. Bei weitem nicht so groß wie Pergamon, aber meine Güte, groß genug.«

»Groß genug wofür?« fragte Apollodoros nach.

»Groß genug, um dort sicher leben zu können, um alles zu finden, was man braucht und um sich durch und durch wohl zu fühlen.«

»Ja, das ist wichtig«, nickte Telephos. »Wir möchten, dass du dich dort wohl fühlen kannst.«

Silanos starrte Telephos ungläubig an und wechselte einen irritierten Blick mit Livia und Krates. Als diese nicht reagierten, fragte er nach.

»Wieso möchtet ihr, dass ich mich in Termessos wohl fühle?«

»Vater hat uns erzählt, dass du bald wieder nach Hause reitest und da ist es doch wichtig, dass dort alles so aussieht, wie du es dir vorstellst. Oder?«

»Ja, schon«, stammelte Silanos, der sich immer noch darüber wunderte, wie undramatisch die Kinder seine Reisepläne zu akzeptieren schienen.

»Es wäre uns natürlich lieber«, sagte Apollodoros leise, »wenn du hierbleibst.«

»Aber wir können es auch gut verstehen«, fuhr Telephos fort, »wenn du deine eigene Familie wiedersehen willst.«

Silanos setzte schon zu einer Erwiderung an, doch Livias schneller Blick ließ ihn innehalten. Betreten starrte er auf seinen Teller und fühlte eine tiefe Traurigkeit in sich aufsteigen. Die Stimmung am Tisch wurde immer be-

drückender, bis Telephos schließlich aufstand und Silanos tröstend umarmte.

»Das wird bestimmt schön«, sagte er.
»Du wirst viele liebe Menschen treffen und dich an Orten bewegen, die du noch von früher kennst. Und wenn es dir dort nicht mehr gefällt, na gut, dann kommst du eben zu uns zurück.«

Nun war es mit Silanos' Beherrschung endgültig vorbei. Ergriffen erwiderte er die Umarmung und begann herzergreifend zu schluchzen. Als er sich wieder beruhigt hatte, küsste er dem Jungen auf die Stirn und lächelte ihm dankbar zu.

Am Tag vor ihrer Abreise glich die Stadt einem bunten Meer aus festlich geschmückten Häusern und Straßen. Überall hingen Girlanden und Wimpel, auf den Türmen der Akropolis wehte das königliche Banner und die Hauptstraße zwischen der Oberstadt und dem Großen Altar war mit Blütenblättern übersät. Krates war an diesem Morgen schon früh unterwegs, um mit Silanos nach einem Pferd Ausschau zu halten, auf dem ihn dieser bis nach Termessos begleiten konnte.

Natürlich hatten sie in den vergangenen Wochen wiederholt versucht, für ihn ein Pferd aufzutreiben, doch die angespannte Kriegslage machte dieses

Anliegen immer schwieriger. Erst kürzlich hatte Attalos seine Untertanen aufgefordert, jedes Pferd, das nicht dringend benötigt wurde, an die städtische Kavallerie abzutreten.

Der Pferdemarkt auf der Unteren Agora war geschlossen und die Marktbeamten rieten ihnen es übermorgen noch einmal zu versuchen, da der reguläre Handel erst nach den Dionysien wieder beginne.

»Verdammt!« fluchte Silanos und biss sich nervös auf die Lippen.

Krates schüttelte nur stumm den Kopf und verschränkte die Arme. »Ich fürchte, jetzt haben wir ein Problem.«

»Meinst du nicht, dass uns Kolchos ein Pferd verkaufen könnte?«

Krates lachte bitter. »Wir haben Krieg, falls dir das noch nicht aufgefallen sein sollte. Ich kann mir beim besten

Willen nicht vorstellen, dass die Kavallerie bereit sein sollte auch nur auf eines ihrer Pferde zu verzichten. Aber versuchen können wir es natürlich trotzdem. Mehr als Neinsagen kann er ja nicht.«

Als sie an der Kaserne ankamen, erklärte man ihnen, dass Kolchos nicht da sei und vor dem Abend auch nicht wiederkäme. Krates fragte nach Kandalos, dem Hauptmann der Stadtwache, mit dem auch Kolchos befreundet war und erzählte ihm von seinen Schwierigkeiten, wobei er sich die Zeit nahm auch Silanos Geschichte zu erzählen und die Tragik zu schildern, die sich aus dieser vertanen Chance ergäbe. Doch auch Kandalos konnte ihm erwartungsgemäß nicht weiterhelfen. So bedankten sie sich nur und gingen niedergeschlagen in die Philetairiea zurück. Während sich Krates bittere Vorwürfe machte, schien

Silanos mit seinem Schicksal zu hadern. Er weinte und fluchte und schien nicht mehr er selbst.

»Hallo, Silanos«, begrüßte sie Telephos vergnügt, als sie nach Hause kamen, doch Silanos erwiderte nichts, sondern ging nur mit leerem Blick in sein Zimmer.

»Was ist denn los?« fragte Telephos erschrocken.

»Wir haben kein Pferd gefunden«, antwortete Krates leise und begegnete Livias Blick, die im Türrahmen der Küche stand und kopfschüttelnd die Augen verdrehte.

»Meine Güte, Livia!« rief Krates aufbrausend. »Du bist doch auch nicht darauf gekommen schon früher nach einem Pferd zu suchen!«

»War es denn meine Idee Silanos in seine Heimat zu entlassen?«

Krates wandte sich von ihr ab und ging in sein Arbeitszimmer. Sie hatten die letzte Zeit nur sehr mühsam überwunden, denn mit jedem Tag, der sie nicht nur seiner eigenen, sondern auch Silanos' Abreise näherbrachte, wurde die Familienstimmung gereizter. Gedankenverloren starrte er auf seinen Schreibtisch. Aus dem Nebenraum hörte er Silanos schluchzen, aber er fühlte sich nicht in der Lage ihm zu helfen. Da Livia so gut wie nie ausritt, hatten sie ihr Pferd erst vor wenigen Monaten verkauft. Krates eigenes Pferd stand mit den Jungpferden seiner Söhne im Stall. Doch er brauchte seinen Rappen und die Tiere der Kinder waren nicht stark genug, um einen Mann von Silanos' Gewicht zu tragen, von den Strapazen einer solchen Reise, denen sie sowieso nicht gewachsen wären, ganz zu

schweigen. Plautos und Theseus besaßen nicht mehr als ihre eigenen Pferde, von Hippias dagegen wusste er, dass er außer seinem eigenen alle anderen Tiere an die untere Kaserne verliehen hatte.

»Gehen wir jetzt los?« rief Telephos, der in Krates' Arbeitszimmer gehüpft kam und seine Aufregung kaum noch verbergen konnte.

»Gleich«, zwang sich Krates zur Ruhe. »Gib mir noch einen kurzen Moment.« Seine Söhne freuten sich schon die ganze Woche auf die Festtage und die Einweihung des Großen Altares und er hatte ihnen versprochen sie mit zu den Feierlichkeiten zu nehmen. Also machte er gute Miene zum bösen Spiel, zog sich einen festlichen Mantel an und verließ mit Livia und den Kindern das Haus.

Auf den Straßen begegneten ihnen Gaukler und Musikanten, alle möglichen Arten von Verkäufern und fröhliche Menschen, von denen sie viele kannten. Ein paar Mal noch machte Krates den Versuch während der einen oder anderen Unterhaltung das Pferd anzusprechen, das er so dringend benötigte, doch das Resultat war immer das Gleiche und so gab er es schließlich auf. Auf dem Vorplatz der Rampe, die zum Großen Altar hinaufführte, hatte sich eine dichte Menschenmenge versammelt, die sich angeregt unterhielt und auf die Ankunft des Königs wartete.

Schließlich schallten die Fanfaren der königlichen Garde über den Platz und es wurde so still, dass man sogar das Brüllen der Stiere hören konnte, die irgendwo auf der Altarterrasse auf ihre Schlachtung warteten. Attalos kam auf

einem goldenen Streitwagen und die Menge bildete, von ehrfurchtsvollen Verbeugungen begleitet, eine breite Gasse, durch die er, gefolgt von seinen Soldaten bis zur Rampe fahren konnte. Feierlich schritt er auf die Altarterrasse, von wo aus er eine festliche und rhetorisch ausgefeilte Rede hielt. Er sprach von der Plage der Galater, von der Tapferkeit Pergamons und den vielen Opfern, die die Stadt gebracht habe, um dieser Plage Herr zu werden. Und er lobte seine Pergamener, dass sie all diese Opfer auf sich genommen hatten, um stolzen Gewissens von sich behaupten zu können, was auch der Altar verkörpere: Dass nämlich die Götter auf der Seite des Tapferen stünden, der für die Freiheit kämpft und die Tradition gegen den schändlichen Einfluss der Barbaren verteidigt. Dann durchschnitt er das rote

Band und lauschte dem Klang der Fanfaren, die in dem tosenden und nicht mehr enden wollenden Beifall der Menge fast untergingen.

Krates und Livia nahmen sich und die Kinder an den Händen und folgten den anderen auf die Altarterrasse. Für ihn war der Anblick des monumentalen Bauwerks nichts neues, doch Krates' Söhne kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Ergriffen standen sie vor den marmornen Muskelpaketen der Götter, die in wuchtiger Eleganz auf die Giganten einschlugen und sie ganz offensichtlich das Fürchten lehrten. Die Terrasse füllte sich mehr und mehr und schließlich ertönten die Fanfaren ein drittes Mal. Gebannt starrte die Masse auf den Altar, über dessen Mitte sich endlich der schwarze Qualm des Opferfeuers erhob. Die Menge wurde still und

betete zu den Göttern, jeder zu einem anderen, denn der Altar war ja schließlich allen Göttern geweiht.

Als sich die Priester daran machten, das gebratene Opferfleisch an die Gemeinde zu verteilen, wurde es unruhig, denn jeder wollte in den Genuss des begehrten Fleisches kommen. Krates warf seiner Frau einen kurzen Blick zu und schob sich mit seiner Familie in Richtung Ausgang.

* * * * *

Es war schon spät, als Krates seine Kinder zu Bett brachte. Sie umarmten ihn innig und konnten sich nur schwer von ihm lösen, doch sie wussten auch, dass er wiederkäme. Silanos war längst in seinem Zimmer verschwunden, Livia hatte den Kamin gelöscht und war gerade dabei das benutzte Geschirr in die

Küche zu tragen, als es laut an der Haustür klopfte. Krates trat in den Hof und öffnete leise die Tür. Draußen stand Kolchos mit seinem Pferd und entschuldigte sich für die späte Störung. Er sah müde und abgekämpft aus und führte seinen Rappen nach Krates' Willkommensgruß direkt in den Stall.

»Habt ihr noch einen Wein offen?« fragte er fröhlich.

»Für dich immer«, lachte Krates leise, um die Kinder nicht wieder aufzuwecken. »Aber allzu lange sollten wir nicht mehr zechen, denn wir müssen ja morgen beide früh raus.«

»Wo ist Silanos?«

»Er schläft seinen Rausch aus. Als wir nach Hause kamen, hatte er sich fürchterlich betrunken. Aber das hätte ich an seiner Stelle vermutlich auch getan.«

»Dann weck ihn auf und halte ihm den Kopf unter Wasser. Wenn wir morgen losreiten, sollte er nüchtern sein.«

Livia kam aus der Küche und nickte ihm zur Begrüßung stumm zu.

»Aber wir haben kein Pferd für ihn«, flüsterte Krates.

»Doch, habt ihr«, lächelte Kolchos. »Aber das erzähle ich dir beim Wein und nicht hier draußen, wo uns jeder hören kann.«

Krates und Livia blickten ihn fragend an, was ihn zum Lachen brachte. »Also, was ist nun? Wo bleibt der Wein?«

»Schon unterwegs«, rief Krates vergnügt und zog Kolchos in den Hauptraum, wo er den Kamin wieder anfachte. Livia holte indessen drei Trinkschalen, Wein und Wasser und schenkte ihnen ein. Dann ging Krates zu Silanos

und musste ihn regelrecht wachrütteln, bis er zu sich kam.

»Was willst du?« brummte Silanos ungehalten.

»Mit dir nach Termessos reiten. Aber dafür musst du erst wieder nüchtern werden. Also auf! Zieh dich an und schütte dir Wasser ins Gesicht, damit du dich bei deinem Gönner bedanken kannst.«

Silanos schielte ihn mit verschwommenen Blicken an und wusste nicht, was er davon halten sollte.

»Jetzt mach schon«, fuhr ihn Krates an, »sonst kannst du von mir aus zu Fuß gehen.«

Silanos kniff die Augen zusammen und erkannte den Ernst der Lage. Mit einem Satz saß er auf der Bettkante und musste sich abstützen, weil ihm schwindelig war.

Als er frisch gewaschen, aber noch ziemlich benommen in den Hauptraum wankte, begrüßte ihn Kolchos mit einem warmherzigen Lächeln. »Kandalos hat nicht übertrieben. Ich glaube, du bist wirklich ein guter Mann.«

»Ich verstehe nicht«, erwiderte Silanos langsam.

»Ihr wart doch heute Morgen an der unteren Kaserne und wolltet von uns ein Pferd haben. Natürlich konnte dir Kandalos keines geben, selbst wenn er gewollt hätte. Aber deine Geschichte hat ihn so sehr berührt, dass er mir davon erzählte und mich bat, mich für dich einzusetzen. Also habe ich dir ein Pferd besorgt, das dich sicher bis nach Termessos bringen wird. Es steht draußen im Stall und ist sogar schon gesattelt.«

Silanos' Augen begannen zu leuchten. »Und ich dachte, ihr hättet alle Pferde unter Beschlag.«

»Das haben wir auch«, sagte Kolchos leise. »Aber jedes unserer Pferde wird vor seiner Registrierung einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Nun ja, und das Pferd, das ich dir mitgebracht habe, wurde von mir als kampfuntauglich eingestuft und offiziell gestern Morgen geschlachtet. Verstehst du?«

Silanos schmunzelte. »Ja, ich verstehe. Ich hoffe nur, dass ich das je wieder gut machen kann.«

»Das brauchst du nicht«, erwiderte Kolchos mit einem wohlwollenden Lächeln und hielt kurz inne. »Ich hatte mal einen jungen Soldaten in meiner Truppe, der aufgrund misslicher Umstände in Bedrängnis geraten war. Es hätte nur eines Pferdes bedurft, um seinen Hals

zu retten und ich war der einzige, der ihm dieses Pferd besorgen konnte. Die Sache war nicht legal und ich konnte es damals nicht über mich bringen für ihn meine Stellung zu missbrauchen. Doch ich habe meine Feigheit bitter bereut. So gesehen war meine Schützenhilfe für dich heute eine gute Gelegenheit diesen Fehler von damals wenigstens ansatzweise wieder gut zu machen.«

Silanos nickte nachdenklich und legte Kolchos die Hand auf die Schulter. »Danke«, war alles, was er dazu sagen konnte und Kolchos verstand es.

Sie tranken ihren Wein aus und verabschiedeten sich. Krates dankte dem jungen Hauptmann noch einmal für seinen Einsatz und stellte seine Reisesäcke vor den Hauptraum. Dann wusch er sich am Laufbrunnen und legte sich zu Livia ins Bett.

Kurz nach Morgengrauen wurde Krates wach, weil sich Livia über ihn beugte und ihn mit zärtlichen Küssen überhäufte. Er blickte in ihre wunderschönen Augen und strich ihr sanft das Haar aus dem Gesicht.

»Komm bald wieder«, hauchte sie ihm mit einem verführerischen Lächeln entgegen.

»Ich verspreche es«, entgegnete er und gab ihr einen langen Kuss.

Als er in den Hof kam, begrüßte er Silanos, der schon seit Stunden auf den Beinen war, um die Pferde zu füttern und sich um das Gepäck und den Proviant zu kümmern. So konnten sie in aller Ruhe frühstücken und sich von Livia verabschieden, die ihnen von der Haustür aus nachwinkte, bis sie von der Te-

lephosgasse in Richtung Hauptstraße abbogen.

»Kein Wort zu den anderen«, ermahnte ihn Krates, als Silanos seinem Rappen zufrieden auf den Hals klopfte. »Hörst du? Es geht niemanden etwas an, woher du das Pferd hast.«

»Glaubst du ernsthaft, ich würde Kolchos in Gefahr bringen?«

»Ist ja schon gut«, besänftigte ihn Krates, als sie in der Unterstadt ankamen und Kolchos winken sahen, der sich gerade mit Menis und Pisodes unterhielt. Im Hintergrund erkannten sie die vier Soldaten, die sie auf ihrem Weg begleiten sollten und die Abteilung der Kavallerie, die ihnen Attalos bis nach Aigai mitschickte.

Als sie über die lange Straße zum Asklepieion gallopierten, war die Sonne gerade über den Bergen aufgegangen

und warf die Pergamenische Ebene in ein friedliches Licht. Die Reiter der Kavallerie eskortierten die Gesandtschaft zu beiden Seiten und die Banner der Standartenträger flatterten wild im Wind. Nach einer guten Stunde hatten sie den alten Siedlungshügel von Teuthrania passiert und wandten sich gen Süden. Unterwegs begegneten sie nur wenigen Bauern, die ihnen den fröhlichen Dionysosgruß zuriefen und gelangten schließlich sicher nach Aigai, wo sie eine kurze Rast einlegten, um sich von ihrer Eskorte zu trennen.

In den folgenden Stunden kamen sie gut voran und erreichten schon am frühen Abend ihre Herberge in Smyrna. Von dort ging es in den nächsten Tagen über Ephesos und das Tmolosgebirge ins Maiandrostal und weiter bis ins phrygische Hochland. Glücklicherweise

bestand die Gesandtschaft ausschließlich aus erfahrenen Reitern, so dass ihnen die Entfernung nichts ausmachte, doch als sie am Abend die Tore von Hierapolis erreicht und sich in einer der dampfenden Kalkterrassen versammelt hatten, blickte Krates rundum in erschöpfte Gesichter.

»Vor fünfzehn Jahren«, sinnierte er lächelnd, »habe ich in diesem Becken gegessen und Karawanenseminare abgehalten.«

»Was für Seminare?« fragte Pises ungläubig und ließ sich von Krates die Geschichte seiner Treiber erzählen, die ihn von Tarsos bis nach Pergamon begleitet hatten.

»Also von mir aus«, gähnte Silanos, »macht, was ihr wollt. Aber ich bin für derlei Geschichten zu müde. Wann

müssen wir morgen überhaupt aufbrechen?«

»Auf jeden Fall nicht so früh wie heute«, bemerkte Kolchos. »Der Weg zum Sanaos-See führt zwar in die Berge, ist aber alles in allem auch nicht so lang wie der heutige Ritt.«

Silanos gähnte und wünschte ihnen eine gute Nacht.

Krates nickte müde vor sich hin. »Dann werden sich unsere Wege also morgen trennen.«

»Warum kommt ihr nicht einfach mit nach Olbasa?« wandte Pisdes ein. »Von hier aus ist das kein großer Umweg.«

»Ich weiß nicht«, seufzte Krates zögerlich und betrachtete seine aufgeweichten Hände. »Ich bin natürlich neugierig, mir deine Heimat einmal anzusehen. Aber wir machen hier schließlich keine Studienreise, sondern reiten

im Auftrag des Königs. Und in diesem Auftrag war Olbasa nicht vorgesehen.«

Kolchos lachte leise. »Nun komm schon, Krates. Attalos sieht uns nicht und auf die Verschwiegenheit meiner Männer kannst du dich verlassen.«

»Na dann«, lächelte Krates und erhob sich mühsam aus den Wassern, um sich mit den anderen zur Nachtruhe zu begeben.

Der Ritt, der sie am folgenden Morgen von Hierapolis in die pisidische Bergwelt führte, erinnerte ihn immer wieder an seine damalige Reise von Tarsos nach Pergamon. Die verkarsteten Berglandschaften mit ihren Geröllhalden und die Laubwälder, die sie in den schmalen Tälern passierten, die steinigen Wege und die krächzenden Schreie der Bergadler, die hoch über ihren Köpfen ihre Kreise zogen, all das weckte in

ihm so viele Erinnerungen, dass er über weite Strecken nur mit sich und seinen Gedanken beschäftigt war. Silanos dagegen blühte förmlich auf. Die vertraute Berglandschaft und ihre Vegetation lösten in ihm so starke Heimatsgefühle aus, dass er immer wieder jauchzte und den Göttern für seine Heimkehr dankte, die sie ihm nun, nach über zwanzig Jahren in der Ferne doch noch gestatteten. Als die Männer schließlich die Ufer des Sanaos-Sees erreichten, sahen sie, dass sich dort schon ein Handelszug befand.

Sie schlugen ihr Nachtlager in einiger Entfernung von der Karawane auf und zündeten sich ein Feuer an, über dem sie die von den Soldaten geangelten Fische brieten. Nach dem Essen band Krates sein Pferd los und ritt gegen Kolchos Rat, der den Fremden misstraute, zu den Feuern der Karawane. Er

fragte einen der Treiber nach dem Karawanenführer und erhielt die ihn keineswegs überraschende Antwort, dass Eudemos sein Nachtlager am Ende des mittleren Zugs aufgeschlagen habe. Zufrieden lächelnd, denn er hatte innerlich gehofft hier auf Eudemos zu treffen, rief Krates nach dem Karawanenführer und begrüßte ihn schließlich mit einem kräftigen Handschlag.

»Krates, mein Lieber! Aber natürlich erinnere ich mich. Und von deinem Seminar am Askanios-See erzähle ich noch heute.«

Eudemos war alt geworden, sein Gesicht von Falten zerfurcht und das ehemals kräftige Haar licht und ergraut, doch die entschlossene Wachsamkeit seiner Augen verlieh ihm noch immer den Ausdruck eines erfolgreichen und

geachteten Mannes. Er führte Krates ans Feuer und berichtete ihm in der blumigen Sprache der Karawanenführer von den Schwierigkeiten, die sie in den letzten Jahren während des pisidischen Krieges gehabt hatten. »Übrigens«, lachte er schließlich, »du wirst es nicht glauben, aber wir haben auch auf dieser Tour wieder einen jungen Philosophen dabei, der in Sagalassos zu uns gestoßen ist und nach Ionien möchte.«

Krates sah ihn verblüfft an. »Und wie heißt der Mann?«

»Ich glaube Xenophon. Oder so ähnlich. Er reitet im hinteren Zug.«

Krates verbeugte sich höflich und stand auf. Die Vorstellung in dieser Einöde auf einen Kollegen zu treffen, weckte seine Neugier. Eudemos rief einen seiner Treiber und wies ihn an Krates zu dem Philosophen zu führen.

Dann gähnte er ausgiebig und verabschiedete sich mit seinen besten Wünschen für eine glückliche Heimkehr.

Krates nahm sein Pferd und ließ sich durch die Lagerfeuer der Treiber ans untere Seeufer führen. Bei den Lastentieren des hinteren Zugs angekommen, stieß er auf eine Gruppe von Männern, die sich um ein Lagerfeuer scharten und heftig miteinander diskutierten. Er konnte ihre Gesichter nicht erkennen, doch er hörte die Stimme eines Mannes, der ganz offensichtlich von philosophischen Inhalten sprach. Und sowohl die Stimme als auch die Ausdrucksweise jenes Mannes waren ihm so vertraut, dass er freudig lachte.

»Was ist daran so komisch?« wunderte sich der Mann, der bis eben noch über die Anomalie gesprochen und sich nun verständnislos umgedreht hatte. Als

er den Lachenden im Feuerschein erkannte, starrte er ihn fassungslos an. »Das gibt es doch gar nicht!« stammelte Zenodotos. »Was machst du denn hier?«

»Ich bin auf der Durchreise«, erwiderte Krates. »Genauso wie du, nur in die Gegenrichtung. Wir reiten nach Termessos.«

Zenodotos war aufgesprungen und fiel seinem früheren Lehrer in die Arme. »Vorhin noch habe ich von dir erzählt und jetzt stehst du auf einmal hier. Das ist wirklich unglaublich!« Er machte Krates mit seinen Reisegefährten bekannt und bat ihn sich mit ans Feuer zu setzen, doch Krates lehnte dankend ab.

»Ich muss gleich wieder zu meiner Gesandtschaft zurück. Deshalb interessiert mich nur eine Frage: Wann kommst du nach Pergamon?«

»Ich habe keine konkreten Pläne«, erwiderte Zenodotos verwirrt. »Der Weg von hier bis nach Pergamon ist ziemlich weit und ich habe leider auch nicht die Mittel, um die Strecke in einem Stück zurückzulegen.«

»Aber dein vorrangiges Ziel ist nach wie vor Pergamon?«

»Natürlich. Das hatte ich dir doch geschrieben.«

»Ja«, lächelte Krates, »und über deinen Brief habe ich mich sehr gefreut.« Gedankenverloren starrte er in die Glut des Feuers und nickte dabei stumm vor sich hin. »Wieviele Pferde hast du bei dir?«

»Nur eines. Warum?«

»Mir kam gerade die Idee, dass du uns begleiten könntest. Wir reiten zwar morgen zunächst nach Süden und werden auf der Rückreise sämtliche Aka-

demien und Stoen Asiens besuchen, bevor wir wieder nach Pergamon heimkehren. Doch auf diese Weise kämest du wesentlich komfortabler und vor allem auch preisgünstiger an dein Ziel.«

»Du würdest mich mitnehmen?« rief Zenodotos freudig.

»Aber natürlich. Nur solltest du mich dann am besten gleich begleiten, denn wir brechen morgen schon früh auf.«

»Es ist alles gepackt«, strahlte Zenodotos, was Krates an den ausgeprägten Ordnungssinn erinnerte, der ihm schon damals bei seinem Schüler aufgefallen war.

»Dann lass uns gehen«, mahnte Krates und verneigte sich vor den Männern am Feuer.

Sie nahmen ihre Pferde und hielten auf die Ebene jenseits der Karawanen-

feuer zu. Die Nacht war sternklar und kalt. Hinter den Seeufern erhoben sich die dunklen Silhouetten der Berge und die Luft roch nach dem herben Duft wilder Kräuter.

Als sie das Lagerfeuer der Gesandtschaft erreichten, atmete Kolchos förmlich auf. »Wie gut, dass du wieder da bist! Wo warst du denn so lange? Ich habe mir schon Sorgen um dich gemacht.«

»Das musst du aber nicht. Ich bin hier nicht zum ersten Mal.«

»Und wen hast du uns da mitgebracht?«

»Meinen alten Schüler Zenodotos. Unsere Väter waren beide Ratsherren in Mallos und überdies gut miteinander befreundet, aber wir kennen uns auch aus Tarsos, wo ich Zenodotos einen Sommer lang an der Akademie unter-

richtet habe. Er ist eigentlich auf der Durchreise nach Pergamon, aber ich kann ihn auf dem zweiten Teil unserer Mission gut einsetzen und möchte deshalb, dass er uns ab morgen begleitet.«

Nach und nach machte sich Zenodotos mit der Gesandtschaft bekannt und setzte sich zu den Männern ans Feuer. Krates erzählte ihm von seiner Studienzeit mit Pisodes, und Zenodotos musste alles berichten, was sich in den letzten Jahren in Tarsos verändert hatte. Als sie sich endlich zur Nachtruhe betteten, war es spät geworden und Krates lag noch lange Zeit wach. Er dachte an Livia und seine beiden Söhne, aber auch an Pisodes, Silanos und Zenodotos, die ihn jeder auf seine Weise über Jahre begleitet hatten und ihm so viel bedeuteten. Er hatte sich um diesen Auftrag wahrlich nicht gerissen, doch die Nähe zu seinen

Freunden machte ihn glücklich und ließ ihn friedlich einschlafen.

Am Morgen ihres sechsten Reisetages verließen sie die breite Trasse des Karawanenweges und ritten über die notdürftig befestigten Gebirgssteige ins Innere des pisidischen Tauros. Menis und Pides hatten die Führung übernommen, gefolgt von Kolchos, der sich während des schwierigen Ritts angeregt mit ihnen unterhielt. Krates begleitete seinen Schüler in der Mitte und Silanos bildete mit den pergamenischen Soldaten die Nachhut. Unterwegs kamen sie durch dichte Pinienwälder und verkarsdete Landstriche, durch saftige Hochalmen und enge Schluchten mit reißenden Flüssen. Als sie in den frühen Abendstunden das kleine Gebirgsdorf Takina erreichten, wurden sie von den dortigen Apollonpriestern empfangen und in ei-

nem der Gästehäuser des Heiligtums beherbergt.

Der folgende Tag begann mit Schnee, was Krates die Höhe in Erinnerung rief, in der sie sich mittlerweile befanden. Glücklicherweise blieb das kalte Weiß nicht liegen, doch er fürchtete die Gefahren überfrierender Nässe und mahnte seine Gesandtschaft zu einem baldigen Aufbruch. Der kalte Wind, der sie schon am Vorabend begleitet und über Nacht tüchtig aufgefrischt hatte, blies ihnen unangenehm in die Seite und jagte dunkle Wolken über den Himmel. Bald setzte ein leichter Regen ein, der sich mit Graupel und Schnee vermischte und die Gesandten langsam, aber sicher durchnässte.

»Ist es noch weit?« rief Krates gegen den Wind.

»Keine Sorge«, antwortete Menis.
»Hinter der Felsenkuppe dort vorne geht es nur noch bergab.«

Als sie kurz darauf den Pass überquert hatten, blickten sie in ein weites Tal, das vom seicht dahinfließenden Lysis durchschnitten und von fruchtbaren Äckern gesäumt wurde. Hier und dort standen ein paar Bauernhäuser, weideten Pferde auf den Wiesen und Schafherden an den Berghängen und am Ende des Tales erkannten sie auch schon die geduckten Mauern von Olbasa.

Der Abstieg ins Tal gestaltete sich schwieriger als gedacht, denn der schmale Weg war vom Regen aufgeweicht und daher nicht nur rutschig, sondern an vielen Stellen auch brüchig. Ein paar Mal wären Pferd und Reiter fast gestürzt und so hörte man allerlei Verwünschungen und Flüche, bis sie

sich auf dem breiten Talweg befanden, der von Norden kommend bis nach Olbasa führte. Bauern und Hirten, die am Wegesrand standen, riefen ihnen ihre Willkommensgrüße zu und bestaunten das imponierende Machtgehabe der pergamenischen Gesandtschaft, die mit der starken Eskorte durch das Haupttor ritt. Sofort bildete sich ein Menschenauflauf, der genau das verursachte, wovor sich Krates schon in Hierapolis gefürchtet hatte, nämlich ein gewaltiges Missverständnis. Olbasa war wirklich nicht viel mehr als ein gut befestigtes Dorf und so mussten all die Menschen hier vermutlich wissen, weswegen Menis und Pides nach Pergamon geritten waren. Wenn sie nun aber in Begleitung einer größeren Gesandtschaft zurückkehrten, deutete alles darauf hin, dass sie mit ihrem Anliegen Erfolg ge-

habt hatten und die Stadt mit pergamenischen Ehren überhäuft werden würde. Entgeistert schüttelte Krates den Kopf, als er das stolze Leuchten in den Augen der Menschen sah, die auf die Gesandtschaft zeigten und ihren eigenen Delegierten anerkennend zunickten. Er rief Pides zu sich und erklärte ihm seine Zweifel, doch die Situation war schon außer Kontrolle. Die Kunde von der Ankunft der pergamenischen Gesandtschaft hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet und so wurden sie auf dem Marktplatz von den Beamten des olbasenischen Rates ehrenvoll empfangen.

»Das kriegen wir schon wieder hin«, lachte Pides und klopfte Krates freundschaftlich auf die Schulter. »Außerdem können wir ihnen die Freude doch ruhig lassen, oder?«

Sie saßen ab und ließen sich von den Beamten in eine edle Herberge führen, die so neu sein musste, dass sie vermutlich noch nie bewohnt worden war.

»Beim Hephaistos, was für ein Schlamassel!« fluchte Krates leise, als sie endlich allein waren und sich erschöpft auf ihren Betten ausstreckten.

»Ich finde das alles halb so schlimm«, beschwichtigte ihn Kolchos. »Außerdem steht in Attalos' Beschluss doch nichts Gegenteiliges drin. Wenn ich es richtig verstanden habe, hat er den Olbasenern ausdrücklich gestattet zu ehren, wen immer sie wollen. Und ob sie das nun mit oder ohne uns machen, ist doch egal.«

»Aber sie machen sich womöglich falsche Hoffnungen.«

»Das weißt du doch gar nicht«, mischte sich Silanos ein. »Und außer-

dem ziehen wir ja morgen schon weiter. Dann hat sich das Thema so oder so erledigt.«

* * * * *

»Es war schön dich wiederzusehen«, verabschiedete sich Krates am nächsten Morgen von Pides. »Und wenn ihr euren Feldherren Sotas ehrt, dann sprecht ihm meine Hochachtung aus.«

»Wird gemacht«, erwiderte Pides und klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter. »Kommt gut nach Termessos und viel Glück für den Heimweg.«

Krates hob die Hand und winkte noch einmal, bevor er seinem Pferd die Sporen gab und mit der Gesandtschaft die Stadt verließ. Das breite Tal von Olbasa verengte sich nach Süden zu einer engen Schlucht, durch die sich der Lysis

und parallel zu ihm der alte Bergweg schlängelten. Stundenlang folgten sie dem Gebirgsbach flussabwärts, um schließlich das Tal zu verlassen und in einen dichten Eichenwald zu gelangen. Kolchos war mit den pergamenischen Truppen im Pisidischen Krieg gewesen und kannte sich daher einigermaßen aus. Geschickt führte er die Gesandtschaft über die schwierigen Pfade in ein weiteres Tal, hinter dem sich der Solymos auftürmte, ein gewaltiges Bergmassiv des südlichen Tauros, das sie am folgenden Tag überquerten, bevor sie endlich nach Termessos kamen.

»Eine beeindruckende Festung«, kommentierte Krates am nächsten Abend die wuchtigen Stadtmauern, die sich in kühnem Schwung von einem Felsen zum nächsten spannten.

»Vor allem uneinnehmbar«, rief Silanos triumphierend und hielt mit Krates am oberen Tor seiner Heimatstadt, um den wachhabenden Offizier zu begrüßen.

»Wir kommen aus Pergamon und bringen die Grüße unseres Königs Attalos, der euch eine Halle gestiftet hat, die wir morgen einweihen wollen.«

Der alte Wachmann verbeugte sich höflich und rief einen seiner Soldaten, den er zum Stadtrat schickte. Kurze Zeit später kam ein berittener Bote des Rathauses, der Krates und die Seinen im Namen der Stadt willkommen hieß und sie bat ihm zu folgen. Sie ritten durch das alte Haupttor und gelangten auf eine breite Straße, die zu beiden Seiten von Häusern und Plätzen, Pinienalleen und kunstvollen Gärten gesäumt war. Teilweise von gewaltigen Hangmauern ge-

stützt, wand sich der Weg ins Zentrum hinab, wo sie der Bote in einer kleinen, aber durchaus gehobenen Herberge unterbrachte. Krates nahm Silanos mit auf sein Zimmer und ließ sich von ihm beim Auspacken der Reisesäcke helfen. Dann trat er ans Fenster und blickte nachdenklich über die Wipfel der unter ihm stehenden Zypressen auf die gegenüberliegenden Terrassen der Oberstadt. »Schön habt ihr es hier«, begann er schließlich.

Silanos war zu ihm ans Fenster getreten und deutete auf die andere Seite. »Schau, da hinten liegt das Haus meines Vaters, dort, zwischen den beiden Pinienn über dem kleinen Tempel, siehst du?«

»Ja, das sehe ich«, nickte Krates. »Und worauf wartest du noch?«

»Ich weiß nicht«, zögerte Silanos. »Ich habe mich immer danach geseht endlich wieder hier zu sein. Jetzt bin ich hier und fürchte mich davor nach Hause zu gehen. Kannst du mich nicht begleiten?«

Krates überlegte kurz. »Naja, vor morgen früh haben wir nichts mehr zu tun. Und wenn du meinst, dass es dir hilft, warum nicht.«

Sie sagten den anderen Bescheid und verließen die Herberge. Als sie das kleine Haus am Nordhang des Solymos erreichten, dessen klobige Mauern sich trotzig in den Felsen betteten, wurde Silanos zunehmend unruhiger. Ein junger Mann, der ihm wie aus dem Gesicht geschnitten schien, kam ihnen mit einem Haufen Decken entgegen. Als er seinen älteren Bruder erblickte, fiel ihm vor Schreck die Ladung aus den Hän-

den. »Philoxenos?« stammelte er ungläubig, »bist du das?«

»Karyas!« rief Silanos und nahm seinen kleinen Bruder liebevoll in die Arme. Lange Zeit standen sie im Hof, eng umschlungen und von Erinnerungen erfüllt.

Nachdem Silanos seinem verwirrten Bruder einen aufgeregten und recht konfusen Bericht über die letzten zwanzig Jahre geliefert hatte, erkundigte er sich nach ihren Eltern.

»Vater ist vor neun Jahren gestorben«, erwiderte Karyas traurig, »und Mutter ist erblindet. Aber komm, wir wollen sehen, ob sie dich auch so erkennt.«

Krates folgte den Brüdern unaufgefordert ins Haupthaus und erkannte die kleine Frau, die geduckt und vom Alter gezeichnet in einer Ecke des Zimmers saß und trotz ihrer Blindheit

an einer Decke stickte. Plötzlich horchte sie auf und blickte mit ihren grausilbernen Augen in den Raum.

»Karyas, wen bringst du mir da?«

»Ich bin es, Mutter«, schluchzte Silanos und kniete vor ihr nieder, um sie innig in die Arme zu schließen.

Krates wandte sich ab, um sich die Tränen aus den Augen zu wischen. Silanos war jetzt zuhause und er hatte seine Schuldigkeit getan. Leise entfernte er sich aus dem Hauptraum, verließ den Hof und kehrte gedankenversunken in seine Herberge zurück. Unterwegs kamen ihm die Erinnerungen. Die Erinnerungen an Rom und Pergamon, an das Haus des Cornelius und ihre gemeinsame Reise nach Asien. Die Erinnerung an seine Söhne, um die sich Silanos so liebevoll gekümmert hatte und an die vielen Abende, die sie zusammen an

seinem Kamin in der Philetairaia verbracht hatten. Silanos war jetzt heimgekehrt und Krates freute sich für ihn. Aber er spürte auch den Schmerz der Trennung und begann still zu weinen.

Als er sich am nächsten Morgen mit Zenodotos und seiner Gesandtschaft zum Frühstück in den Hof setzte, verneigte sich der Herbergswirt und servierte ihnen ein Morgenmahl, das so luxuriös ausfiel, als gelte es einen König zu verköstigen. Überhaupt fiel ihnen auf, dass ihnen die Menschen mit sehr viel mehr Respekt und Freude begegneten als noch am Vorabend. Krates währte den Grund dafür in dem bevorstehenden Festakt, doch damit lag er nur zur Hälfte richtig. Denn die Einweihung, zu der er eine lobende Rede auf die Tapferkeit und die unverbrüchliche Treue der Termessier hielt, war schnell

vorbei und die Halle selbst zwar einigermaßen repräsentativ, aber auch ziemlich unspektakulär.

Der zweite und vermutlich viel wesentlichere Grund für den allgemeinen Stimmungswechsel wurde ihm bei den anschließenden Feierlichkeiten bewusst, bei denen sich die Stadträte nicht nur für die Halle bedankten, sondern auch für die Großmut, mit der Krates seinen ehemaligen Sklaven freigesprochen und somit der Stadt einen ihrer Söhne zurückgebracht hatte.

Der Abend wurde lang, zumal Krates und Silanos alles erzählen mussten, was sie in den letzten zwölf Jahren gemeinsam erlebt hatten, doch mit vorrückender Stunde auch ziemlich sentimental. Silanos fühlte sich hin und hergerissen und war schließlich so betrunken, dass

er nicht mehr wusste, ob er lieber bleiben oder nach Pergamon zurückkehren sollte. Krates riet ihm zu bleiben, drängte aber auch darauf, Termessos am folgenden Tag wieder zu verlassen. So brachte er einen letzten Trinkspruch auf die Freiheit und das Geschenk der Freundschaft und wankte betrunken und von seinen Gefühlen verwirrt ins Bett.

29

Verkatert kroch er aus dem Bett und humpelte gähnend ans Fenster. Die Sonne hatte sich mittlerweile über die Bergkämme erhoben und somit den Blick auf das am Horizont schimmernde Meer freigegeben. *Was für ein Ausblick*, staunte Krates und blickte lange auf die

unter ihm liegende Bergwelt und den pamphyliſchen Meerbuſen. Da unten lag alſo das neue Attaleia, in das ſie noch heute reiten würden, um die dortigen Stadtmauern und den fertiggeſtellten Hafen einzuweihen. Er zog ſich an und ging mit ſeinen Gefährten frühſtücken.

Sie wollten gerade ihre Pferde ſatteln und die Reiſesäcke verſchnüren, als Silanos die Herberge betrat und ſie fröhlich begrüßte. Gemeinsam mit ſeinem Bruder Karyas führte er ſeine Mutter in den Hof und ſetzte die alte Frau auf einen Stuhl. »Ich habe ihr unſere Geſchichte erzählt«, raunte er Krates zu, »und ſie hat das dringende Bedürfniſ ſich bei dir zu bedanken.«

»Du biſt alſo Krates«, begann die blinde Frau leiſe und ſuchte zitternd nach ſeinen Händen. Krates reichte ihr

die Hand und brauchte einige Zeit, bis er die kehligen Laute ihres pisidischen Akzents richtig verstand. »Mein Sohn, Philo, hat mir von dir erzählt, vor allem, dass du ein guter Mann bist, dessen Namen wir in Ehren halten müssen.«

»Naja«, beschwichtigte sie Krates. »Was ich getan habe, habe ich gerne getan und das ist es, worauf es ankommt.«

»Wie auch immer«, sagte sie mit fester Stimme, »ich möchte dir danken, Krates. Wir werden für dich beten, jeden Tag.«

»Ich danke dir, Mütterchen«, erwiderte er mit einem kräftigen Händedruck. »Und ich wünsche dir noch viele glückliche und gesunde Jahre, um deinen heimgekehrten Philoxenos in vollen Zügen zu genießen. Aber ich bitte dich, lass mich aufbrechen. Meine Gefährten

warten und wir haben noch einen langen Weg vor uns.«

»Dann geh«, erwiderte die alte Frau freundlich und sah ihm mit ihren blinden Augen direkt ins Gesicht. »Zeus sei mit dir.«

Silanos nahm ihn zum Abschied herzlich in die Arme und begann herzergreifend zu schluchzen. Krates erwiderte die Umarmung, klopfte ihm aber nur aufmunternd auf die Schulter. »Acta est fabula, Silanos. Von jetzt an kann es nur besser werden.«

»Du hast Recht, bei den Göttern! Verdammt, du hast Recht.«

Silanos lachte und weinte gleichzeitig und strahlte seinen langjährigen Freund und Gönner warmherzig an. »Viel Glück auf deinem Weg, Krates. Und grüß mir Livia und die Kinder.«

»Das mache ich«, versprach Krates und verabschiedete sich auch von Karyas und den übrigen Termessiern. Dann wandte er sein Pferd und ritt langsam und mit stolzer Ruhe die Hauptstraße zum unteren Stadttor hinab. Seine nur noch sechsköpfige Gesandtschaft folgte ihm durch die Stadt auf die breite Handelsstraße, die sie über endlose Windungen in die weit unter ihnen liegende Ebene führte. Unterwegs kamen sie an reißenden Gebirgsbächen vorbei, die sich zu einem breiten Strom vereinten und bis nach Attaleia begleiteten.

»Da vorne liegt sie«, rief Kolchos begeistert, als sie endlich die Stadt erblickten. Leuchtend weiß, aus einem hellen Kalkstein errichtet, strahlten ihnen die Stadtmauern entgegen, deren Türme eine riesige Fläche mit angrenzendem Hafen umschlossen. Der Weg,

der von der gepflasterten Küsten-straße nach Attaleia abbog, war noch relativ neu und daher nur eine staubige Piste, auf der sie bis vor das Haupttor ritten.

»König Attalos lässt euch grüßen«, rief Krates dem Wachmann entgegen, der sich ihnen in den Weg stellte und sprang von seinem Pferd. »Wir sind gekommen, um eure Stadt einzuweihen und dazu stellvertretend den königlichen Segen zu erteilen.«

Der Soldat verneigte sich vor ihnen und gab Order das Haupttor zu öffnen, damit die Gesandtschaft ehrenvoll in die Stadt reiten könne. Aus der Nähe betrachtet waren die Wehrmauern uneinnehmbar hoch und wie sie später von innen sehen konnten, auch sehr stark. Die Flächen hinter den Mauern dagegen waren noch weitgehend unbebaut und Krates staunte bei ihrem Einzug, denn

er hatte eine so neue Stadtanlage noch nie zuvor gesehen. Hinter dem Stadttor wurden sie von einem Ratsbeamten in Empfang genommen, der sie zu einer kleinen Herberge in der Nähe des Hafens führte. Die Zimmer waren klein, aber mit einem atemberaubend schönen Blick über die Bucht auf die Berge, aus denen sie heute gekommen waren. Im Hafen lag eine Reihe starker Trieren, deren Anzahl den notwendigen Schutz bei weitem überschritt, aber schließlich war der Kriegshafen einer der Hauptgründe gewesen, die überhaupt zur Stadtgründung geführt hatten. Sie luden ihre Sachen ab und ließen sich von dem Beamten durch Zentrum führen. Oberhalb des Hafens, der zur Landseite hin durch eine natürliche Barriere steil aufragender Felsen geschützt war, erstreckte sich die rasterförmige Stadtanlage.

Um den Marktplatz und seine öffentlichen Bauten gruppierten sich vier Tempel und einige Privathäuser, dazwischen aber gab es immer wieder riesige Freiflächen, die noch auf ihre Bebauung warteten.

»Ihr habt ja hier reichlich Platz«, scherzte Krates.

»Naja«, gab der Beamte zu bedenken, »wir haben mehr Anfragen als freie Flächen. Aber wir können schließlich nicht jeden aufnehmen, denn unsere Mitbürger müssen dem König treu ergeben sein. Und das verringert die Zahl der in Frage kommenden Käufer immerhin schon auf ein Drittel. Außerdem bauen wir ja auch in eigener Sache. Dahinten zum Beispiel, am Ende des Hafens, entstehen die Kasernen der Marine, daneben die noch in der Planung befindlichen Unterkünfte der Stadtwa-

chen sowie die Magazine und Depots. Schließlich errichten wir noch drei Tempelanlagen, ein Theater und ein Stadion.«

Sie beendeten ihren Rundgang und begaben sich in eine der kleinen Hafentavernen, in der man ihnen gebratenen Fisch mit reichlich Salat und Brot sowie einen erlesenen Wein auftischte.

Am Morgen des nächsten Tages wurden sie von einem der städtischen Ratsherren abgeholt und zum Vorplatz des Hafens geführt, auf dem sich die gesamte Garnison versammelt hatte. An den Schiffen und den zahlreichen Flaggenmasten innerhalb der Stadt war das königliche Banner gehisst und die Rüstungen der Soldaten glänzten in der hellen Morgensonne. Die Offiziere bellten ihre Befehle und die Mannschaft salutierte zackig, um im Anschluss die pergame-

nische Hymne zu singen. Dann bestieg Krates ein kleines Rednerpult, von dem aus er den Hafen mit seinen Trieren, die Stadtmauern und die gesamte Garnison im Blickfeld hatte.

»Ihr tapferen Kämpfer Pergamons!« begann er seine Rede. »Als unser König Attalos vor zwei Jahren gegen seine Feinde im pisidischen Selge kämpfte – und der eine oder andere von euch wird sich an diesen Krieg wohl noch allzu gut erinnern – vor zwei Jahren also wurde uns klar, dass wir einen befestigten Hafen brauchen, in dem unsere Schiffe sicheren Schutz finden, der aber gleichwohl auch als Schirmherr und Garant eines friedlichen Seehandels fungieren kann. Die Wahl des Ortes fiel uns nicht schwer, denn der Platz hier bietet nicht nur alle strategischen Vorteile, die man sich für einen befestigten

Hafen wünschen kann, sondern liegt auch dermaßen idyllisch, dass man sich leicht vorstellen kann hier selbst sesshaft zu werden und der noch weitgehend unbebauten Stadt zu einem florierenden Standort zu verhelfen.

Aber wo die Wirtschaft blüht, stehen auch schnell die Neider auf dem Plan. Die kilikischen Piraten, die noch immer mit den Sidetern kooperieren, haben längst ein Auge auf euch geworfen und so bedurfte es nicht nur eines sicheren Hafens, sondern auch einer ausreichenden Landbefestigung samt den dazugehörigen Soldaten. Wie ich sehe, ist es mittlerweile um beides gut bestellt und so beglückwünsche ich euch heute zu euren starken Wehrmauern und dem gut befestigten Hafen. Viel mehr aber noch beglückwünsche ich euch zu eurem Entschluss dem König zu dienen und

die pergamenische Sache zu verteidigen, wann und wo immer es die Lage erfordert.

Wenn wir heute die Stadt offiziell einweihen und mit Attalos' Segen versehen, so bedeutet dies für mich nicht nur den feierlichen Akt der königlichen Weihe. Es bedeutet für mich auch das innige Bedürfnis euch für eure Zukunft in dieser Stadt alles Gute zu wünschen und meinen Apell an eure entschlossene Kraft zu richten, diese Perle Pamphyliens, die ihr ab heute stolz eure Heimat nennen könnt, gegen jeden Feind zu verteidigen. Mögen euch die Götter dabei helfen!«

Der Hafen donnerte vom Applaus der Soldaten und den Hochrufen der Stadtbeamten und Bürger. Krates winkte von seinem Podium in die Menge und wandte sich seiner Eskorte zu. Kolchos

und seine Soldaten hatten ihre Rüstungen auf Hochglanz poliert und standen noch immer im Halbkreis hinter dem Podium. Beeindruckt von der militärischen Würde seiner pergamenischen Begleiter nickte Krates dem Hauptmann zu und schritt auf den Vorplatz, um den Stadtbeamten und Generälen der Garnison zu gratulieren. Dem Festakt am Hafen folgte eine ausgelassene Feier, zu der nicht nur die Bürger von Attaleia, sondern auch einige der führenden Militärs eingeladen waren. Kolchos hatte schnell ein paar Kameraden entdeckt, an deren Seite er während des pisidischen Krieges gekämpft hatte und prostete Krates fröhlich zu. Krates winkte zurück und bediente sich an einer der reich gedeckten Tafeln mit Brot und gebratenen Fleischspießchen.

Am Nachmittag wurde auf dem Marktplatz ein großes Holzgerüst mit einer Reihe starker Pfähle errichtet und man erzählte Krates, dass dies der krönende Abschluss werde. Interessiert blickte er auf die Bauarbeiten, die sich allmählich dem Ende näherten, bis die Menge still wurde, weil die Stadtbeamten zwölf halbnackte Männer auf das Podium führten und mit Hilfe einiger Soldaten an die Pfähle fesselten.

»Was wird das denn?« fragte Krates erschrocken.

»Das sind die Piraten«, erwiderte ihm einer der Bürger, »die wir vorige Woche in der Bucht gefangen nehmen konnten.«

»Und was passiert jetzt mit ihnen?«

»Sie werden hingerichtet. Tod durch die Geißel, wie es das Gesetz verlangt. Und das ist gut so.«

Kurz darauf verlas ein Gerichtsbeamter das Todesurteil der zwölf Seeräuber und die Henker, ausgerüstet mit schweren Lederpeitschen, betraten das Podium. Die Menge schrie und johlte, als die Vollstrecker mit ihren Peitschen ausholten und auf den Rücken der Gefesselten hässliche Striemen und klaffende Wunden hinterließen. »Tod den Piraten!« hörte Krates und »Lasst sie lange leiden!«

Gebannt starrte er abwechselnd auf die jubelnde Menge und die Verurteilten, die sich unter den Schlägen der Henker wanden und vor Schmerzen um Gnade winselten. Er dachte an seinen Treiber Hegesias, dessen Eltern von den Piraten ermordet worden waren und an Hippias, der unter den Seeräubern unsägliche Qualen erlitten hatte. Ihm fie-

len aber auch der Sklavenmarkt von Sagalassos und die johlende Menge des Circus Maximus in Rom ein. Krates wollte sich abwenden, doch er zwang sich weiter hinzusehen. Was hier geschah, war das Ergebnis einer öffentlichen Rechtsprechung, die ihm in dieser Form zwar unmenschlich vorkam, aber vielleicht doch notwendig war. Die meisten Verurteilten waren längst zusammengebrochen, qualvoll verendet und hässlich entstellt. Einige jedoch lebten noch immer und schrien unter den gnadenlosen Schlägen der Vollstrecker so laut, dass es einem durch Mark und Bein ging. Krates wurde übel und wandte sich endgültig ab. Wortlos verließ er den Marktplatz und begab sich direkt in die Herberge. Warum konnte man diese Männer nicht einfach aufhängen oder den Tod eines Soldaten

sterben lassen? Warum mussten sie so lange leiden? Am meisten jedoch irritierte ihn die Lust der Menge an den Qualen der Verurteilten. Hatten die Bürger Attaleias wirklich so sehr unter den Piraten zu leiden, dass sich dieser Hass rechtfertigen ließ? Innerlich aufgewühlt legte er sich ins Bett und fiel bald darauf in einen unruhigen Schlaf.

* * * * *

Am nächsten Tag verließen sie Attaleia, um sich dem zweiten Teil ihrer Mission zu widmen und die Gelehrten der kleinasiatischen Schulen für die neue Stoa von Pergamon anzuwerben. Sie folgten der Uferstraße nach Lykien und passierten dabei wunderschöne Landschaften mit ausgedehnten Zypressenhainen und dichten Pinienwäldern, die kräftig nach Harz dufteten und bis an die sandigen

Ufer hinab reichten. Rechts der Straße wechselten sich große Obstbaumpflanzungen mit Olivenbäumen und fruchtbaren Feldern ab, hinter denen sich die steilen Hänge der lykischen Berge auftürmten. Nach einer geruhsamen Nacht in Phaselis umrundeten sie die lykische Halbinsel und gelangten drei Tage später über Limyra und Antiphellos bis zur Hafenstadt Patara.

»Hier trennen sich dann also unsere Wege«, hob Kolchos an, der mit seinen Soldaten gar nicht erst in die Stadt reiten wollte, um die rhodisch gesinnten Bürger nicht unnötig zu provozieren.

Krates nickte und saß von seinem Pferd ab. Er hatte mit Kolchos vereinbart, dass dieser mit seinen Soldaten bis nach Priene vorreiten und dort auf sie warten möge. Krates dagegen wollte sich mit Zenodotos von Patara nach

Knidos einschiffen, um von dort über den Seeweg nach Ionien zu gelangen und unterwegs kräftig die Werbetrommel zu rühren. So verabschiedeten sie sich von ihrer Eskorte, gaben den Soldaten ihre Pferde mit und machten sich auf den Weg in die Stadt. Nachdem sie am Hafen einen Frachtensegler gefunden hatten, der sie für die Überfahrt nach Knidos mit an Bord nehmen würde, suchten sie sich eine Taverne, in der sie nicht nur ihren Hunger, sondern auch ihren Durst stillen konnten und begaben sich früh zu Bett.

»Bist du überhaupt seefest?« lächelte Krates am nächsten Morgen, während sich das Schiff gemächlich durch die Hafeneinfahrt von Patara aufs offene Meer schob.

»Keine Ahnung«, erwiderte Zenodotos mit leichtem Unbehagen.

Die Überfahrt nach Karien dauerte fast anderthalb Tage und Zenodotos hatte sichtliche Mühe sich vom Schlingern des Schiffes nicht die Laune verderben zu lassen. Als die Sonne am Abend ihres ersten Seetages im Meer versank und die See in ein atemberaubendes Farbenspiel tauchte, sprang er plötzlich auf. »Da!« rief er aufgeregt, »sieh doch Krates! Sind das Delphine?«

Krates folgte ihm an die Reling und auch die Matrosen versammelten sich an der Bordwand, um den Tieren ihre Grüße mit auf den Weg zu geben. Dutzende von Delphinen begleiteten den Frachtensegler, schwammen unter ihm hindurch, gaben verspielte Laute von sich und vollzogen dabei die tollkühnsten Luftsprünge. Fasziniert beobachteten sie das Treiben der Tiere, bis sie mit dem letzten Tageslicht verschwanden.

Schweigend, um das schöne Erlebnis in Ruhe ausklingen zu lassen, verspeisten sie ihr Abendessen und legten sich anschließend auf ihre Reisesäcke. Da der Mond noch nicht aufgegangen und der Himmel nur geringfügig bewölkt war, hatten sie von ihrem Schlafplatz einen wunderbaren Blick in den Sternenhimmel, über dessen Erscheinungen sie lebhaft diskutierten, bis einer der Matrosen ärgerlich wurde und ihnen riet, endlich einzuschlafen. Als sie kurz nach Sonnenaufgang erwachten, machte das Schiff wieder gute Fahrt. Sie frühstückten die Reste ihres Brotes und gerieten dabei in ein angeregtes Gespräch über die Schlüsselmethoden der stoischen Erkenntnistheorie, bei dem sich schnell herausstellte, dass Zenodotos in den letzten Jahren viel dazugelernt hatte und durchaus in der Lage sein würde,

an der pergamenischen Stoa selbst als Lehrer zu unterrichten. Zenodotos freute sich über das Angebot und erkundigte sich interessiert nach Krates' Familie. So waren sie derart abgelenkt, dass sie den Landruf des Ausgucks gar nicht gehört hatten und von ihrer Ankunft erst Notiz nahmen, als der gewaltige Marmorlöwe der Hafeneinfahrt von Knidos links über ihren Köpfen vorbeirauschte.

Gebannt sprangen sie an Deck und erwiderten das Lachen der Matrosen, die sich über die geschäftige Blindheit ihrer Passagiere lustig machten. Jenseits der Hafenbucht sahen sie ein großes Theater, beidseitig von Häusern und Tempeln gesäumt. Auf der gegenüberliegenden Seite reihten sich die Lager­schuppen und Werften aneinander, um schließlich in den von zahlreichen Kriegs- und Handelsschiffen belegten

Hafen zu münden. Routiniert und mit majestätischer Ruhe manövrierte der Kapitän das schwere Schiff an die Hafemole, wo es von den Matrosen fachgerecht vertäut wurde.

»Da wären wir«, lächelte er seinen Passagieren entgegen. »Willkommen in Knidos!«

Krates und Zenodotos verabschiedeten sich von ihm und sprangen mit ihren Reisesäcken an Land. Der Boden unter ihren Füßen schwankte bedrohlich und Zenodotos, der das Phänomen noch nicht kannte, lachte über den gestelzten Gang, mit dem sie durch die Gassen des Hafenviertels ins Stadtzentrum wankten. Gegenüber dem Rathaus erkannten sie eine große Halle und Krates wusste intuitiv, dass sich dahinter eine jener Akademien befand, nach denen er suchte. Tatsächlich mussten sie nicht lange

suchen, bis sie den Gelehrten Arrianos gefunden hatten, der sich über Krates' Bekanntschaft sehr freute und sie bereitwillig durch die Akademie führte.

»Und du unterrichtest hier also Philosophie?« fragte Krates.

»Ganz Recht. Die meiste Zeit verbringe ich in der Bibliothek, aber ich gebe auch das eine oder andere Seminar über Sprachtheorie.«

»Und was zählt zu deinen thematischen Vorlieben?«

»Nun, in den letzten Jahren habe ich mich verstärkt um den Sprachschatz des Pindar und des Alkaios gekümmert.«

»Aha, die frühen Dichter ...«, sinnierte Krates. »Nicht schlecht. Könntest du dein Programm noch um Sappho und Archilochos erweitern?«

»Natürlich. Aber warum sollte ich das tun?«

»Nun, weil ich dir gerne einen Vorschlag unterbreiten würde, für den diese Konzepterweiterung erforderlich wäre: Nämlich an einer Institution zu forschen und zu lehren, die das zehnfache Volumen eurer hiesigen Bibliothek besitzt und dir obendrein noch das doppelte Gehalt zahlt.«

Arrianos lachte. »Eine verlockende Vorstellung. Aber von einer solchen Institution habe ich noch nie gehört.«

»Dann tust du es eben jetzt«, erwiderte Krates. »Wir werden im Herbst die neue Stoa von Pergamon eröffnen. Wenn es dir also gefällt und du dein Programm entsprechend aufstockst, wäre es mir eine Ehre dich künftig unter meinen Kollegen willkommen zu heißen.«

»Bei doppelter Bezahlung?« hakte Arrianos nach.

»Mindestens!« lachte Krates. »König Attalos hat noch nie geheizt, wenn es darum ging gute Leute für ihre Leistungen zu belohnen. Also, was sagst du dazu?«

»Einverstanden«, lachte auch Arrianos. »Momentan bin ich hier noch ziemlich eingebunden. Aber in spätestens zwei Monaten könnte ich mich auf den Weg machen.«

»Dann können wir also im Herbst mit dir rechnen?«

»Das könnt ihr. Und ich bedanke mich schon jetzt für das Angebot.«

Sie verabschiedeten sich und nutzten den Rest des Tages, um sich nach einer Unterkunft umzusehen und ein Schiff ausfindig zu machen, das sie am nächsten Tag nach Halikarnassos bringen konnte.

Die Überfahrt in die karische Hauptstadt war weitaus dramatischer als ihre letzte Seereise. Der Wind blies stürmisch aus Südsüdwest, doch der Kapitän bestand auf die Abfahrt und so legte sich der schwere Lastenkahn bereits kurz hinter der Hafenausfahrt tüchtig auf die Seite. Mit schwerer Lage schoben sie sich durch die aufgewühlte See und Zenodotos wurde bald so schlecht, dass er sich über die Reling hängte und erbrach. Das Schiff tanzte förmlich auf den Wellen und Krates musste seinen geschwächten Freund stützen, um ihn in den windgeschützten Lagerraum unter Deck zu führen. Gegen Nachmittag schien sich die See wieder etwas zu beruhigen und auch der Sturm ließ so weit nach, dass sie von ihrem Platz unterhalb der Decksplanken nur noch die leichten Wellen hörten, die gurgelnd unter dem

Rumpf durchrollten und das Schiff friedlich bis vor die karische Küste trieben. Über ihren Köpfen kreisten bereits die ersten Möwen und bald rief der Ausguck den Leuchtturm von Halikarnassos aus. Krates gab Zenodotos noch etwas zu trinken und sprang an Deck, um die Einfahrt in den Hafen nicht zu verpassen. Schon von weitem sah er die monumentale Terrassenanlage, die sich über dem Hafen erhob, und mit dem berühmten Grabmal von König Maussolos die Stadtsilhouette beherrschte. Man sagte sogar, dieser Bau sei einer der sieben Weltwunder, aber von dieser Wissenschaft verstand er nichts. Die Sonne war gerade im Meer versunken, als sich das schwere Schiff bedächtig an die steinerne Hafenmole legte und die Matrosen mit dem Löschen der Schiffsladung begannen. Ze-

nodotos brauchte eine Weile, bis er sich im Stande fühlte mit Krates das Schiff zu verlassen und nach einer geeigneten Herberge zu suchen.

»Beim Asklepios«, stöhnte er, als er sich mit immer noch wackeligen Beinen über die Hafentreppe schleppte. »So schlecht ist es mir schon lange nicht mehr ergangen.«

Als sie ihr Quartier bezogen hatten, legte sich Zenodotos gleich ins Bett. Krates indes, dem die stürmische Überfahrt nichts ausgemacht hatte, konnte es kaum erwarten nach der hiesigen Stoa zu suchen, an der er den Philosophen Isagoras zu finden hoffte. Doch die einzige Schule, die er finden konnte, befand sich im Untergeschoss der großen Maussoleionterrasse und war leider schon geschlossen. Deprimiert klopfte er sich von einer geschlossenen Tür zur

nächsten und wollte schon aufgeben, als ihn ein etwa gleichaltriger Mann ansprach, der aus einem der gegenüberliegenden Häuser trat und nach seinem Begehre fragte.

»Mein Name ist Krates aus Mallos«, stellte er sich vor, »und ich suche meinen Kollegen Isagoras.«

»Du bist Krates von Mallos? Der stoische Philosoph und Homerinterpret, der nach Pergamon ging?« Der Mann strahlte ihn an und reichte ihm spontan die Hand. »Ich bin der, nach dem du suchst und ich freue mich dich kennenzulernen. Ich unterrichte hier schon seit vielen Jahren, auch wenn es mich durchaus reizen würde, an einer anderen Schule zu lehren. Denn unsere Stoa ist, wie du unschwer erkennen kannst, nur sehr klein und der Austausch mit anderen Gelehrten daher eher dürftig. Im-

merhin habe ich durch die geringe Anzahl unserer Schüler genügend Zeit, um mich auf meine eigenen Forschungen zu konzentrieren.«

»Deren Abhandlungen ich übrigens mit Bewunderung lese, was mitunter einer der Gründe ist, weswegen ich mich gerne mit dir unterhalten würde.«

Krates lud seinen Kollegen zum Abendessen ein und erzählte ihm von seinen Stoaplänen und den Gelehrten Artemon, Zenodotos und Arrianos, die er schon für sich gewinnen konnte. Isagoras hörte interessiert zu und fühlte sich von dem Angebot in Pergamon lehren zu dürfen tief geehrt. Tatsächlich war er der kleinen Stoa von Halikarnassos überdrüssiger als er anfangs zugegeben hatte und sogar dazu bereit, alles stehen und liegen zu lassen,

um Krates auf der Stelle nach Pergamon zu begleiten.

»Und was wird deine Familie dazu sagen?«

»Ich habe hier keine Familie. Meine Eltern sind beide gestorben und meine Brüder leben auf Rhodos. Die einzigen, die ich unterrichten müsste, sind meine beiden Kollegen an der Stoa, aber das kann ich noch heute Abend tun.«

Zenodotos war von der Idee die Weiterreise auf dem Landweg zu bestreiten ebenso begeistert wie von ihrer neuen Begleitung. Und die integre Gesellschaft des Isagoras erwies sich wahrhaftig als Gewinn, den Krates und Zenodotos bald zu schätzen wussten, sowohl philosophisch als auch menschlich. Sie kauften sich Pferde und ritten über die alte Königsstraße bis nach Iasos, einer kleinen Hafenstadt im Norden Kariens

und von dort am folgenden Tag bis nach Herakleia. Von Herakleia nahmen sie ein Schiff, das sie und ihre Pferde über den latmischen Golf nach Milet brachte, wo sie sich direkt auf den Markt begaben, um in der dortigen Akademie vorzusprechen. Nach kurzer Suche trafen sie auf den Grammatiker Alexandros, der von Krates' Stoa-Plänen begeistert war. Er freute sich über das Angebot seine Lehre in den Dienst König Attalos' zu stellen, machte aber auch zur Bedingung, dass er selbst noch bei Krates lernen dürfe. Krates willigte ein und begab sich mit seinen Gefährten zum Hafen, wo sie gerade noch rechtzeitig den Segler erreichten, der sie ans gegenüberliegende Ufer brachte. Der Wind, der vom Ägäischen Meer in den Latmischen Golf wehte, war recht stark, aber er kam von schräg achtern, so dass

das Schiff wie ein Pfeil durch die Wellen schoss und die Gelehrten schon nach wenigen Stunden sicher in Nauarchos landen ließ. Da sie bis Sonnenuntergang noch gut eine Stunde Zeit hatten, nutzten sie ihren Elan und ritten bis nach Priene.

Es begann schon zu dämmern, als sie an das schwer gesicherte Stadttor klopfen und um Einlass baten. Die Wachsoldaten zeigten sich unnachgiebig, verwiesen ärgerlich auf die vorgerückte Stunde und wollten sie schon wieder abweisen, als sich einer der Offiziere an Kolchos erinnerte, der erst vorgestern mit seinen Soldaten angekommen und in der kleinen Herberge am Stadion untergekommen war. Vollkommen erschöpft ließen sie sich zu der besagten Unterkunft führen und sanken dankbar

in die Betten der ihnen zugeteilten Zimmer.

»Guten Morgen, Krates!« begrüßte ihn Kolchos, als er tags darauf sein Zimmer verließ und dem Hauptmann im Flur der Herberge begegnete. Sie umarmten sich herzlich und gingen gemeinsam zum Frühstück. Krates erzählte ihm von seinen Erfolgen in Karien und ließ sich ausführlich von Kolchos' Reise berichten. Nach und nach trafen auch die anderen Soldaten ein und als sich schließlich Zenodotos und Isagoras dazugesellten, war die Mannschaft komplett.

»Habt ihr eine Ahnung«, wandte sich Krates an seine Eskorte, »wo sich hier die Stoa befinden könnte?«

»Na klar«, versicherte Kolchos. »Oben, neben dem Hauptmarkt, direkt am Rathaus liegt eine kleine Halle, hin-

ter der sich eine solche Schule verbirgt. Klein, aber fein, soweit ich es beurteilen kann, mit fünf oder sechs Gelehrten und einer anständigen Bibliothek.«

»Und wie kommen wir am besten dorthin?«

»Ganz einfach. Ihr nehmt eine der Treppengassen und geht immer bergauf, bis es nicht mehr weitergeht. Dann befindet ihr euch auf dem Hauptmarkt und dort haltet ihr euch rechts.«

Krates bedankte sich und machte sich mit Zenodotos und Isagoras auf den Weg. Die Terrassenbauweise von Priene erinnerte ihn stark an zuhause, auch wenn die hiesigen Gassen weitaus überschaubarer waren als die verwinkelten Straßen von Pergamon. Von der Hangmauer des Marktplatzes aus hatten sie einen herrlichen Ausblick über die unter ihnen liegende Stadt und die weite

Ebene, durch die sich der Maiandrosfluss schlängelte und dabei in der Landschaft jenes Muster hinterließ, das die Steinmetzen immer wieder nachzuahmen versucht hatten. Der Markt von Priene war offenbar längst eröffnet und so mussten sie sich durch die Menge der Händler und Käufer schieben. In den Hallen der Stoa dagegen war vom Trubel des Marktes kaum noch etwas zu spüren.

»Kann ich euch helfen?« fragte ein Mann mittleren Alters.

»Bist du einer der prienischen Gelehrten?« fragte Zenodotos.

»Ob ich gelehrt bin, weiß ich nicht, aber das hindert mich nicht daran unsere Schüler die Kunst der Grammatik zu lehren. Mein Name ist Drakon.«

Krates begrüßte ihn freudig und erzählte ihm von der pergamenischen

Stoa und den geisteswissenschaftlichen Neuerungen, die er dabei anstrebte.

Drakon hörte ihm aufmerksam zu und überlegte. »Es ist noch gar nicht lange her, da kam hier ein junger Mann aus Rhodos vorbei, der mir etwas ganz Ähnliches erzählte. Dass es an der Zeit wäre die alten Werte der Stoa zu überarbeiten und dem modernen Zeitgeist anzupassen. Vielleicht wäre das tatsächlich nicht verkehrt. Und dein Angebot klingt sehr interessant, aber ich frage mich doch, wie ihr das finanzieren wollt?«

»Über die Gelder des Königs, der übrigens großes Interesse daran hat, die Stoa über die Grenzen Pergamons hinaus bekannt werden zu lassen. Denn kulturelle Stärke wirkt immer anziehend und stärkt die Wirtschaft ebenso wie das politische Ansehen.«

»Stimmt, die Kulturpolitik eurer Könige ist mir hinlänglich bekannt. Nun ja, ich unterrichte hier zwar nur Logik und Rhetorik, aber wenn euer Bedarf an Grammatikern noch nicht gedeckt ist, würde ich euch sofort nach Pergamon begleiten.«

»Dann mach das«, ermunterte ihn Krates. »Priene dürfte kaum das Format haben, um einen Mann wie dich anständig zu fördern. Vorausgesetzt, du hast hier keine weiteren Verpflichtungen.«

»Nein«, lachte Drakon, »die habe ich nicht. Das Semester ist ohnehin vorbei und im kommenden Halbjahr werde ich keine Seminare abhalten. Wann wollt ihr denn weiterreiten?«

»So bald wie möglich«, bestimmte Krates. »Du könntest natürlich auch nachkommen.«

»Nein, nein«, winkte Drakon ab.
»Gebt mir bis morgen früh Zeit.«

Als der prienische Grammatiker am folgenden Morgen vor ihrer Herberge erschien, hatten Krates und die Seinen gerade ihr Frühstück beendet. Kurze Zeit später kehrte auch der Soldat zurück, den Kolchos auf den Markt geschickt hatte, um die zwei Pferde zu verkaufen, die sich Krates und Zenodotos in Halikarnassos gekauft hatten und überreichte ihm das Geld. Krates bezahlte den Herbergswirt und ließ die Männer aufsitzen. Sie verließen Priene und ritten in die weite Ebene, der sie für die nächsten Stunden bis nach Magnesia folgten.

Am späten Nachmittag hatten sie auch den Tmolos überquert und konnten bereits die Stadtmauern von Ephesos erkennen, die sich vom Gipfel des Pion

nach Westen erstreckten. Der Ritt durch die Berge hatte sie tüchtig angestrengt, vor allem ihren Gefährten Drakon, der das Reiten nicht gewöhnt war und so verzichteten sie auf das gemeinsame Abendessen, um sich schon kurz nach Sonnenuntergang in ihre ephesische Herberge zu begeben.

Die Akademie von Ephesos befand sich in einem pompösen Hallenbau am Staatsmarkt, der sich repräsentativ über zwei Stockwerke erstreckte und reich verziert war. Doch so aufwendig und verschwenderisch sich die Schule von außen zeigte, so armselig gab sie sich von innen. Die Räumlichkeiten wirkten verwahrlost, die Bibliothek war schlecht sortiert und selbst das Kollegium der Akademie bestand aus nicht mehr als vier Gelehrten, die sich den Unterricht von knapp zwölf Studenten teilten. Kra-

tes schüttelte enttäuscht den Kopf, denn er hatte sich von diesem Ort mehr versprochen. Ein Mann, der sie schon eine Zeit lang beobachtet hatte, trat auf sie zu und verlor dabei zwei der Papyrusrollen, die er unter dem linken Arm trug.

»Wie es scheint«, lächelte er Krates zu, während er sich bückte, um die beiden Rollen wieder aufzuheben, »hast du hier mehr erwartet als vorgefunden.«

»Ja, so könnte man es formulieren. Aber in erster Linie bin ich auf der Suche nach dem Mathematiker Hyperion.«

»Na schön, dann können wir deinen Erwartungen ja wenigstens in einem Punkt entsprechen. Denn der Gesuchte steht vor dir.«

Krates lachte über die humorvolle Begegnung und stellte sich vor. »Schön ruhig habt ihr es hier«, bemerkte er iro-

nisch. »So ganz ohne den üblichen Trubel der großen Schulen. Aber vielleicht kommt das ja noch.«

Hyperion schüttelte verächtlich lachend den Kopf. »Ich fürchte, wir stehen unmittelbar vor der Schließung.«

Krates schmunzelte betreten und offerierte ihm das Angebot an der neuen Stoa von Pergamon zu lehren. Hyperion war von dem Angebot sichtlich angetan und sagte sofort zu. Da er jedoch zuvor noch mit seiner Familie sprechen wollte, die ja von dem Umzug genauso betroffen sei, erbat er sich eine Bedenkzeit und versprach Krates seine Antwort innerhalb der nächsten zwei Wochen nach Pergamon zu übermitteln.

Als sie sich am nächsten Morgen zum Frühstück trafen, waren sich Krates und seine Gefährten darüber einig, dass es nun wirklich an der Zeit sei nach Per-

gamon zurückzureiten. Geschlossen verließen sie die Stadt durch das Nordtor und ritten über die breite Handelsstraße nach Smyrna, um nach einer geruhsamen Nacht in der ihnen schon wohlvertrauten Herberge nach Pergamon heimzukehren.

Als Krates nach Hause kam, wurde er von seiner Familie stürmisch begrüßt. Zenodotos verstand sich mit Krates Söhnen auf Anhieb und so beschloss die Familie ihn bis auf weiteres bei sich aufzunehmen und in Silanos' altem Zimmer schlafen zu lassen. Da es in den letzten Wochen zunehmend kälter geworden war, zündete Livia den Kamin an und setzte sich mit Krates vor die Flammen des wärmenden Feuers. Zenodotos dagegen war noch vollauf mit den beiden Jungs beschäftigt und muss-

te ihnen alles erzählen, was er zwischen Mallos und Pergamon erlebt hatte.

»Dein Freund Zenodotos ist ein sympathischer Mann.«

»Wahrlich«, lächelte Krates, »und wie es scheint, wird diese Meinung auch von unseren Söhnen geteilt.«

»Ist Silanos gut heimgekommen?«

»Das ist er und er lässt dich herzlich grüßen. Ich habe sogar mit seiner Mutter gesprochen. Eine stolze Frau, die mir mit ihren blinden Augen direkt ins Herz gesehen hat. Der Abschied von ihm war schmerzlich, aber ich hatte auch das gute Gefühl, dass er im Kreise der Seinen wesentlich besser aufgehoben ist als er es bei uns je war.«

»Ach Krates«, seufzte Livia, »du hast mir so gefehlt.«

»Du mir auch, mein Herz. Aber immer, wenn ich durch die Fenster meiner

Herbergszimmer in den klaren Nachthimmel schaute und dabei unseren Stern sah, habe ich mich an deine Liebe erinnert und konnte friedlich einschlafen.«

Sie schmiegte sich eng an ihn und hauchte ihm einen leidenschaftlichen Kuss ins Ohr. Krates konnte sein Verlangen nicht mehr länger zurückhalten. Wie oft hatte er in den letzten Wochen an sie gedacht und sich nach der Fortsetzung ihres Liebesspiels gesehnt, das sie am Morgen seiner Abreise so jäh unterbrochen hatten! Er löschte den Kamin, wünschte Zenodotos eine gute Nacht und verschwand mit Livia im Obergeschoss.

Der Herbst nahte und über den Burgberg von Pergamon wehten die ersten Stürme, die nicht nur den Staub durch die Straßen wirbelten, sondern auch die Kälte des Nordens mit sich brachten. Krates war spät dran; Apollodoros lag mit Fieber im Bett und auch Telephos fühlte sich kränklich, so dass Livia alle Hände voll zu tun hatte und Krates ihr unter die Arme greifen musste. Er eilte aus dem Haus und schlang sich fröstelnd seinen Schal um den Hals. Auf dem Weg zur Akropolis schlug ihm der kalte Regen entgegen und er freute sich auf die wohlige Wärme, die ihn in den Sälen der Bibliothek umgeben würde. Voller Stolz dachte er an die Räumlichkeiten der neuen Stoa, die kurz nach seiner Rückkehr fertig geworden und längst in Betrieb genommen waren. Erstaunlicherweise ließen weder die Ge-

lehrten, die er während seiner Reise eingeladen hatte noch die Schüler lange auf sich warten. Die Philosophen Arrianos und Isokrates, die beiden Grammatiker Alexandros und Drakon, der Historiker Archidamos und der Mathematiker Hyperion, sie alle waren mittlerweile im neuen Hauptgebäude hinter dem Museion untergekommen. Zenodotos wohnte nach wie vor bei Krates und Artemon besaß ja sein eigenes Haus in der Philetairiea. Aber auch unter den Wissbegierigen hatte sich die Gründung der Stoa so schnell herumgesprochen, dass seit seiner Rückkehr schon über fünfzig Schüler eingetroffen waren, die in Pergamon studierten und gegen ein entsprechendes Entgelt in der neuen Halle oberhalb der Altarterrasse wohnten. Halbwegs durchnässt schritt Krates durch das Burgtor und begrüßte

die frierenden Soldaten. Er eilte durch das Athenaheiligtum in die Bibliothek und sah mit einiger Beschämung, dass sich seine Kollegen schon um den großen Konferenztisch im Hauptsaal versammelt hatten.

»Entschuldigt meine Verspätung«, bat er sie und klopfte sich die Nässe aus dem Mantel. »Mein großer Sohn ist krank und ...«

»Du musst dich nicht entschuldigen«, fiel ihm Archidamos ins Wort. »Wir alle haben es dir zu verdanken, wenn wir heute hier sitzen und es macht wohl auch keinem etwas aus, wenn er ein bisschen warten muss.«

»Außerdem«, scherzte Isagoras mit einer ausholenden Geste, »haben wir ja genügend Stoff zum Lesen.«

Krates nickte seinen Bibliothekaren zu, die im Hintergrund saßen und das

Protokoll führten und setzte sich an den Tischkopf. In den kommenden Stunden diskutierten sie lebhaft über den Einkauf neuer Lehrschriften und legten die Regeln fest, die ihnen für einen gut strukturierten Stoabetrieb nötig erschienen.

Anschließend lösten sie die Versammlung auf und machten sich an ihre Arbeit. Krates zog sich einen Stuhl an den Ofen, der ganz in der Nähe seines Schreibtisches stand und beugte sich vor, um die wohlige Wärme an seinen Körper zu lassen. Immer noch fröstelnd rieb er sich die Hände und überlegte, was er heute Nachmittag mit seinen Schülern besprechen wollte. Das Hauptthema seines Seminars war die stoische Philosophie, aber zurzeit waren sie noch immer damit beschäftigt diese zu defi-

nieren und von den Methoden des akademischen Erkenntnisprozesses abzugrenzen. Krates erinnerte sich an eine Textstelle bei Aristoteles, in der dieser den durchaus ehrbaren Standpunkt vertrat, man solle allem Lebenden mit Respekt begegnen sowie mit der Gewissheit, dass es etwas Wunderbares, Natürliches und Schönes besitze. Krates nickte nachdenklich vor sich hin und beschloss mit seinen Schülern den entsprechenden Absatz zu lesen, um anschließend die daraus resultierenden Möglichkeiten der Anomalie zu diskutieren. Zufrieden holte er sich seine Wachstafel und machte sich ein paar Notizen. Als er sich schließlich auf die Suche nach der entsprechenden Textpassage machte, klopfte es an der Tür und ein junger Mann trat ein.

»Guten Tag«, sagte er und machte dabei eine höfliche Verbeugung, »ich suche den Philosophen Krates aus Mallos.«

»Das bin ich«, erwiderte Krates und legte seine Wachstafeln beiseite.

»Ich freue mich, dich kennenzulernen«, erwiderte der andere. »Mein Name ist Panaitios, der Sohn des Nikagoras von Rhodos und ich habe einst bei Diogenes von Seleukia in Athen studiert.«

Krates brach in freudiges Gelächter aus. »Wahrlich, du musst sein Schüler gewesen sein, wenn du ihn nicht wie die Anderen aus Babylon kommen lässt. Aber auch ich freue mich dich kennenzulernen, denn er hat mir viel von dir erzählt.«

»Du kennst Diogenes?« rief Panaitios überrascht.

»Wir sind uns in Athen begegnet, als ich vor vierzehn Jahren eine Gesandtschaft nach Rom begleitete. Aber ehrlich gesagt, hat mich seine Bekanntschaft ein wenig enttäuscht, denn er schien mir schon ziemlich alt und frustriert.«

Panaitios hing förmlich an Krates' Lippen und hoffte auf eine Fortsetzung, doch es kam keine. »Alt und frustriert?« fragte er daher.

»Ja, es schien so, als hätte Diogenes nicht mehr die Kraft, gegen die schädlichen Einflüsse seiner Umgebung anzugehen. Er wirkte irgendwie gebrochen.«

Panaitios nickte traurig. »Ich fürchte, du hast Recht. Die Anfänge dessen waren schon damals zu spüren. Aber in gewisser Weise hat er auch selbst schuld. Denn so unkonventionell die stoischen Grundwerte im Gegensatz zu

denen der Akademie auch sein mögen, für meine Begriffe sind unsere Denkmuster noch immer viel zu konservativ, veraltet und festgefahren. Ich hatte Diogenes des Öfteren vorgeschlagen, diese zu erneuern, aber er hat das grundsätzlich abgelehnt.«

Krates stutzte. »Kann es sein, dass du kürzlich in Priene warst?«

Panaitios starrte ihn verwundert an. »Woher weißt du das?«

»Ganz einfach«, lächelte Krates, »weil mir mein Kollege Drakon davon erzählt hat.«

»Warst du in Priene oder war Drakon hier?«

»Beides. Ich war in Priene. Aber Drakon lehrt auch an unserer Stoa.«

»Phantastisch!« rief Panaitios begeistert. »Womit ich übrigens auch zum Grund meines Besuches kommen

möchte: Ich habe von der Stoa gehört, die du hier leitest und ich würde gerne bei dir lernen.«

Krates schenkte ihm ein freundliches Lächeln. »Du bist uns willkommen, Panaitios. Wenn du möchtest, kannst du dich gleich nachher mit in mein Seminar setzen. Es wird dabei zwar nur um die Grundzüge der Stoa gehen, die dir wohl hinlänglich bekannt sein dürften, aber so lernst du immerhin schon mal die Räumlichkeiten und die übrigen Schüler kennen.«

»Ein verlockendes Angebot«, bedankte sich der junge Philosoph und versprach am Nachmittag wieder vorbeizukommen.

Gegen Mittag erreichte die Bibliothek eine große Papyruslieferung, die von Leonidas und seinen Kollegen entgegengenommen wurde. Krates grinste,

als er das teure Material sah, das von seinen Bibliothekaren in Kisten verpackt und fachgerecht in den Seitenräumen verstaut wurde. Es hatte tatsächlich nicht lange gedauert, bis die Ägypter ihren Exportstopp aufhoben und die begehrten Papyrusblätter wieder in alle Welt verkauften. Doch ob der Grund dafür in dem von ihm kostenlos veröffentlichten Rezept der ›Pergamenischen Häute‹ lag, das die griechischen Bibliotheken nun wirklich von Alexandria unabhängig gemacht hatte oder in der Gründung der pergamenischen Stoa, vermochte er nicht zu sagen.

Als er pünktlich zur vierten Nachmittagsstunde den Seminarraum betrat, sah er mit freudigem Erstaunen, dass sich Isagoras um neues Feuerholz gekümmert hatte, denn im Kamin an der hinteren Wand prasselte ein großes Feuer,

das den Raum mit einer angenehmen Wärme versorgte. Panaitios saß auf einem der Kissen, die zu einer großen Runde drapiert waren und unterhielt sich angeregt mit dem Schüler Hermias aus Nyssa. Krates legte seine Wachstafeln und die Schriftrolle mit dem Aristotelesaufsatz vor sich auf den Boden und setzte sich zu seinen Studenten.

Nach der Lektüre und der anschließenden Diskussion um die Denkmuster der Stoa, zu der auch Panaitios seinen Teil beitragen konnte, erklärte Krates das Seminar für beendet und nahm seinen neuen Schüler bei Seite. »Hast du schon eine Unterkunft gefunden?«

»Ja«, erwiderte Panaitios beiläufig, »ich habe mir eines der Häuser am Fuße des Burgberges gekauft. Ich glaube, gegenüber befindet sich ein Heiligtum der Demeter, aber das stört nicht weiter.«

»Du hast dir ein ganzes Haus gekauft?« fragte Krates ungläubig.

»Natürlich, warum denn nicht? Ich hatte das Geld dabei und der Vorbesitzer hat mir einen fairen Preis gemacht. Weißt du, Krates, ich mag nicht mehr in den Studentenbuden hocken. In Athen war das ganz lustig, aber die Zeiten sind vorbei. Komm mich doch mal besuchen.«

»Das mache ich bestimmt«, versprach Krates immer noch leicht irritiert und schloss hinter ihm den Seminarraum ab.

* * * * *

Die Monate verstrichen, während der Regen immer öfter in Schnee und Graupel überging, bis die Stadt zum ersten Mal seit Jahren wieder in tiefem Schnee versank. Krates' Söhne genossen die weiße Pracht und lieferten sich

mit Zenodotos und den Schülern ihres Vaters manche Schneeballschlacht. Die Stoa zählte mittlerweile zwölf Gelehrte und knapp hundert Schüler, unter denen vor allem Panaitios durch seine schnelle Auffassungsgabe und guten Diskussionsbeiträge herausstach und daher schon bald zu Krates' Musterschülern zählte.

* * * * *

»Wann müssen wir denn aufbrechen?« fragte Livia nach dem Essen, während sich Krates genüsslich in die Kissen lehnte und gähnte.

»Später. Es bleibt noch genügend Zeit, um uns etwas hinzulegen.«

»Dann habe ich ja heute das Haus für mich«, sagte Zenodotos.

»Sieht ganz so aus«, lachte Livia. »Du kannst dir am Abend die Bohnen warm

machen. Brot liegt im Schrank und wo der Wein steht, weißt du ja selbst.«

Zenodotos bedankte sich für ihre Fürsorge und stand auf.

Krates streckte sich und dachte an den heutigen Abend mit Hippias, zu dem er von ihm vor über einem Monat eingeladen worden war. Die Techniten weihten ihr neu gestaltetes Vereinshaus ein und Hippias, der ja selbst einer ihrer Förderer war, hatte Krates eingeladen ihn dorthin zu begleiten. Da der Abend spät werden und Krates höchstwahrscheinlich bei Hippias übernachten würde, hatte Livia vorgeschlagen, ihn mit den Kindern zu begleiten und sich derweil mit Stratonike zu amüsieren. Es war ein Segen, dass sich die beiden Frauen so gut verstanden, denn dadurch waren auch ihre Kinder miteinander befreun-

det und ließen ihren Eltern allen Raum, den sie für ihre Freundschaft brauchten.

»Krates!« lachte Livia aus dem Türrahmen.

»Ich komme«, entschuldigte er sich und stand auf, um seiner Frau ins Schlafzimmer zu folgen, wo sie sich fröstelnd in die warmen Woldecken hüllten, die er ihr von seiner Reise aus Halikarnassos mitgebracht hatte.

»Über was denkst du schon wieder nach?« fragte sie müde.

»Ich dachte an Hippias und seine Techniten, die mich gerne ...«

»Oh nein!« fiel sie ihm protestierend ins Wort. »Findest du nicht, dass du schon genügend Aufgaben hast?«

»Natürlich«, gähnte Krates. »Mich reizen auch nicht die Trinkgelage, sondern eher die Finanzierung der Theateraufführungen und die Unterstützung der

Künste und Künstler. Ich finde, das ist eine gute Sache, für die ich mich gerne einsetzen würde.«

Als sie am Nachmittag mit ihren Söhnen durch die verschneite Philetaireia stapften und auf den vereisten Stufen der engen Treppengassen ein paar Mal fast ausgerutscht wären, bot sich ihnen ein überwältigender Sonnenuntergang. Sie folgten der talwärts führenden Hauptstraße und passierten das rechts unter ihnen liegende Demeterheiligtum sowie das festlich geschmückte Vereinshaus der Techniten. Neben der Straße erhoben sich die verfallenen Reste der alten Stadtmauer, die sie bis zum Gymnasion begleitete, in dem Apollodoros und Telephos fast täglich trainierten. Hinter dem Gymnasiontor bogen sie nach rechts in die Unterstadt, umrundeten den dreistöckigen

Gymnasionkomplex und gelangten schließlich auf den kleinen Vorplatz des unteren Marktes. Direkt neben den Markthallen lag Hippias' Haus und Krates staunte wieder einmal über den offen zur Schau gestellten Reichtum seines Freundes. Nachdem die große Wasserleitung fertig geworden war, hatte sich Hippias mal hier, mal dort als Ingenieur verdingt. Doch seit dem militärischen Wettrüsten mit König Prusias konstruierte er für die Stadt neue Katakulte, mit denen sich nicht nur Steinkugeln und Brandsätze schleudern, sondern ganz offensichtlich auch horrenden Geldsummen verdienen ließen. So hatte er nach und nach die angrenzenden Grundstücke aufgekauft und auf diesen ein pompöses Peristylhaus errichten lassen, in dessen zwölf Zimmern er nun

mit Stratonike und ihren beiden Kindern sowie sechs Hausangestellten lebte.

Apollodoros und Telephos waren schon vorgelaufen und klopfen nun an das große Haustor.

»Hallo, ihr beiden«, begrüßte sie Stratonike freudig. »Wo habt ihr denn eure Eltern gelassen?«

»Ach, die trödeln schon wieder«, erwiderte Apollodoros und zeigte mit dem Daumen hinter sich. »Sind Archimedes und Kallimachos auch da?«

»Aber natürlich, mein Junge. Und sie fragen schon seit Stunden nach euch! Hallo Livia, grüß dich, Krates. Wie schön, dass ihr gekommen seid.«

Sie umarmten sich herzlich und folgten Stratonike durch das kalte Nebengebäude in den Hof, der allein schon so groß war, dass Krates' Haus in ihn mehr als einmal hineingepasst hätte.

»Krates, mein Lieber«, rief Hippias fröhlich, der soeben in den Hof trat. Er führte seine Gäste in den geheizten Hauptraum, der mit geschmackvollen Möbeln und weichen, kunstvoll verzierten Kissen und Teppichen ausgestattet war. Eine Reihe von Öllampen tauchte die bemalten Wände und die geharzten Deckenbalken in ein warmes Licht und verlieh dem Ganzen etwas so Gemütliches, dass man sich hier sofort zuhause fühlte.

»Ich staune immer wieder über den guten Geschmack deiner Frau«, sagte Krates bewundernd.

Stratonike bedankte sich mit einer angedeuteten Verbeugung. Seit seiner Versöhnung mit Hippias und ihrer beginnenden Freundschaft mit Livia begegnete sie ihm sehr viel natürlicher

und warmherziger, als er es jemals für möglich gehalten hätte.

»Dann seid herzlich willkommen«, sagte sie und hob ihre Weinschale.

»Na gut«, lachte Hippias und hob ebenfalls seine Trinkschale. »Stoßen wir auf unsere Freundschaft an, auf unsere Familien und auf Pergamon!«

Gegen Abend, als die ersten Sterne den klaren Nachthimmel eroberten und es klirrend kalt wurde, zeigte Stratonike ihren Gästen das im Obergeschoss liegende Zimmer, in dem sie übernachten konnten. Die Hausdiener hatten ihnen ein großes Bett in den Raum gestellt und einen Ofen angeheizt, der für eine angenehme Wärme sorgte.

»Hier«, sagte Stratonike und überreichte Krates einen Haustürschlüssel. »Hippias bleibt für gewöhnlich bis zum Ende dieser Veranstaltungen. Aber viel-

leicht zieht es dich ja schon vorher zu deiner Frau.«

Livia lachte. »Da mache ich mir zwar keine allzu großen Hoffnungen, aber danke für deine Fürsorge.«

»Willst du dich etwa beschweren?« flüsterte Krates mit gespielter Kränkung, nachdem sich Stratonike zurückgezogen hatte.

Livia sah ihm tief in die Augen und musste schmunzeln. »Ich fürchte, dazu fehlt mir die Grundlage, auch wenn ich von dir immer noch nicht genug kriegen kann.«

Krates umarmte sie und drückte ihr einen zarten Kuss auf die Stirn. »Ich muss jetzt wieder runter.«

»Dann habt einen schönen Abend. Und mach dir wegen des Schlüssels keine Sorgen: Er ist lieb gemeint, aber du musst ihn ja nicht benutzen.«

»Danke«, lächelte Krates und ging zurück in den Hof, wo ihn Hippias bereits erwartete.

Als sie das Vereinshaus betraten, wurden sie von einer Gruppe rotgewandeter Männer begrüßt, die gewundene Kränze aus Ölzweigen in den Haaren trugen und offenbar schon vom Wein erheitert waren. Ein aromatischer Harzgeruch schlug ihnen entgegen, als sie vom Eingang in die Haupthalle schritten und Krates sah eine Reihe kleiner Gefäße, in denen getrocknete Harzklümpchen verbrannt wurden. Während ihn Hippias durch die Räumlichkeiten führte, fühlte sich Krates stark an die Patriziervillen erinnert, die er während seines Aufenthaltes in Rom kennengelernt hatte: Großzügig geschnittene Räume mit weiten Fluren, bunten Wand- und Deckengemälden und großen Innenhö-

fen. Sie schlenderten durch die große Halle des Peristyls zur Rückseite des Gebäudes und blickten aus einem der Fenster über die Dächer der Philetaireia. Rechts von ihnen lag das Demeterheiligtum, linker Hand das Gymnasion und unter ihnen die Straßen und Häuser der Unterstadt, aus denen nur vereinzelt die Lichter von Fackeln und Öllampen schimmerten.

»Beim Uranos«, staunte Krates, als er sich aus dem Fenster lehnte und nach unten schaute.

Obwohl sie sich immer noch auf der gleichen Höhe befanden wie der Eingang des Vereinshauses, lagen die Erdgeschossräume auf der Rückseite des Gebäudes etwa fünfzig Fuß über dem Boden.

Hippias klopfte seinem Freund auf die Schulter. »Ja, mein Freund«, prahlte er,

»um so etwas zu bauen, braucht man Leute wie mich.«

Krates konnte nicht anders als spöttisch zu lachen. »Soweit ich weiß, war dieses Gebäude schon im Bau, als wir damals in Pergamon ankamen. Aber warum haben sich deine Techniten denn keine flachere Stelle ausgesucht? Ich meine, so eine Bauweise ist doch sicherlich wahnsinnig kompliziert.«

»Oh ja, das ist sie. Ich glaube, es war damals das letzte freie Grundstück in der Philetairiea. Und bevor sie in die Unterstadt hätten ziehen müssen, haben sie sich eben für diesen Ort entschieden.«

»Sehr beeindruckend«, resümierte Krates und zog sich den Schal enger um den Hals. »Schade nur, dass es hier so kalt ist.«

»Im Sommer ist es natürlich wesentlich angenehmer, aber wir haben schließlich Winter. Dafür ist der Hauptraum gut geheizt, komm.«

Hippias führte ihn zu einem der Eckräume im Nordwesten des Gebäudes, der mit einem themenreichen Fußbodenmosaik und reicher Marmorverkleidung versehen war. Auch hier bildeten reiche Stuckornamente den Abschluss zur Decke, doch das beeindruckendste dieses Bankettsaals war die Kulnische mit der marmornen Statue des Weingottes Dionysos. Sie legten sich auf zwei freie Tischliegen nahe den Öfen und begannen ein angeregtes Gespräch mit ihren Nachbarn.

Als der dumpfe Ton eines Hornes durch die Räume hallte, fanden sich die rotgewandeten Männer nach und nach in dem beheizten Bankettsaal ein. Der

Vereinsvorsteher hielt eine feierliche Rede auf die Erneuerung des Vereinshauses und rühmte die Geschichte der Techniten. Dann wurde Wein ausgeschenkt und eine heilige Hymne auf Dionysos gesungen. Die Techniten brachten ein Trankopfer, in dem sie ihre Weinschalen kreisen und einen Teil des Weines überschwappen ließen und legten sich auf die Tischliegen.

»Der Himmel regnet«, begann einer der Männer zu singen und zitierte damit ein altes Lied des Alkaios, »und Zeus schickt uns Sturm herab. Zu Eis erstarrt ist der Flüsse Lauf ...«

Krates warf Hippias einen belustigten Blick zu, denn der Sänger war offensichtlich schon so betrunken, dass er nur wenige Töne richtig traf

»Vertreib die Kälte«, holte Hippias zum Gegenschlag aus, »schüre das Feu-

er und geize nicht, wenn du heute den Trunk mir mischest von süßem Wein.«

»In den Nacken, Knabe«, setzte sein Nachbar die Strophe fort, »lege mir ein weiches Kissen ...«

Krates rang sich ein gequältes Lächeln ab, denn der Abend hatte ja gerade erst begonnen. Dabei waren die falschen Töne der betrunkenen Sänger auch gar nicht so störend wie die joviale Art, mit der sich die Männer selbst beweihräucherten, indem sie hingebungsvoll den Liedern und Zitaten der alten Dichter und Denker lauschten und diese mit ihren obszönen Bemerkungen und Scherzen verdarben. Überdies schien auch kein Ende in Sicht. Eine ganze Weile noch wartete Krates auf den nächsten Programmpunkt oder wenigstens eine Pause, in der man sich besinnen und gepflegt miteinander unterhal-

ten konnte, doch die Versammlung artete in ein hemmungsloses Besäufnis aus, das ihm bald gründlich auf die Nerven ging. Hippias schien sich in dieser Gesellschaft durch und durch wohl zu fühlen, jedenfalls trank und lachte er, beteiligte sich mit seinen mehr oder minder geistreichen Bemerkungen und klopfte Krates immer öfter auf die Schultern. Krates dagegen suchte krampfhaft nach einem triftigen Grund, diese Veranstaltung endlich verlassen zu können, ohne den Unmut seiner Gastgeber auf sich zu ziehen. Er trank seinen Wein aus, tat so als hätte er sich dabei verschluckt und begann laut zu husten. Er hustete so lange, bis ihm fast die Stimme versagte und legte sich scheinbar leidend die Hand auf die Kehle.

»Nimm es mir nicht übel«, keuchte er, während sich Hippias ernsthaft besorgt

um ihn kümmerte, »aber mir ist nicht gut. Ich glaube, ich sollte mich lieber auf den Heimweg machen.«

»Natürlich, wenn du meinst, dass das besser ist, können wir gehen.«

»Aber du musst doch nicht mitkommen«, sagte Krates abwehrend, der seinem betrunkenen Freund ansehen konnte, wie wenig ihm der Gedanke eines Aufbruchs gefiel. »Feier du ruhig weiter, ich schaffe das schon alleine. Wir treffen uns dann morgen beim Frühstück.«

»Meinst du wirklich?« fragte Hippias mit glasigem Blick.

»Aber ja doch.« Krates hielt sich weiterhin die Hand an die Kehle und verabschiedete sich von den singenden Techniten.

Als er in die frische Nachtluft trat, war er heilfroh diesen Trunkenbolden

endlich entkommen zu sein. Er hatte sich mit seinem vorgetäuschten Hustenanfall ein bisschen verausgabt und fassete sich an die nun tatsächlich schmerzende Kehle, als ihn plötzlich jemand rief.

»He, Krates! Seit wann bist du bei den Techniten?«

Krates wandte sich um und erkannte seinen Schüler Panaitios, der eine Fackel in der Hand hielt und ihm freundlich zunickte. »Einer meiner Freunde ist Technit und hatte mich heute zur Einweihung des Vereinshauses eingeladen.«

»Darf ich dir etwas Warmes anbieten oder musst du gleich weiter?«

Krates überlegte kurz. Er hatte sich schon darauf eingestellt nach Hause zu gehen, doch die Einladung war verlockend, zumal ihm die Unterhaltungen

mit Panaitios fast noch mehr Vergnügen bereiteten als die Streitgespräche mit Zenodotos. Panaitios war eben ein Mann von Welt, der über einen scharfen Verstand verfügte und trotz seines noch relativ jungen Alters auch auf einen großen Erfahrungsschatz zurückgreifen konnte. Er folgte seinem Schüler in ein Haus, das sowohl von den Proportionen wie auch vom Schnitt her ganz ähnlich war wie sein eigenes. Zu seinem größten Erstaunen war es jedoch nicht so spartanisch eingerichtet wie er es von einem Studenten erwartet hätte, sondern überaus geschmackvoll und gemütlich. Auf den Böden der gut geheizten Räume lagen schöne Wollteppiche und zwischen den Möbeln standen gepflegte Bäumchen und Pflanzen.

»Gießt du die etwa selbst?« fragte Krates und deutete dabei ungläubig auf

die Pflanzen, weil er sich nicht vorstellen konnte, dass ein Mann und schon gar kein Philosoph die Routine besitzen konnte, eine Pflanze vor ihrer Vertrocknung zu retten.

Panaitios lachte, denn er wusste, worauf Krates' Frage abzielte. »Nein, das ist Kamios Aufgabe.«

»Kamio?«

»Er ist mein Sklave.«

»Du hast einen Sklaven?«

»Aber natürlich. Du etwa nicht?«

»Nein«, erwiderte Krates kühl und überlegte sich, ob er ihm die Geschichte von Hippias und Silanos erzählen sollte, entschied sich aber dagegen. Stattdessen fragte er, ob Panaitios die Politiká des Aristoteles besäße.

»Tut mir leid«, entschuldigte sich Panaitios.

»Dann hole dir bitte Papyrus und Tinte, damit ich dir einen Absatz aus dem fünften Kapitel seines ersten Buches diktieren kann.«

»Jetzt?« fragte Panaitios ungläubig.

»Ja sicher.«

Als er etwas verwirrt mit seinen Schreibutensilien zurückkam, sprach ihm Krates den Text aus der Erinnerung vor und ließ seinen Schüler mitschreiben.

»Und?« fragte Krates lächelnd, nachdem er sein Diktat beendet hatte. »Was hältst du davon?«

Panaitios stutzte. Immerhin war es kurz vor Mitternacht und sein Lehrer begann hier eine Diskussion, die ohne Weiteres bis in die Morgenstunden andauern konnte. »Nun«, begann er ein wenig ratlos, »Aristoteles war ein großer Denker und seine Gedanken zur Po-

litik sind in der Wissenschaft wie auch in der Gesellschaft hoch angesehen. Ich würde mal sagen, dass er Recht hat.«

»Ein gewagter Ansatz«, lächelte Krates grimmig und bedankte sich bei dem Sklaven, der ihnen zwei Schalen Wein gemischt hatte. Kamio war ein junger Mann von Mitte zwanzig, etwas schüchtern vielleicht, aber von gutem Körperbau und edlen Gesichtszügen. Krates mochte sich nicht vorstellen, bei welcher Gelegenheit er in die Sklaverei geraten sein mochte, aber eines stand fest: Der Junge kam ursprünglich aus gutem Hause.

»Kamio«, sprach er ihn an, »warte noch einen Moment. Tu mir doch den Gefallen und stell dich einmal gerade hin. Schultern nach hinten, Brust nach vorne. Ja, so ist das wunderbar. Und jetzt stell du dich daneben, Panaitios.«

»Nein, das mache ich nicht. Du kannst gehen, Kamio. Die Vorstellung ist beendet.«

»Warum sträubst du dich denn dagegen?« fragte Krates spöttisch, nachdem der Sklave mit einer verlegenen Entschuldigung gegangen war. »Du hast doch eben noch behauptet, dass Aristoteles Recht habe. Wovor also hast du Angst?«

»Du weißt genau, dass Kamio kräftiger ist als ich.«

»Also müsstest du eigentlich sein Sklave sein, oder wie?«

Panaitios starrte seinen Lehrer grimmig an.

»Ich will dir etwas sagen, Junge. Aristoteles hat wahrlich gute Gedanken gehabt und ich schätze seinen Geist, auch wenn ich als Stoiker natürlich nicht mit allem einverstanden bin, was er ge-

schrieben hat. Aber diese Passage, die ich dir eben diktiert habe, solltest du nie vergessen. Denn sie ist mit Abstand das Niederträchtigste und Dümme, was die Philosophie je zu Papier gebracht hat, zumal sie auch einen Zirkelschluss enthält, den man von einem so erfahrenen Logiker wie Aristoteles nicht erwarten würde.«

»Ich werde darüber nachdenken«, versprach Panaitios. »Glaubst du eigentlich an die Unsterblichkeit der Seele?«

Krates wusste, worauf sein Schüler anspielte und musste lachen. Die stoische Lehre, der sie beide angehörten, ging davon aus, dass die Welt vergänglich, die Seele dagegen unsterblich wäre. »Nein, ehrlich gesagt nicht. Was freilich nicht heißen muss, dass die Seele am Ende nicht doch unsterblich sein

kann. Aber diese Frage hat mich nie sonderlich beschäftigt.«

»Mich auch nicht«, lächelte Panaitios leise, als würde er ihm ein Geheimnis anvertrauen, das man nur hinter vorgehaltener Hand aussprechen konnte. »Ich bin sogar fest davon überzeugt, dass es sich andersherum verhält, nämlich dass die Welt unsterblich, die Seele dagegen vergänglich ist. Deshalb sollte auch das Ziel der Weisen die Vollendung der Vernunft sein, das Ziel der gewöhnlichen Menschen die Vollendung ihrer eigenen Natur und zwar jeweils zu ihren Lebzeiten.«

»Ein spannendes Thema«, ereiferte sich Krates, »zu dem mir übrigens auch wieder deine Idee einfällt die Grundwerte der Stoa zu erneuern. Was würdest du denn daran ändern wollen?«

Panaitios strahlte Krates an. »Nun, zu allererst würde ich die Verbote rausnehmen. Meine Güte, wenn du Zenon oder Chrysippos liest, stößt du immer wieder auf feinsinnig verpackte Argumentationen, die letztlich nichts anderes sagen als: ›Du sollst dies nicht‹ oder ›Du sollst das nicht‹. Was für ein Unsinn! Ich glaube, die weitaus bessere Alternative sind Empfehlungen. Denk an die Erziehung deiner Kinder: Verbote und Empfehlungen, beide mit derselben Absicht geäußert, führen in den meisten Fällen in entgegengesetzte Richtungen. Und da gefällt mir doch der Erfolg meiner Absichten wesentlich besser, findest du nicht?«

Krates musste herzlich lachen. »Sehr überzeugend, dein Ansatz. Und solltest du jemals Gelegenheit dazu haben, die Verbote der Stoa durch ebenso gut hin-

terlegte Empfehlungen zu ersetzen, so hast du meine volle Unterstützung.« Er machte eine kurze Pause, genoss den Wein und betrachtete dabei nachdenklich den rußenden Docht der Tischlampe. »Du Erinnerst mich ein bisschen an Scipio.«

»Wer ist Scipio?«

Krates erzählte ihm von seiner Zeit in Rom und geriet dabei so ins Schwärmen, dass er stundenlang berichtete. Panaitios indes war ein vorzüglicher Gastgeber, der Krates erzählen und diskutieren ließ und immer für genügend Nachschub an Wein und Salzgebäck sorgte, so dass sie sich erst in den frühen Morgenstunden trennten, als es schon zu dämmern begann und aus der Unterstadt die ersten Hähne krächten. Das Fest der Techniten war längst vorbei und die Fackeln vor dem Vereins-

haus gelöscht. Beschwingt und in Gedanken noch immer bei der Unterhaltung mit Panaitios kehrte Krates über die Hauptstraße in die Unterstadt zurück.

Als er schließlich gegen Mittag erwachte, lag Livia neben ihm und strich ihm sanft durchs Haar.

»Guten Morgen, Liebster. War's schön, gestern Abend?«

Er gähnte. »Der erste Teil nicht, der zweite überaus.«

»Du bist ziemlich spät heimgekommen. Wenn ich mich recht erinnere, hat es schon gedämmt.«

»Ich war bei meinem Schüler Panaitios, der gegenüber dem Vereinshaus wohnt. Er hatte mich auf der Straße erkannt, als ich Hippias und seine Techniten verließ und lud mich noch auf einen Wein ein.«

»Aus dem dann ein paar Amphoren geworden sind, nehme ich an.«

»Ich weiß es nicht. Aber es war ein nettes Gespräch ohne das selbstherrliche Geschwätz dieser Dummköpfe.«

Livia lachte. »An die Techniten werden wir dich also nicht verlieren.«

»Beim Zeus, nein!«

* * * * *

Die Wintermonate verstrichen und die Temperaturen wurden wieder deutlich milder. Verträumt schaute Krates über die Brüstungsmauer des Museions auf die Gärten der Unterstadt, in denen schon die Bäume blühten. Der leichte Wind wehte ihm eine Verheißung von Wärme entgegen und auch die Vögel waren aus dem Süden zurückgekehrt. *Der Frühling kommt*, dachte er glücklich und atmete erleichtert auf. Er war

kein Freund des Winters, aber er konnte ihn akzeptieren, denn ohne ihn gäbe es keinen Frühling und gerade der Frühling war in Pergamon so wunderschön.

Er verbrachte viel Zeit in der Bibliothek und seinen Seminaren, die in den letzten zwei Monaten so gut besucht waren, dass er die Teilnehmerzahl beschränken musste. Die Halle der Studentenunterkünfte oberhalb der Altarterrasse war schon seit Monaten überbelegt, sodass sich viele Schüler in den Herbergen der Unterstadt einquartieren mussten, mit denen Krates einen Sondertarif ausgehandelt hatte, den er vom Budget der Bibliothek finanzierte. Seine Söhne trainierten mittlerweile fast den ganzen Tag und Livia genoss die Ruhe, wenn Zenodotos und ihre drei Männer aus dem Haus waren.

Am Morgen des Festtages, mit dem die unter Eumenes eingeführten Pergamenischen Spiele begannen und auf den sich die Stadt schon seit Wochen vorbereitete, zeigte sich der Frühling von seiner besten Seite: Der Himmel war wolkenlos und die Temperaturen angenehm warm. Die Kunde vom gewonnenen Krieg hatte sich längst herumgesprochen und doch konnte es keiner erwarten, diese Nachricht endlich aus offizieller Quelle zu hören. Daher hatte sich zu der königlichen Eröffnungsrede, die Attalos anlässlich der Pergamenischen Spiele unterhalb des Eumenischen Torres hielt, fast die ganze Stadt versammelt. Bunte Fahnen und Wimpel schmückten den Platz um die frisch geharkte Laufbahn der Athleten und an den Masten über der königlichen Tribüne wehte das pergamenische Banner.

Andachtsvoll lauschte die Menge dem König, doch als er das offizielle Kriegsende bekannt gab und auf Grund seines hohen Anteils an den Reparationszahlungen, den er mit den Römern aushandeln konnte, deutliche Steuersenkungen in Aussicht stellte, brach ein Jubel aus, der die Ebene erfüllte und noch von den Bergen widerhallte.

Die Spiele, zu denen nicht nur die Wettkämpfer aus Pergamon und dem Umland, sondern auch Athleten aus den Nachbarländern gekommen waren, begannen mit den Vierstadienläufen der Knaben, zu denen auch Apollodoros und Philetairos gehörten. Gemeinsam mit jeweils dreißig anderen Kindern standen sie an der Startschwelle und waren selbst auf die Entfernung durch ihre leuchtend roten Trikots gut erkennbar. Zuerst lief die Gruppe des

Philetairos. Der kleine Junge legte sich tüchtig ins Zeug und lief tatsächlich mit einigem Vorsprung vor den anderen ins Ziel. Während der Siegerehrung, bei der Telephos stolz den vergoldeten Ölzweig entgegennahm, brach Livia in Tränen aus und auch Krates musste sich stark zusammennehmen, um nicht vor Rührung zu weinen. Um Apollodoros mussten sie sich weitaus weniger Sorgen machen, denn der Junge hatte in den letzten Jahren eine solche Kraft entwickelt, dass er den meisten Gleichaltrigen haushoch überlegen war. Dennoch musste er seinen Anspruch auf den ersten Platz an einen Jungen aus Aigai abtreten. Als Krates' Söhne erschöpft, aber auch überglücklich auf die Tribüne kamen, konnte er nicht umhin sie stolz in die Arme zu nehmen.

»Ihr habt gekämpft wie zwei Löwen«, lobte er und fügte mit einem schmunzelnden Seitenblick auf Livia hinzu: »Wie zwei römische Löwen.«

Nach den Wettläufen folgten die Ringkämpfe, für die sich vor allem Telephos interessierte. Krates indes hatte genug von dem Rummel und verabschiedete sich von Livia und den Kindern, um in die erholsame Ruhe der Bibliothek zu flüchten. Er betrat das Heiligtum der Athena und stieg langsam über das Treppenhaus des Eckturms in die Bibliothek. Die Ruhe und der vertraute Duft der staubigen Papyri taten ihm gut.

Nachdenklich ging er zu einem der kleinen Fenster, die sich nach Norden hin öffneten und blickte über die Halendächer des Museions auf die neue Stoa und die Kirschbäume des Palast-

gartens. Er war jetzt Mitte vierzig, stand gewissermaßen in der Blüte seines Lebens und hatte alles erreicht, wovon er jemals geträumt hatte. Er leitete die Bibliothek und hatte sich mit ihrer Neuordnung über die Grenzen Pergamons hinaus einen Namen gemacht. Er hatte die Stoa gegründet, die er seit einem halben Jahr leitete, ganz so, wie es ihm Agathon einst gewünscht hatte. Als Gesandter des Königs war er ebenso erfolgreich gewesen wie als Philosoph; acht Bücher hatte er in den letzten Jahren veröffentlicht, die der scharfen Kritik der Alexandriner nach zu urteilen dem gesamten Kulturkreis seiner Welt bekannt waren. Und er besaß eine großartige Familie, die er nicht nur von Herzen liebte, sondern auf die er auch stolz war.

Der warme Wind, der ihm durchs Fenster entgegenwehte, blies ihm das angegraute Haar aus der Stirn und ließ ihn den Moment mit einem tiefen Glücksempfinden genießen.

EPILOG

Pergamon im Juli 125 v. Chr.

Der einsame Schrei eines Bergadlers riss ihn aus seinen Gedanken. Krates blickte auf und sah den Vogel gerade noch über den Wehrtürmen der Oberburg verschwinden. Unentschlossen stand er am Fenster der Bibliothek und blickte ihm wehmütig nach. Unter ihm lagen die zum Teil schon verfalle- nen Hallen des Museions und zwischen den alten Kirschbäumen des Palastgar- tens wucherte dichtes Gestrüpp.

Es war ein warmer Sommermorgen und obendrein auch noch sein fünfund- siebzigster Geburtstag. Krates war an diesem Morgen früh aufgestanden, weil er sich nach der Bibliothek sehnte, auch

wenn es diese als solche gar nicht mehr gab. Das obere Burgtor war verlassen gewesen. Die alten Flügel des schweren Tores hingen nutzlos in ihren Scharnieren und würden den nächsten Winter, wenn die Holzpreise wieder stiegen, nicht überstehen. Früher hatten hier die Stadtsoldaten darüber gewacht, dass kein Unbefugter auf die Akropolis käme, doch heutzutage gab es nichts mehr, was man noch hätte beschützen müssen. Pergamons Könige waren gestorben und ihre Paläste von einflussreichen Familien bewohnt. Die Kunstschätze aus dem Museion und die kostbarsten Schriften der Bibliothek waren schon vor Jahren geraubt und die Akropoliskaserne sowie das Magazin mit den einst von Hippias konstruierten Katapulten in Bedeutungslosigkeit versunken. Pergamon gehörte jetzt zur

Provinz Asia und musste sich nicht mehr selbst verteidigen, weil es unter dem Schutz Roms stand. Aber was für ein Schutz war das schon? Die öffentlichen Gelder reichten vorne und hinten nicht und die Stoa musste eines Tages geschlossen werden, weil sich die Gelehrten von den Einnahmen der Schüler nicht mehr bezahlen ließen. All die Wissenschaftler, mit denen Krates einst Jahre lang zusammengearbeitet hatte, kehrten Pergamon den Rücken, um sich wieder in ihre Heimatstädte zu begeben oder an die privaten Schulen in Karien und auf Rhodos.

Gedankenversunken ging er zu den Schränken des Katalogs, zog eine der Schubladen heraus und sichtete die kleinen Holztäfelchen, die er mit seinen Bibliothekaren vor über vierzig Jahren angefertigt hatte. Die Schriften des

Redners Hermagoras lagerten unange-
tastet in den Regalen ebenso wie die
Studien des Epikureers Hermarchos.
Die Gedanken des Philosophen
Hermodoros von Syrakus dagegen, der
noch bei Platon persönlich gelernt hatte,
waren wieder unauffindbar. Krates
nahm das Holztäfelchen, schmiss es auf
den Haufen der verschwundenen Werke
und knallte die Schublade zu. *Diese
eingebildeten Dummköpfe*, dachte er
wütend. Was nützte den Römern eine
einzelne Schrift, wenn sie nicht die Ka-
pazitäten besaßen auch all die anderen
Werke mit aufzunehmen, aus denen
sich diese eine Schrift erklärte? Statt-
dessen verstümmelten sie seine Biblio-
thek.

»Reg dich nicht auf«, hörte er eine
vertraute Stimme sagen und wandte sich
um. Hinter ihm stand Artemon, der als

letzter der Stoakollegen in Pergamon geblieben war und sich nun gemeinsam mit ihm um den Erhalt der Bibliothek kümmerte. »Es ist wie es ist und wir können es nicht ändern.« Er machte vor seinem ehemaligen Lehrer eine respektvolle Verbeugung und überreichte ihm eine dicke Rolle Papyrus. »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.«

»Bei Pallas Athene«, entfuhr es Krates, als er den dicken Papyrus entrollte und an der kunstvoll geschwungenen Überschrift erkannte, dass es die ›Chronika‹ war, das monumentale Historienwerk ihres ehemaligen Kollegen Apollodoros, das in Versen von der Zeit seit der Zerstörung Trojas bis in die Regierungsjahre König Attalos' berichtete. Natürlich hatten sie die Chronika in der Bibliothek stehen gehabt, doch auch dieses Werk war dem Schriftenraub

zum Opfer gefallen und seither verschollen.

Artemon lächelte traurig. »Es ist nicht das Original, wie du unschwer erkennen kannst, sondern gewissermaßen ein letzter Gruß aus der Vergangenheit. Wir haben die Schrift gemeinsam kopiert, Leonidas, Leukippos, Demetrios und ich. Und wir haben damit vor über fünfzehn Jahren begonnen, damals, als noch nicht abzusehen war, in welcher Lage unsere Stadt enden würde. Eigentlich wollten wir dir die Schrift zu deinem fünfundsechzigsten Geburtstag schenken, aber du weißt ja selbst, was hier vor zehn Jahren los war.«

Krates erinnerte sich und nickte stumm vor sich hin. Nach Attalos' Tod hatte ein gleichnamiger Neffe des Eumenes den Königsthron bestiegen und innerhalb seiner eigenen Verwandt-

schaft eine Verschwörung gegen ihn aufgedeckt, deren Verantwortliche er samt ihrer Familien ermorden ließ. Es war genau an Krates' Geburtstag, als die Schergen der Palastwachen durch die Straßen zogen und nicht nur die Verschwörer, sondern auch ihre Frauen und Kinder töteten. Pergamon stand damals unter Schock, weil man dem jungen König eine derartige Grausamkeit nicht zugetraut hatte. Der junge Attalos dagegen zog sich fortan aus der Öffentlichkeit zurück und beschäftigte sich nur noch mit Pflanzen und Giften, der Bildhauerei und einigen Schriften aus der Bibliothek. Krates sah ihn fast jeden Tag im Lesesaal oder im Museion und erinnerte sich mit Abscheu an seine Falschheit und seinen Jähzorn.

»Später dann«, fuhr Artemon fort, »starben Leonidas und Leukippos und

Demetrios ging kurz darauf nach Ephesos. So blieb unsere Kopie über all die Jahre in meinem Schrank liegen, bis ich mir vor zwei Monaten dachte, heute wäre ein guter Tag, um sie dir doch noch zu überreichen mit den herzlichen Grüßen deiner ehemaligen Bibliothekare.«

Krates merkte nicht, dass er weinte. Die gemeinsamen Jahre mit seinen Bibliothekaren steckten so voller Erinnerungen, dass er Mühe hatte, wieder in die Gegenwart zurückzukehren und sich bei seinem Freund und Kollegen zu bedanken.

»Ich muss leider zugeben«, begann er schließlich mit stockender Stimme, »dass ich noch immer meine Schwierigkeiten habe, die Dinge so, wie sie gekommen sind, zu akzeptieren; denn natürlich hatte ich ebenso wie jeder an-

dere, der sich ein Lebenswerk aufbaut, meine Ansprüche und Erwartungen. Dennoch bin ich froh zu erkennen, dass es auch in meinem Leben Dinge gibt, die mir keiner nehmen kann. Wie zum Beispiel die Erinnerung an unsere gemeinsamen Jahre. Und deshalb möchte ich dir von Herzen danken. Für unsere Zeiten ebenso wie für dieses Geschenk.«

Artemon strahlte glücklich und folgte ihm auf die Galerie über der Athenaterrasse. Der warme Sommerwind wirbelte den Staub vom Plattenpflaster des Heiligtums zu braunen Sandwölkchen, die über die Hallendächer stiegen und sich mit dem dichten Qualm des Opferfeuers vermengten, der vom Großen Altar aufstieg und langsam ostwärts zog.

»Alles fließt und steht doch still«, murmelte Krates leise und dachte an seine Amme Mela, mit der er sich einst, als er noch in Tarsos studierte, über Heraklit unterhalten hatte.

»Solltest du nicht langsam nach Hause gehen?« fragte Artemon vorsichtig.

»Doch, natürlich. Apollodoros und Telephos wollten mit ihren Familien kommen. Ich hoffe nur, dass sie nicht schon da sind.«

»Ihr habt fünf Enkel, nicht wahr?«

Krates lächelte. »Ja, zwei Mädchen von Apollodoros und drei Jungen von Telephos. Und sie sind wahrlich ein guter Grund, um endlich heimzukehren. Nochmals danke für das wundervolle Geschenk.«

Er winkte Artemon zum Abschied und machte sich auf den Rückweg in die Philetairiea. Als er das Burgtor pas-

sierte und auf die rechts unter ihm liegende Terrasse mit den symbolträchtigen Friesen des Großen Altares blickte, erinnerte er sich lächelnd an die Begeisterung seines römischen Freundes Scipio, die jener empfunden hatte, als er ihm vor vierzehn Jahren den Altar und die übrigen Kunstschatze der pergamenischen Könige gezeigt hatte. Scipio war damals mit einer großen Gesandtschaft in den Orient unterwegs und ließ es sich nicht nehmen, auch in Pergamon vorbeizuschauen, zumal sich Panaitios an seiner Seite befand, mit dem er seit dessen Aufenthalt in Rom befreundet war. Panaitios war später nach Athen gegangen, wo er die Stelle des Diogenes übernahm und seither die Stoa leitete, deren Grundwerte er in eben jener Weise erneuerte, wie er es Krates einst in Pergamon vorgestellt hatte.

Langsam und in Erinnerungen versunken schlenderte Krates über die Hauptstraße zur Telephosgasse. Trotz seines hohen Alters machte ihm die Gesundheit nicht zu schaffen. Hippias dagegen hatte jahrelang über Schmerzen geklagt, bis er vor knapp vier Jahren gestorben war. Stratonike hatte ihren Mann nur anderthalb Jahre überlebt und das große Haus neben der Agora ihren Söhnen vererbt.

»Da bist du ja endlich«, lachte Livia, als er in den Hof trat. »Ich dachte schon, wir müssten ohne dich feiern. Komm, das Essen ist fertig und die Familie sitzt schon am Tisch.«

Sie aßen lang und gut und Krates genoss den Zusammenhalt seiner großen Familie. *Auch dies zählt zu deinem Lebenswerk*, dachte er glücklich. *Was also beschwerst du dich?* Apollodoros be-

richtete von den Neuigkeiten aus Aigai, wo er seit zehn Jahren mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern lebte und einen schwunghaften Textilhandel betrieb. Telephos dagegen hatte sich seiner Liebe zum Sport gewidmet; nachdem er mehrere Jahre in Pergamon als Kampflehrer gearbeitet hatte, folgte er seinem Bruder nach Aigai, wo er mittlerweile das dortige Gymnasion leitete. Es wurde ein langer und geselliger Tag, der Krates' anfängliche Verstimmung gänzlich vergessen machte. Sie lachten und tranken, erzählten Geschichten und spielten mit den Kindern.

Nach dem Essen hielt Krates einen ausgiebigen Mittagsschlaf, aus dem er erst erwachte, als Livia schon fast mit dem Abendessen fertig war. Schwatzend und in geselligem Einvernehmen verspeisten sie die römische Fischsup-

pe, die ihn an längst vergangene Tage erinnerte. Während Livia und ihre Schwiegertöchter den Tisch abräumten, beschloss er sich zurückzuziehen und einen Brief an Zenodotos zu schreiben, der ihm noch immer sehr nahe stand. Zenodotos war lange vor der Schließung der pergamenischen Stoa einem Ruf nach Rhodos folgte, wo er an einer der privaten Schulen von Lindos unterrichtete, bis er schließlich in ihre gemeinsame Heimatstadt Mallos zurückgekehrt war. Krates wusste, dass es ein ausführlicher Brief werden würde und nahm sich daher den längsten Papyrus, den er vorrätig hatte. Beschwingt tauchte er seine Feder ins Tintenfass und begann zu schreiben:

»Krates aus Pergamon grüßt seinen Zenodotos.

Der große Euripides schrieb einst in einer seiner Tragödien, dass "die Zeiten sich wandeln, das Schlechte aber bleibt". Nun, wenn ich von meinem heutigen Standpunkt aus zurückblicke, so würde ich sagen, dass er sich geirrt hat. Denn es müsste besser heißen, "das Gute aber bleibt." Ich sitze hier an meinem Schreibtisch und blicke über die Dächer in die Ebene, auf das Nikephorion und das am Horizont glitzernde Meer. Livia kümmert sich um die Enkelkinder, die mit unseren Söhnen anlässlich meines fünfundsiebzigsten Geburtstages aus Aigai gekommen sind. Es ist schön, eine große Familie um sich zu wissen, und ich freue mich, dass mich die Götter noch immer mit einer so vitalen Gesundheit segnen.

Fünfundsiebzig Jahre, mein Zeno, sind eine lange Zeit. Und wenn ich mir überlege, dass ich, wenn schon nicht mein Schicksal, so doch allemal die Richtung meiner Wege und das Reisetempo immer selbst bestimmt habe, so kann ich guten Gewissens sagen, dass ich es auch bei einem zweiten Anlauf nicht anders machen würde.

Fünfundsiebzig Jahre sind aber auch ein gegebener Anlass, um über den Lauf der Welt nachzudenken und darüber zu reflektieren, ob wir unseren Kindern und Schülern in Bezug auf die möglichen Richtungen und das beste Tempo immer den richtigen Rat gegeben haben – oder ob es hier, und wenn schon!, im letzten Moment noch einer Korrektur bedarf.«

Doch alles, was uns das Leben seit deinem Abschied beschert hat, fällt

wohl unter die Kategorie der Ziele, auf die wir keinen Einfluss haben: Nach dem Tode König Attalos' folgte ihm ein Neffe des Eumenes auf den Thron, dessen fragwürdige Herrschaft nur fünf Jahre währte. Anfangs ließ der junge König einen Großteil seiner Familie ermorden, weil diese eine Verschwörung gegen ihn plante, später zog er sich aus den Staatsgeschäften zurück und widmete sich nur noch den Künsten und Wissenschaften. Über sein Ende könnte man lachen, wenn die folgenden Ereignisse nicht eher zum Weinen wären. Er holte sich einen Sonnenstich, während er an einem Marmorbildnis seiner Mutter arbeitete. Ich sehe es noch heute vor mir: Er stand im Hof des Museions und hielt sich wie immer für einen genialen Künstler, wehrte sich aber vehement gegen jeden Rat, sich

vor der Sonne zu schützen. Und plötzlich brach er zusammen, musste von seinen Getreuen in den Palast getragen werden und erlag wenige Stunden später seiner Erschöpfung.

Um den König selbst war es nicht schade, wohl aber um sein Reich, das er testamentarisch an die Römer vererbte, was taktisch gesehen sehr klug war, nur in der Ausführung nahezu unmöglich. Denn gerade eine Stadt wie Pergamon, deren großes Reichsterritorium ohne schlagfertige Führung plötzlich brach liegt, reizt doch förmlich dazu sich ihrer zu bemächtigen. Und so wurden wir in einen jahrelangen Krieg verwickelt, der sich zwar nie in Pergamon selbst, aber in nahezu allen Reichsgebieten um uns herum abspielte und sowohl bei den Römern als auch unter den aufständischen Sklaven und Bauern, die von ei-

nem Bastard namens Aristonikos angeführt wurden, zu zahlreichen Verlusten führte. Erst wurden die Römer geschlagen, später mit Hilfe der Griechen aus Hellas und den angrenzenden Nachbarn Pergamons die Aufständischen selbst. Um ihre Verbündeten zu belohnen, teilten die Römer das ehemalige Reich unter ihnen auf und gaben ihnen das Binnenland, während sie für sich die Küste und jene Gebiete behielten, die heute in die Provinz Asia fallen. Doch damit nicht genug: Pergamon, das sich nie auf die Seite des Aristonikos gestellt hatte, wurde von den Römern geplündert, der Staatsschatz der Könige ebenso geraubt wie die Kunstschatze aus dem Museion und die kostbarsten Schriften der Bibliothek. Die Steuern wurden erhöht und die öffentlichen Gelder beschnitten, was

unter anderem zur Schließung der Stoa führte.

Ach, Zeno, fast beneide ich dich, dass du den unwürdigen Untergang unserer stolzen Akropolis nicht miterlebt hast! Dabei hatte alles so gut angefangen ... Ich erinnere mich noch an meine Jugend in Mallos. Es war an einem Spätsommormorgen, als ich gemeinsam mit meinem Freund Hippias unter einem alten Baum saß und in den staubigen Boden der Agora geometrische Figuren zeichnete, um nur mit Hilfe unseres Wissens und einiger Tonscherben eine Formel zu finden. Heute sitze ich vor dem Scherbenhaufen meiner eigenen Welt und habe manchmal das Gefühl noch immer nach der gleichen Formel zu suchen.

Dabei ist mir diese Formel längst bekannt. Denn auf die großen Ziele haben

wir ebenso wenig Einfluss wie auf die Zukunft; die kleinen Ziele aber können wir durch die Richtung unserer Wege bestimmen und diese führen unweigerlich zu schönen Erinnerungen, zu einem praktischen Wissen und einem reichen Erfahrungsschatz, den uns keiner mehr nehmen kann. Ich habe alle drei und müsste mich glücklich schätzen, gibt es doch nahezu keinen Weg mehr, vor dem ich mich ernsthaft fürchte.

Leider ist es nur nicht immer so einfach dies alles zu erkennen. Deshalb wünsche ich uns beiden, vor allem aber dir die Kraft dich trotz allem und immer wieder auf das Wesentliche zu besinnen.

Leb wohl!«

Als er die Feder aus der Hand legte, senkte sich die Sonne schon über die fernen Fluten des golden schimmernden

Meeres. Ergriffen von der Weite dessen, was er soeben beschrieben hatte, las er seinen Brief noch einmal und versiegelte ihn. Er würde ihn morgen am Rathaus abgeben, wo er dann über die römische Reichspost bis nach Kilikien gelangte.

»Großvater?« rief Menekrates und klopfte vorsichtig an die Tür seines Arbeitszimmers. »Ich wollte dir gute Nacht sagen. Mama meint, ich müsse jetzt schlafen gehen.«

Krates strahlte seinen Enkel an. Apollodoros und seine Familie würden heute Nacht bei Freunden unterkommen, Telephos, Laodameia und ihre drei Söhne dagegen übernachteten in seinem Haus. Er nahm den Jungen in die Arme und drückte ihn fest an sich. Dann setzte er ihn wieder auf den Fußboden und folgte ihm auf die Galerie. Vergnügt

hüpfte der Junge zur Treppe und ließ sich von seiner Mutter ins Bett bringen.

Apollodoros kam gerade mit einer neuen Amphore Wein aus der Küche. »Kommst du zu uns, Vater?«

»Gleich«, erwiderte Krates und blickte verträumt in den klaren Abendhimmel.

»Siehst du unseren Stern?« fragte Livia, die unbemerkt neben ihm getreten war. »Da oben, da leuchtet er.«

Krates kniff die Augen zusammen und erkannte ihn. Zärtlich umarmte er seine Frau und genoss die alte Kraft der Zuversicht.